

## 2.

**Lablache.** Als der Zwerg Tom Thumb sich in Paris befand, wollte ein Mann aus der Provinz, den Geschäfte in die Hauptstadt geführt hatten, die kleine Merkwürdigkeit auch gern sehen, und um dies mit aller Muße thun zu können, nahm er sich vor, in die Wohnung des Zwerges zu gehen. Auf der Treppe begegnete ihm der riesenhafte Lablache, und da der Fremde verlegen sich umsah, fragte Lablache gefällig, was er suche. Der Mann aus der Provinz sagte es. — „So haben Sie von Glück zu sagen,“ antwortete Lablach; „ich bin der General Tom Thumb.“ — „Sie?“ erwiderte der Fremde, indem er staunend an dem dicken Kolosß emporjah! „man sagt ja aber, er wäre sehr klein.“ — „Öffentlich, lieber Freund, allerdings. Man muß den Leuten etwas weiß machen: zu Hause mache ich mir's bequem und zeige mich wie ich bin.“ — Der Fremde entfernte sich und lachte alle Pariser aus, da er allein den sogenannten kleinen General gesehen hatte, wie keiner von ihnen.

**Labyrinth.** Dich, Theseus, thät dein Liebchen fein  
Einst aus dem Labyrinth befrein.  
Jetzt führen uns're Liebchen fein  
Uns in ein Labyrinth hinein.

Das **Lachen** ist ein lindernder Balsam der Schmerzen; die Erschütterungen, die es verursacht, verjagen Grillen, Sorgen und Leiden aller Art. Es wurzelt keine traurige Stimmung ein, wo oft gelacht wird, und das Leben fließt froh und heiter dahin. — Das Lachen entsteht, wenn eine Erwartung, welche unsere Aufmerksamkeit spannt, plötzlich

in Nichts verwandelt wird; nur darf diese Täuschung keinen wichtigen, sondern entweder einen gleichgültigen oder unwichtigen Gegenstand betreffen; sie darf uns nicht kränken, sondern wir müssen dabei unverwundet bleiben. — Wer die Menschen zum Lachen bringt, der erwirbt sich ein großes Verdienst um sie, weil er sie gesund erhält und aufgelegt macht, daß sie ihre Geschäfte mit Eifer und Anstrengung betreiben.

St. Schütze.

**Lachen** In Frankreich gehört es zum guten Tone, auf eine angenehme Art zu lachen. Man findet daher sogenannte Lachmeister, welche in der gefälligen Conversations-  
sprache und in der Kunst, anmuthig zu lachen, Unterricht geben. In Gesellschaftszirkeln wird das verbissene oder quitschende, gellende, meckernde, näselnde und tonlose Lachen, das ohrenzerfchmetternde Gelächter mit weit aufgerissenem Munde und verzerrten Gesichtsmuskeln, das erstickende Lachen mit zusammengebogenem Körper, kurz alles Lachen mit unangenehmen Tönen und widerlichen Bewegungen, als höchst unanständig und beleidigend gehalten. Der wahre Lachton, durch den Herzkitzel erregt, muß in sanfter Steigerung aus der Brust gestoßen werden, fast wie Gesangshauch schweben, und bei Verminderung des Kitzels lieblich verflingen. Der Mund muß halb geöffnet sein, um die Krone der Zähne zu zeigen. Um Mund und Gesicht muß ein leichtes Lächeln spielen. Der Kopf darf sich nur wenig gegen die Brust neigen, auch dürfen die Hände leichte Bewegungen zum Herzen machen, gleichsam den süßen Schmerz des Lachens fühlend. In Paris prüfen die Männer den Bildungsgrad des schönen Geschlechts nicht nur beim Gespräche, sondern hauptsächlich beim Lachen, daher bemühen sich gefallsüchtige Mädchen und Frauen, diese Kunst nach allen Regeln zu erlernen. Bei diesem Bestreben arten sie

aber oft in eine widerliche Ziererei aus, wodurch sie sich von ihrem vorgesteckten Ziele noch weiter entfernen.

Am **Lachen** und Flennen — ist der Narr zu erkennen. Bei einer Gasterei zu Athen suchten verschiedene Gaukler und Schalksnarren die Gäste zu belustigen. Alles lachte überlaut, nur Anacharsis nicht. Als aber hierauf ein Affe zum Vorschein kam, verzogen sich auch seine Miene zum Lächeln. Man wollte wissen: warum er nur die seltsamen Grimassen des Thieres belache? „Weil sie Natur sind!“ entgegnete der Philosoph. — Solch ein Unterschied wird auch bei unseren jetzigen Lustspielen bemerkt: während die Menge das Lachen ausschüttet, kann der Gebildetere oft zu keinem Lächeln kommen, und mehr noch wird es ihm schmerzhaft, wenn er bedenkt: worüber er lachen hört.

Einiges über das **Lachen** aus dem Werke: Demokritos. Es giebt sogar Todtenköpfe, die zu lachen scheinen. Montesquieu stand einst vor einem solchen Schädel in tiefer Betrachtung. „Worüber lacht wohl dieser Todtenkopf?“ fragte ein Wisling. — „Ueber die Lebendigen,“ sagte der Philosoph. — Ein anmaschirendes Corps, sagt Bülow, muß entmuthigt werden, wenn der Feind, das Gewehr ruhig im Arm, zum schallenden Gelächter commandirt, — er muß glauben, er sei verrathen, umgangen und im Rücken genommen. In Aegypten machten in der That die angreifenden Araber wieder linksrum, als Friants Division in ein allgemeines Gelächter ausbrach über ihres Anführers Befehl: „Un quarré, et les anes et les Savans au milieu!“ (Schließt ein Quarré und nehmt die Esel und die gelehrten — die bekanntlich der Expedition beigegeben waren — in die Mitte!) — Abbé Damasceni ging zu weit, wenn er die Temperamente an den Endvokalen ihres Lachens erkennen und die Hahaha-Lacher in die Cholikerer, die Hehehe

in Phlegmatiker, die Hihi in Melancholiker und die Hoho in Sanguiniker abtheilte. Es hätte sich auch noch ein Huhuh- Charakter auffinden lassen für das hypochonder-hysterische Temperament, wenn damals die Temperamente nicht stereotyp gewesen wären. Etwas Wahres liegt doch in der Grille: in der Regel drückt sich das volle laut Lachen durch ein A aus, — das spöttische, grinzende nähert sich dem E, — das Keichern und verhaltene Lachen der Jugend und des weiblichen Geschlechts gleicht dem I, — das frohe Lachen der überraschenden Freude dem O, und das U scheint für das Weinen gemacht zu sein, oder für das Lachen bis zum Ersticken, wo man roth und blau und das Lachen theuer wird. In der Regel lachen Männer in A und O, Weiber in E und I, und überall geht der Consonant H den Vokalen voraus ein Beweis weiter, daß unsere deutschen Sprachdrehler, die wohl nur selten lachten, Unrecht hatten, das H verbannen zu wollen.

**Lachen.** Die schöne Dichterin Lupercea de Figueron wagte es, den Herzog von Alba zu fragen: weswegen er niemals lache? — „Ich stehe mit mir nicht auf so vertrautem Fuße, um mir eine solche Böbelhaftigkeit gegen mich zu erlauben?“ antwortete der finstere Feldherr.

**Lachen** zu machen, ist keine schwere Kunst, so lange es uns gleich ist, ob man über unsern Witz oder über uns selbst lacht.

**Das Lachen.** Ein Englisches Blatt enthält von einem anonymen Schriftsteller folgende Abhandlung über das Lachen: 1) Das breitmaulige oder unanständige Gelächter. 2) Das anmuthige Lachen oder das Lächeln. 3) Das würdevolle Lachen der Gnade oder das Protectionslächeln. 4) Das einfältige oder blöde Lachen, das übrigens von dem

der natürlichen Offenheit wohl unterschieden werden muß. 5) Das selbstzufriedene Lachen oder das der blöden Eitelkeit. 6) Das höfliche Lächeln der geschliffenen Bildung und des fashionablen Umganges. 7) Das affectirte Lachen der Verschmähung. 8) Das Lachen der Aufrichtigkeit, der Offenheit, der Zuverlässigkeit und Heiterkeit, das sich auf die angenehmste Weise über das ganze Benehmen mit lieblicher Gefälligkeit verbreitet. 9) Das Lachen der Verstellung und der List, das wohl zu unterscheiden ist von 10) dem Lachen determinirter Bosheit. 11) Das erzwungene Lachen, wenn wir uns anstrengen, eine unvernünftige Aufregung zurückzudrängen. 12) Das gewaltsame oder mechanische Lachen, das ein unmäßiger Kitzel, ein krankhafter Zustand oder Wunden des Diaphragma, oder gewisse schädliche Getränke hervorbringen. 13) Das schmerzliche Gelächter, das die Erbitterung des Gemüths, Verzweiflung, Enttäuschung, Rachedurst und gekränkter Hochmuth erregt. Endlich 14) das unauslöschliche Gelächter, wie es Homer im Griechischen nennt, das aber deutlicher mit unmäßig erschallendem Gewieher übersetzt werden könnte, dessen explosives Ausbrechen wir nicht zurückzuhalten vermögen. Im Jahre 1662 hat ein italienischer Astrolog eine Broschüre von 5 Bogen verfaßt, wo er die verschiedenen Temperamente nach ihrem verschiedenen Lachen eintheilte und unterschied. So bezeichnet nach seiner Angabe das Gelächter hi hi hi ein melancholisches Temperament, ha ha ha das phlegmatische, ho ho ho das sanguinische.

**Lachen.** Vom Zoroaster erzählt Plinius, daß er, als er geboren wurde, gelacht; von Thomas Morus aber sagt man, daß er dasselbe in seiner Todesstunde gethan habe. Welcher von Beiden hat am besten gelacht?

**Lächeln.** Ein süßer Blick ist schön, aber schöner ist

ein süßes Lächeln. Die Augen vermögen das nicht auszudrücken, was die Lippen sagen. Die Augen sagen: Ich liebe Dich! das Lächeln sagt noch dazu: Liebe mich! Wenn sie mich anblickt, bin ich glücklich, wenn sie lächelt, ist sie es, die glücklich ist. Ich ziehe ihr Glück dem meinigen vor. Das Auge leitet jene geheimnißvolle Unterhaltung ein, welche das Lächeln vollendet. Man kann sich wechselseitig betrachten, ohne zu wissen, was man will. Aber man lächelt niemals, ohne sich zu verstehen. Das Auge fleht, das Lächeln gewährt.

Das **Lächerliche** ist das unendlich Kleine, das umkehrt Erhabene, das Unverständige, insofern es zur sinnlichen Anschauung kommt und von uns unsern Verstand geliehen erhält.

J. P.

Das **Lächerliche** ist ein Falsches oder Häßliches, welches weder Schmerz erzeugt, noch Verderben bringt.

Aristoteles.

Das **Lächerliche** entsteht durch die plötzliche Auflösung einer Erwartung in Nichts.

Kant.

**Lacon** schnitt sich seinen Bart nie ab; als er um die Ursache gefragt wurde, antwortete er: „Je länger der Bart wird, desto sichtbarer wird er mir, und zeigt mir an, daß ich ein Mann bin, und mich mit jedem Tage des Mannes würdig zeigen solle.“

**Lackirt.** Dort rollt ein schön lackirter Wagen!

Ha! Wie schön geziert!

Die Dame selbst, darin getragen,

Wie schön, wie schön lackirt.

Ueber die Entstehung des Namens **Lacrymae Christi**, welchen bekanntlich der köstlichste Wein Italiens führt, erzählt die Sage Folgendes: „Als Lucifer abgefallen war und sich auf dieser Welt ein eigenes Reich gründen wollte,

riß er in seinem Fall ein Stück des Paradieses mit hernieder. Er fiel hernieder und heute noch zeigen die Küsten um Neapel all' die Herrlichkeit, die zu schauen nur den Erwählten bestimmt war. Unser Heiland nun, der, bevor er sein Lehramt antrat, weithin durch die Welt pilgerte, gelangte einstmal auch zu dieser Höhe, und als er die entzückende Landschaft im Glanze der Sonne vor sich ausgebreitet sah, da schmerzte es ihn, daß des Paradieses schönster Theil durch des Satans Tücke den Himmelsbewohnern entrissen sei. Er weinte — und an jeder Stelle, die eine Thräne benetzt hatte, keimte eine Rebe. und die Trauben boten den edelsten Saft, der je auf Erden gefelktert worden. Nach Jahrtausend gedeihen die Sprößlinge nur an diesen Abhängen, und noch heute heißt der Wein „Thränen des Herrn.“

**Lacrymae Christi.** Ein Deutscher rief auf dem Besuch bei einem Glase dieses Feuerweins aus: „O Herr, warum hast Du nicht auch bei uns geweint;“ — Grund und Boden dazu ist da. 61.

**Ladenschwengel.** Schwengelis boutiquii, seu homo fadissimus. Cuv. Legt sich gern an den Laden, schwärmt für Barchent und Paul de Koch, kann eher zwei schlechte Witze machen, als einen guten verstehen, hat mehr guten Stoff in Händen, als im Kopfe, kann stets das Pablikum mit Mustern bedienen und selten als Muster dienen. Wenn ihrer fünf beisammen sind, so fehlt nur noch einer zu einem halben Duzend.

**Lärm.** So groß auch immer die Römer waren, so viel Lärm, als wir, konnten sie doch nicht machen Ihr Triumph, das herrlichste, was die alte Welt kannte, mußte ziemlich geräuschlos gegen unsere Prachtaufzüge. ausfallen. Sie hatten ja gar keine Kanonen, Glocken und türkische

Trommeln, — und für die weitere Ferne nicht einmal Zeitungsposaunen!

**Lästerer.** Wer anderer Leute lästend lacht,  
Der habe nur ein wenig Acht,  
Was hinter ihm ein Anderer macht.

**Lästerungen.** Der edelste Sieg über die Lästerungen wird dadurch erfochten, wenn man davon keine Kunde nimmt, oder dazu lächelt.

Franklin.

**Laffen.** Unter dieser Benennung sind keine andern, als diejenigen zarten Herrchen zu verstehen, die in Allem in ihrer unbegrenzten Phantasie sich selbst für unaussprechlich liebenswürdig halten. Könnte man jedem dieser männlichen Halbwesen sein eigenes unbefangenes Urtheil über all' die schönen Eigenschaften abfragen, die es von sich selbst träumt und faselt, so würde man Keinen finden, der nicht entweder ein Apoll, ein Adonis oder Endymion zu sein behaupten würde. Wie viel bei einer kolossalen Selbstliebe noch Neigung für ein zweites Wesen in ihrem Herzen Raum finden kann, läßt sich ohne Schwierigkeit ermessen.

**Lafontaine,** Jean, geb. 1621, † 1695, der berühmte Fabeldichter, war sehr zerstreut. Einst empfahl er sich gerade bei seinem Freunde, dem Doctor Dupin, als der junge Lafontaine in's Zimmer trat. „D,“ sagte Dupin, „treten Sie nur ein, Sie sind in einem bekannten Hause und nehmen es gewiß nicht übel, daß ich Ihrem Vater das Geleite gebe.“ Lafontaine, welcher auf die ganze Rede nicht geachtet hatte, fragte an der Hausthüre, wer den dieser junger Mensch sei. — „Wie,“ sprach Dupin verwundert, „Sie kennen Ihren eigenen Sohn nicht?“ — „D ja,“ sagte Lafontaine schnell und beschämt, „ich glaube, ich habe ihn irgendwo gesehen.“

— Von diesen berühmten Fabeldichter sagt Fontenelle

„Er war so dumm, daß er nicht einmal wußte, wie viel besser er schrieb als Aesop und Phädrus.“

**Lafontaine**, Aug. Ein Reisender besuchte einst den berühmten Romanschreiber August Lafontaine und erzählte demselben von dem Entzücken, welches ihm seine Schriften in der Jugend verursacht hätten. „Ach!“ erwiderte Lafontaine scherzend, aber doch etwas empfindlich; „so sagen Alle. Jung haben sie mich gelesen, alt lassen sie mich liegen.“

— Lafontaine wurde einst von seiner Gattin weinend am Schreibtische gefunden. Als sie ihn mitleidig nach der Ursache fragt, schildert er die rührende Lage, in die er so eben seinen liebenden Helden versetzt hatte. Die Gattin wird ebenfalls erweicht, bricht in Thränen aus und sieht ihn an: „Gieb sie ihm doch!“ — „Ach!“ antwortete Lafontaine schluchzend, „das geht nicht an, ich bin ja noch beim ersten Theil!“

**Laharpe**, Jean François. Ein französischer Witzbold sagte: „Um schnell auf eine gute Art reich zu werden, kaufe man des de la Harpe Werke um so viel, als sie werth sind, und verkaufe sie wieder um so viel, als er sie selbst werth achtet.“

Der dankende **Lakai**. Ein junger Bursche, der noch nicht gedient hatte, vermiethtet sich als Lakai. Er stand in der Meinung, wenn ihm ein Teller von der Tafel gereicht würde, so hieße dieß so viel, er sollte dasjenige aufessen, was darauf geblieben sei. Er aß also tapfer darauf los; als er aber völlig gesättigt war, wollte er nun auch keinen Teller mehr wegnehmen und dankte mit den Worten: „Behalten Sie nur, ich kann nicht mehr.“

**Lakai**. Die sicherste Art, von einem Livreedienner eine grobe Antwort zu erhalten, ist, wenn man ihn höflich anredet.

**Lakai.** Bourvalais und Thevenie hatten sich unter Ludwig XIV. ein ansehnliches Vermögen erworben. Beide geriethen einst in einer Versammlung der Finanzpächter in Zwist und der Letztere sagte erhitzt zum Ersteren: „Erinnere Dich, daß Du weiland mein Lakai warst.“ — Dieser erwiderte: „Gewiß! Aber wenn Du der meinige gewesen wärest, Du würdest es noch heute sein!“

— In Sophie Arnoulds Gegenwart beschwerte sich Jemand über die Frechheit der Lakaien. Da sagte die geistreiche Künstlerin: „Ja wohl, als Gott die Engel schuf, machte der Teufel die Lakaien.“

**Lakonisch.** Eine junge Französin schrieb an ihren abwesenden Mann folgenden Brief:

„Ich schreibe Dir, weil ich nichts zu thun habe, und schließe meinen Brief, weil ich nichts zu schreiben habe.“

**Lakonismus.** Ein Engländer ging in ein Kaffeehaus und traf da einen bekannten Schiffscapitain, eben im Begriff, nach New-York zu segeln. Der Capitain sagte aus Scherz zu ihm: „Begleiten Sie mich dahin.“ — „Ei warum nicht, ich muß es nur meiner Frau anzeigen.“ Darauf schreibt der Gentleman:

„Geliebte Sara!

Ich reise nach Amerika.

Dein Jonas.“

Sie antwortete aber eben so schnell als er:

„Geliebter Jonas!

Glückliche Reise!

Deine Sara.“

Der berühmte Astronom **Lalande** rettete während der Revolutionstage 1789 mehreren Geistlichen dadurch das Leben, daß er sie in seinem Observatorium verbarg und sie

für Astronomen ausgab. Da solche aber nicht zugeben wollten, daß er lüge, um ihnen das Leben zu retten, beruhigte er sie mit den Worten: „Ja, meine Herren, Sie sind Astronomen, denn wer verdiente den Namen besser, als die, welche nur für den Himmel leben.“

**Lalande** beschäftigte sich während der Dauer der ganzen Revolution mit seiner Astronomie, und als er sich überzeugte, daß er der Wuth Robespierre's entgangen sei, sagte er. „Das habe ich meinen guten Sternen zu danken.“

**Lamartine.** Der ehrwürdige Geistliche \*\* ging eines Tages zum Besuch auf ein nachbarliches Schloß, das eine der ausgezeichnetsten Frauen des Landes bewohnte, und wo er allgemein geliebt und verehrt ward. Kaum war er eingetreten, als sich Alle um ihn drängten und ihn einstimmig baten, den ganzen Tag bei ihnen zu bleiben. „Er wolle gern, aber es sei ihm unmöglich,“ antwortete er: „er müsse den ganzen Abend arbeiten, da morgen Sonntag und sei ne Predigt noch nicht angefangen sei, die doch nicht so leicht hingeworfen werden könne.“ — „Eine Predigt,“ fiel ihm ein zwölfjähriger Knabe in's Wort, der bisher an dem Fenster gestanden und die Blitze beobachtet hatte, die am Horizonte zu sprühen begannen, „eine Predigt? Sagen Sie mir den Text und ich will sie für Sie schreiben.“ — Jedermann lachte über die Anmaßung des Knaben. Der Prediger willigte ein, auf dem Schlosse zu bleiben, nahm sich aber vor, während der Nacht seine Predigt auszuarbeiten. — Unterdessen dachte der Knabe über den Text nach, den ihm der Prediger genannt hatte; er saß an einem Tische stützte die Stirn auf die Hand, wandte die Blicke gen Himmel und schrieb. Als der Geistliche gegen Abend aufbrechen wollte, gab ihm der Knabe ein Papier und sagte mit wohlklingender Stimme und einem für sein Alter ganz unerklär-

lichen Selbstvertrauen: „Da ist Ihre Predigt.“ Lächelnd nahm dieser das Uebergebene und antwortete: „So wollen wir doch gleich einen Versuch mit der schönen Rede machen,“ und las die ersten Zeilen im pathetischen Tone; bald ward er jedoch ernster und, wie seine Zuhörer, von Staunen und Bewunderung ergriffen; er konnte es nicht fassen, wie ein Knabe so hohe, so tiefe Gedanken habe niederschreiben können. — Dieser Knabe war **Alphons de Lamartine**; die Predigt, welche der Geistliche wirklich am folgenden Tage zur größten Erbauung seiner Gemeinde hielt, sein erstes Werk, und man wird sich nicht wundern, daß der Dichter der „Méditation,“ der „Harmonies sacrées,“ seine ersten Lorbeern in einem Tempel Gottes erntete.

Der berühmte französische Dichter **Lamartine**, der stets gehend oder reitend seine Werke verfaßt, liebt, da er die Bruchstücke gleich zur Presse sendet, selten eines seiner gedruckten Werke. — Sein auch in's Deutsche übertragenes Gedicht: „der Fall eines Engels,“ gefiel der Gattin des genannten Dichters so sehr, daß sie ihn bat, er möchte sich doch Zeit abmüßigen, um dieses schöne Product seiner Einbildungskraft im Zusammenhange zu lesen. Er erwiderte derselben mit den Worten: „Madame, Gedichte mache ich, weil es mir Geld einbringt, aber sie lesen, ist sehr langweilig.“

**Lamartine** sagt: „Wenn Gott einen großen Gedanken auf Erden durchführen will, legt er ihn in den Kopf eines Franzosen.“ Sehr bezeichnet für einen Franzosen.

Der gelehrte **Lambert**, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, pflegte fast täglich ein Wirthshaus im Thiergarten zu besuchen, und daselbst in der schönen Jahreszeit im Freien Kasse zu trinken. — Einst saß er dort unter mehreren Gästen, als er plötzlich heftig aufsprang, seinen

Degen zog (denn er ging nie ohne Degen aus) und damit nach allen Richtungen in der Luft focht. Die Damen wollten schon die Flucht ergreifen, als er sich gelassen wieder hin setzte, und einige Worte in seine Schreibtafel schrieb. — Den Tag darauf las Lambert in der Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung über die Brechung der Lichtstrahlen vor, und sein Fechten mit dem Degen war nichts anderes gewesen, als ein Versuch, die Strahlenbrechung betreffend.

**Lamm.** Eine galante Schauspielerin verließ das Theater, um einen Mann, der ein bürgerliches Amt bekleidete, zu heirathen. „Wie kommen Sie zu diesem Schritt?“ fragte sie Jemand. — „Mein Gott, man muß doch auf ein honettes Ende bedacht sein,“ antwortete sie. — „Wie leben Sie denn in Ihrer Ehe?“ — „O, sehr glücklich, mein Mann ist so sanft wie ein Lamm.“ — „Ha ha! das ist das Lamm, das der Welt Sünden trägt.“

**Lampenfieber** ist eine bedenkliche Krankheit, denn sie läßt selbst nach der Genesung öfters Schwindel und Einbildungen zurück.

(Das kleinste Land.) Es saßen einmal irgendwo drei muntere Gesellen beisammen, welche darum stritten, wer das kleinste Vaterland habe; und von dieser Frage nämlich sollte es abhängen, wer von den Dreien zehrfrei ausginge.

Der Erste: In seiner Heimath habe man einmal in den Zeitungen ausgeschrieben, daß man den vierten Mann zu einem Carré suche, um das Contingent vollzählig zu machen.

Der Zweite: In seiner Heimath konnte man dem großen Zollverein weder aus politischen noch aus Handelsgründen beitreten, sondern in der Hauptstadt hätte man gern eine ausgiebige lange Regalbahn haben wollen, und die

hätte dann natürlich nicht über eine Mauthgrenze hinweglaufen dürfen.

Der Dritte: In seiner Heimath hat man Alles behaglich, nur müsse man vorsichtig sein im Billardspielen, den wenn man die üble Gewohnheit habe, die Bälle zu sprengen, so habe man jedesmal einen Paß nöthig, um dem versprengten Ball nachsetzen zu können.

Ein **Landgerichtsschreiber** mußte ein Wanderbuch ausfertigen. Eben als er an die Körperbeschreibung des Gesellen kam, der ein Hutmacher war, überfiel ihn Zerstreuung, und er schrieb in's Buch: Gewerbe: Hutmacher, Gesicht: schwarz, Augen: ohne, Nase: blond, Mund: 5 Schuh 3 Zoll, Haar: militärfrei. Der Schreiber merkte seinen Irrthum nicht, sein Vorgesetzter, vertrauend auf seinen sonst sehr accuraten Ausfertiger, ebenfalls nicht und so pilgerte unser verunstaltete Hutmacher in die Welt hinaus, — ohne daß er in das Buch nur einen Blick warf Erst ein entferntes Gericht merkte den Irrthum.

**Landkarten** sind wie die Titel der Stände. Sie zeigen wohl den Kennwerth der Städte, aber ihren eigentlichen innern Gehalt sucht man vergeblich.

**Landkarten.** Als die französischen Generäle noch in Deutschland despotisirten, gehörte es mit zu ihrer Arroganz, mit der Aufklärung der Masse ihrer Nation zu prahlen. Ein französischer General hatte sich im Feldzuge 1813 auf dem Schlosse eines Landedelmannes einquartiert (ein Aufenthalt, den sie Alle sehr liebten), und unterhielt die Tischgesellschaft von den geographischen Kenntnissen der unter ihm dienenden Soldaten, mit den Worten schließend: „Ich kann auf Ehre versichern, Jeder hat stets eine Landkarte.“ In diesem Momente trat ein bärtiger Grenadier mit einer Meldung in's Zimmer. Der General, um seine Behauptung

zu beweisen, sagte zu dem Grenadier: „Gieb mir doch Deine Landkarte.“ — „Die kann Ihnen zu nichts nützen, General!“ erwiderte der härbeißige Grenadier. „unsere Karten sind sehr verschieden; auf den Ihrigen stehen nur Schlösser, auf meiner nur Bivouac's.“

Was eine **Landkarte** alles zeigt. Ich schlug eine Landkarte vor mir auf, um die Lage eines Ortes aufzusuchen. Da trat Thomas zu mir zum Tische, und fragte, was denn das sei? Ich belehrte ihn, daß man auf diesem Flecke Papier alle Länder, Flüsse, Städte, ja selbst Dörfer finden könnte. Thomas verwunderte sich darüber nicht wenig, und fragte endlich: „Ich bitte Euer Gnaden, können Sie auch meinen Geburtsort *Kabs* darin finden?“ — Ich bejahte. — Da bat er mich weiter, ich möchte doch nachschauen, ob sein Vetter, der Weber, dort noch beim Leben sei.

Castell.

**Der Landkartenkundige.** Ein ungarischer Husar sah eine Landkarte, worin die Länder mit verschiedenen Farben illuminirt waren. — Man fragte ihn, welches Land er vorzugsweise zu besitzen wünsche? „Terremteto!“ rief er (indem er auf das grün bestrichene deutete); „Das ist Land für Husar! da ist viel Heu!“

**Vorzug der Landstände.** „Was unser einer auch sitzen muß!“ bemerkte ein grauer Canzlist, „krumm und lahm möchte man werden; da lob' ich mir die Herren Landstände, die haben doch ein gesundes Leben“ — „Und warum?“ fragte man ihn. Er antwortete: „Weil es jenen Herren nicht an Bewegung fehlt. Lesen Sie nur die Zeitung, da steht immer, daß bald der, bald jener eine Motion gemacht habe.“

**Landtag.**

So mancher Tag ging schon in's Land  
 Seitdem, bezahlt vom Vaterland,  
 Der Stände leuchtender Verstand  
 Am Docht des Hofcredits verbrannt,  
 Und wurde doch kein Tag im Land.

Die **Landwirthschaftkundige**. Ein in der Residenz erzogenes junges Mädchen heirathete einen Pächter vom Lande. Mit Eifer nahm sie sich der Landwirthschaft an, schrieb nach einigen Wochen einer Freundin, daß sie es darin schon sehr weit gebracht habe, und bat diese zugleich, sie möchte ihr mit nächster Gelegenheit Sauerkraut-Samen übersenden.

**Lang**. Ein Officier, der mit einer angenehmen Nachricht an den Hof geschickt wurde, bat um das Ordenskreuz des heiligen Ludwig. „Aber Ihr seid noch sehr jung,“ sagte Ludwig XIV. zu ihm. — „Sire!“ antwortete ihm der tapfere Officier, „man lebt in dem Regimente, bei welchem ich stehe, nicht lang.“

**Lang**. Eine Dame sagte zu einem über 6 Fuß großen, häßlichen Manne, als sich derselbe von ihr verabschiedete: „Bleiben Sie nicht so lang und kommen Sie hübsch wieder.“

**Lange** ist nicht ewig, aber ewig ist lange.

**Sehr lange**. In einer Schulanstalt trug ein Lehrer die allgemeine Weltgeschichte und zwar dergestalt vor, daß solche von dem ersten Tage über die Bevölkerung des Erdbodens bis auf die neuesten Zeiten einen Lehrkursus von 3 Jahren erforderte. Es traf sich indeß zuweilen, daß von dem Rector der Lehranstalt Schüler aus andern Classen in diese, mitten in solchem Kursus, versetzt wurden. Der Lehrer legte daher einst einem Schüler, von dem er zweifelhaft

war, ob er schon beim Anfange seines Vortrages in seiner Classe gewesen, die Frage vor: „Wie lange ist man schon hier?“ — „Seit Christi Geburt,“ antwortete der Befragte. — „Also nicht seit Erschaffung der Welt?“ — „Nein!“ war die Antwort, „aber hier sitzen welche neben mir, die sind schon lange hier.“

**Langweile**, ein Unglück der Glücklichen.

— Ein Dichter las einer Dame sein Trauerspiel vor. Er merkte bald, daß sie gähnte und ihm keine Aufmerksamkeit schenkte. „Sie haben wohl Langweile, gnädige Frau!“ sagte er. — „Das thut nichts,“ erwiderte sie, „lesen Sie nur fort.“

Mittel gegen **Langweile**. Man schreibe ein Feuilleton und sage in demselben tagtäglich den Theaterdirectoren und dramatischen Künstlern die volle Wahrheit.

**Langweile**. Ein neuer Gutsherr kam auf seinem Gute an. Der Verwalter ließ eine Ehrenpforte errichten, und der Schulmeister mußte eine Inschrift darauf machen. Er überlieferte dem Maler die Worte:

Langweile in unsrer Mitte;

der Maler aber setzte darauf:

Langweile in unserer Mitte.

Der **langweilige** Erzähler. Le Prince fuhr mit meinem Mann aus, der äußerst langweilig war, und ihm während des Fahrens etwas erzählen wollte. „Entweder, mein Herr,“ fing Le Prince an, „schlafen Sie mich nicht ein, oder lassen Sie mich schlafen.“

Der verstorbene Graf **Lansdale** besaß so viele kleine Flecken, welche das Recht hatten, Mitglieder zum Parlamente zu wählen, daß er allein neun Parlaments-Mitglieder ernannte. Diese nannte man spottweise des Lords Regel. Eines dieser Mitglieder hielt eines Tages eine sehr sonder-

bare Rede im Parlament, die Burke mit dem allerbeißendsten Spotte beantwortete, so daß alle Anwesende häufig in lautes Gelächter ausbrachen. Fox trat gerade in dem Augenblick ein, als Burke sich wieder niedersetzte und fragte Sheridan: „Worüber lacht man denn so sehr?“ — „D, es ist nichts,“ erwiderte der Befragte; „Burke hat nur einen von Lord Lansdale's Regeln umgeworfen.“

Der **Lapsus linguae**. Ein Bedienter, der bei dem Grafen von \*\* bei der Tafel aufwartete, war so wenig Herr seiner Gefräßigkeit, daß er, wenn er eine Schüssel wieder forttrug, schon im Speisezimmer davon kostete. Der Graf von \*\*, es gewahr werdend, konnte seinen Zorn nicht mäßigen und brach in heftige Schmähungen aus. Der Pastor E., der sein Gast war, wandte sich an den Zornigen, und sagte mit milden Ton: „Herr Graf, ich bitte ihm das zu verzeihen; uns Gelehrten begegnet oft etwas Aehnliches, ein Lapsus linguae.“

**Larve**. Eine hübsche Larve hat schon oft das wahre Gesicht des klügsten Diplomaten enthüllt.

**Lasalle**, General. Der verstorbene französische General Clary fuhr, als er noch Lieutenant war, einmal mit dem Generale Lasalle in einem Cabriolet mit einem Pferde, das die Untugend hatte, gewöhnlich durchzugehen und dem sich deswegen Niemand mehr anvertrauen wollte. Die beiden Herrn zündeten sich eine Cigarre an und setzten sich in das Cabriolet. Das Pferd wurde bald unruhig; der sehr starke General Lasalle mußte seine ganze Kraft aufbieten, um es zu halten. Als es ihm zu anstrengend wurde, gab er seinem Begleiter einen Zügel zu halten, aber das Pferd lief nur immer toller. Da nahm der General die Zügel, knüpfte sie zusammen, warf sie so dem Pferde auf den Rücken, schlug die Arme über einander und rauchte ruhig

seine Cigarre; dem Lieutenant war sie vor Angst ausgegangen. Das nicht mehr gehaltene Pferd jagte über Stock und Stein querfeldein. „Wollen Sie Feuer, Clary?“ fragte der General. In diesem Augenblicke stürzten die beiden Officiere, Pferd und Wagen, in einen Hohlweg; das Pferd war halbtodt, der Wagen zertrümmert, Clary fast betäubt, Lasalle aber kam sogleich wieder auf die Füße und fragte ganz ruhig: „Wollen sie Feuer, Clary?“ Dieser zündete um seine Angst nicht merken zu lassen die Cigarre, die er krampfhaft zwischen den Zähnen gehalten hatte, wirklich an, und so gingen Beide miteinander zu Fuße nach Hause.

Die **Lasterhaften** fürchten Gott nicht, aber sie fürchten sich vor ihm.

**Latein.** Dem Prinzen Adolf begegnete auf einem Spaziergange im James-Park ein Armer, der ihn ansprach und sagte: „Ach, mein Prinz, mein Unglück ist groß!“ Rasch fragte jetzt der Prinz: „Müssen Sie etwa auch Latein lernen?“

### Lateinische Klage der Schriftsteller.

Heu, heu est unmöglieum  
Scribere noch witzas!  
Nam si nunc quas scribimus,  
Venit Staatsanwalticus  
Nobis super mützas.

Subito befehlum dat  
Ad nos confiscandum!  
Richterli loyali sunt;  
Richterli verdonnerunt  
Nos ad instampfundum.

Tum hoch ministerium  
 Sumit postdebitum,  
 Et per totum statum tum,  
 Eheu, nostrum folium  
 Statim est vetitum.

Nihil nobis super est  
 Ad besatyrandum!  
 Omne est vortrefflicum!  
 Etiam Neapopelum  
 Nobis est lobandum!

Tadelnd nah'n non dürfimus  
 Nostri Staati rerum;  
 Plane tadellosae sunt  
 Omnes hohae Kamm'rae und  
 Diplomat et Clerum.

Coronati häupter in  
 Terra et in Seea  
 Sunt lobandi omnes stramm!  
 Est lobandi etiam  
 Rex Kamehameha.

Super nostro nachi hängt  
 Pressgesetzi schwertum,  
 Quippe quod zweischneidicum  
 Schlachtat beiderseiticum;  
 Narrum et gelehrtum.

Qua de re nunc vale tu  
 Chorus satyrarum!

Abite humores, nam  
Nunc, lepores, nunc est Jam  
Tempus Dummheitaram.

Cohnfeld.

### Lateinische Namen.

Seit dem du Lisen hast, bist du Cornelius;  
Erst, als du schwiegst, Tacitus;  
Jetzt, da du murrest, Publius.

**Laterne.** Herr X. bestellt sich bei einem Blechschmiede eine Laterne. „Wie groß wollen Sie dieselbe?“ fragte der Meister, „Auf acht Personen,“ war die Antwort.

— Der Sonderling Diogenes suchte am hellen Tage die Menschen mit der Laterne. Kein größerer Streich hätte dem Phantasten geschehen können, als wenn ihn Niemand gefragt hätte, was er suche; denn auf diese Art wäre er um seinen witzigen Einfall gekommen.

**Latreille.** Im Jahre 1793 irrte ein junger Mann von dreißig Jahren in der Nähe von Bordeaux verkleidet, verlassen, mit Deportation bedroht, umher. Die Zeit vertrieb ihm seine Wissenschaft, die er leidenschaftlich liebte — diese Wissenschaft war die Insectenkunde. Er sammelte und beobachtete unterwegs, und verscheuchte durch den Genuß, den ihm dieses Stadium bot, die trüben Gedanken. Vor den Thoren endlich fiel er einer Schaar zerlumpter, fanatischer Weiber in die Hände, die ihn festnahmen und in das Gefängniß brachten. Nach sechs Stunden war sein Prozeß entschieden, denn er hatte offen gestanden, wer er sei, und den nächsten Tag sollte das Todesurtheil an ihm vollzogen werden. Während er seine Mahlzeit hielt, erzählte im der Kerkermeister von nichts als von Verbrechen und Hinrichtungen, schilderte endlich auch den Präsidenten des Gerichts,

und führte an, daß derselbe sich keine andere Erholung von seinem blutigen Amte gönne, als im Freien herumzustreifen, und — Schmetterlinge, Käfer 2c. zu suchen. Dadurch wurde natürlich die Aufmerksamkeit des Gefangenen erregt, der, schnell gefaßt, einen seltenen Käfer aus seiner kleinen Sammlung nahm, und denselben, während der Kerkermeister erzählte, geheimnißvoll unten an den Pfropf seiner Flasche mit einer Nadeln befestigte. Der Kerkermeister hatte dies wohl bemerkt, erblickte darin wahrscheinlich etwas Gefährliches, sagte zwar nichts, ging aber mit der Flasche und dem Käfer an dem Pfropfe sogleich zu dem Präsidenten, um Anzeige zu machen. Es dauerte nicht lange, so erschien der Präsident selbst, und die beiden Insectenliebhaber saßen lange, Alles um sich vergessend, als Freunde, nicht als Richter und Verurtheilter, beisammen. Der Käfer hatte den Letzteren, wie er richtig berechnet, gerettet. Er erhielt von dem Präsidenten Geld, Empfehlungsschreiben und die besten Zeugnisse seiner guten republikanischen Gesinnungen. Der Gerettete war der große Naturforscher Latreille.

Der französische Dichter **Lattaignant** war übermäßig dick. „Wozu nützt nun wohl solche Corpulenz,“ fragte Jemand in einer Gesellschaft, in welche der Dichter eben eintrat. „Ich glaube, sie soll nur zum Beweis dienen, wie weit sich die menschliche Haut dehnen kann,“ versetzte der Witzling Chamfort.

**Latus.** Ein Landedelmann hatte seinen Sohn, nachdem er ihm mehrere Hofmeister gehalten, drei Jahre auf Universitäten geschickt. Nach Ablauf dieser Zeit kehrte der junge Cavalier zu seinem Vater zurück und da dieser seit einiger Zeit kränkelte, so beschloß er, seinen Sohn bei sich zu behalten, und ihm unter seiner Oberaufsicht die Verwaltung seiner nicht unbeträchtlichen Güter zu übertragen. Er

eröffnete seinem Sohne diesen Vorsatz, und übergab ihm zugleich eine Menge landwirthschaftlicher Rechnungen zur Durchsicht, um sich daraus vorläufig über die Lage, Beschaffenheit, und Revenüen der zu verwaltenden Besitzungen zu unterrichten. Nach einiger Zeit brachte der Sohn dem Vater die Papiere zurück. „Nun,“ fragte der Letztere, „was denkst Du davon?“ — „Alles Gute!“ versetzte der Sohn, „besonders gefällt mir aber der Bauer Latus; der bezahlt fast auf allen Seiten, und eben so viel, als alle übrigen Bauern zusammen.“

**Laufen.** Als Napoleon im Jahre 1812 aus Rußland retirirte, sagte ein Witzbold: „Es ist doch eigen, daß Vater und Sohn zu gleicher Zeit das Laufen erlernt haben!“ Der junge König von Rom fing nämlich damals zuerst an, seine kleinen Füße zu gebrauchen.

**Das Davonlaufen.** Ein Schneider forderte von einem seiner Kunden sein Geld. Entrüstet rief dieser: „Glauben Sie, daß ich Ihnen davon laufen werde?“ — „Ach nein, das nicht,“ antwortete der Schneider, „aber ich fürchte, ich werde davon laufen müssen, wenn ich nirgends Geld bekomme.“

„Wenn die gute Lanne mich manchmal verläßt,“ sagte eine geistreiche Frau, „bilde ich mir ein, daß die göttliche Vorsicht sie brauche, um irgend einen Unglücklichen zu trösten.“

**Der laut denkende Lord.** Lord Gavthon zeichnet sich durch eine Gabe aus, welche ihm ganz eigenthümlich sein dürfte. Wenn er z. B. bei Tafel neben einer Dame sitzt und es fällt ihm ein, daß es die Höflichkeit erfordere, der neben ihm Sitzenden eine Gefälligkeit zu erweisen, so überlegt er es vorher und zwar laut: „Ich muß,“ sagt er z. B., „ein Glas Wein mit Lady N. trinken, ja, ja, ich muß ein Glas mit ihr trinken.“ Dann wendet er sich an Lady N.

und fragt sie, ob sie Wein trinken will. Die Lady willigt mit einem Lächeln ein, das sich über die gesammte Tafel verbreitet, und Lord Gavthon weiß nicht, warum man lacht. Vor Kurzem speiste er bei Lord D. und saß neben ihm. Während der Mahlzeit blieb unser Lord lange in Gedanken, die endlich laut wurden. „Ich glaube, ich muß diese Bierpuppe von einem Lord zu Tische laden, ja, ich will, ich muß ihn einladen.“ Er wollte eben das, was im geheimen Rathe seiner Gedanken beschlossen war, zur That werden lassen, als sein Nachbar auf den Einfall kam, auch einmal laut zu denken. „Ich glaube, daß dieser alte Dummkopf mich zu sich laden will, aber ich gehe nicht, nein, ich werde nicht zu ihm gehen.“ Lord Gavthon war wie vom Donner gerührt, aber sein Erstaunen war größer als sein Aerger. Wie konnte man seine geheimen Gedanken errathen? — Er konnte es nicht begreifen. — Früher spielte er gern Schach; hier spielte ihm seine Gewohnheit stets die fatalsten Streiche „Diesen Bauer lasse ich stehen,“ dachte der Lord; „wenn ich ihn stehen lasse, bekomme ich den König, will ich aber x.“ So verriethen seine Gedanken immer seine Pläne. Das laute Denken brachte ihn auch um eine sehr schöne Braut, welcher er in einem zärtlichen Augenblicke Sachen gestand, die sie um keinen Preis wissen durfte, und welche Geständnisse hinreichten, daß der arme Lord nicht mit dem Gelde seiner reichen Braut seine zahlreichen Gläubiger befriedigen konnte.

**Lauter.** Ein amerikanisches Blatt erzählt: Kommt neulich ein Farbiger auf die Briefpost, tritt an den Laden, an welchem die Briefe ausgegeben werden, streckt sich vor und ruft: „Lauter!“ Der Postofficiant versteht, daß der Mann taub ist und man recht laut mit ihm sprechen muß, wenn er hören soll, und fragt ihn deshalb mit recht lauter

Stimme nach dem Namen der Person, für die er Briefe begehrt. „Lauter!“ schreit der Schwarze. „Den Namen?“ kreischt der Officiant, und „Lauter!“ seinerseits der Schwarze, der zu verstehen glaubt, ersterer leide an Taubheit. Da thut der Postcommis erst einen recht tiefen Athemzug, und mit aller Macht, mit einer Donnerstimme dröhnt er dem Neger entgegen: „den Namen!“ und solchen Trompetenklang legt er in den Ruf, daß ihn das Echo vom fernen Hügel hätte wiederhallen mögen. Der Neger prallt ganz erschrocken zwei Schritte zurück und „Lauter, Herr! Lauter“ brüllt er mit der vollsten Kraft, deren seine Riesenlunge fähig. „Lauter! habe ich Euch gesagt, so heiß ich und nicht anders.“ — „Oho, ah so!“ sagte der Officiant, „Euer Name ist Lauter, he? Hätt' Euch bald nicht verstanden — hier ist Eure Brief, Mr. Lauter!“

Die Herzogin von **Lauzun** befand sich im Anfange der ersten französischen Revolution zu einer Zeit im Theater, wo das Publikum sehr unruhig war. Man warf mehrere Drangen in ihre Loge. In diesem Augenblicke trat Lafayette herein. Sie überreichte ihm zwei Drangen mit den Worten: „Voilà Monsieur des fruits de la révolution.“ (Hier mein Herr, haben Sie Früchte der Revolution.)

**Laviren.** Eines Tages ging Kaiser Alexander auf den Boulevards, bei der Admiralität zu Petersburg, spazieren, als ihm ein in Trunkenheit taumelnder See-Officier begegnete. „Was machst Du hier?“ fragte der Kaiser ernst. „Eure Majestät,“ lallte der Officier, „ich — ich lavire.“ Der Kaiser lächelte und der Officier hatte sich durch die Antwort vom Arreste befreit.

**Lawinen.** Die stärksten Lawinen sind wegen der Breite diejenigen, die aufwärts von der Volksebene gegen die Höhen rollen, und diese werden grade durch die Mittel in Beweg-

ung gesetzt, wodurch man die schweizerischen verhütet, durch das Verbot, einen Laut von sich zu geben.

**Leben.** Wie zwischen zwei Disteln die würzige Ananas reißt, so reißt auch unser Leben zwischen der stechenden Gegenwart und der ungewissen Zukunft.

Das **Leben** ist und bleibt ein **Nebel**, es vergehet ganz unbemerkt und fällt, wenn es am besten steht.

Das **Leben** gleicht der Maskenzeit, welche mit dem **Aschermittwoch** endet. Denn, was bleibt, nach allen Rollen, die wir gespielt, nach allen Pössen, die wir getrieben, nach allen Masken, die wir angethan haben, und auch allen Verkleidungen, als ein Häufchen **Asche**?

— Das Knabenalter ist Idylle;  
 Der Jüngling braust des Herzens Fülle  
 In Oden aus und Dithyramben  
 Der Mann schwankt hin und her im Jamben;  
 Der Greis beklagt in Elegieen  
 Der guten Zeiten schnelles Fliehen;  
 Der Tod macht auf den ganzen Kram  
 Ein bitt'res Epigramm.

— Wie zum Meere der Strom, so fließet zum Tode  
 das Leben.

Denn das Leben ist süß, bitter und herb ist der  
 Tod.

— Das Leben ist ein Tagebuch worin nur gute Handlungen geschrieben werden sollten.

**Leben.** Wir leben immer nur für die Zukunft, ewiges Stimmen und nie beginnt das Concert. Ein Wechsel wird mit dem andern bezahlt; es ist eine Lieberlichkeit ohne Gleichen. Die Zinsen blasen das Capital auf und Thoren,

welchen nie das baare Geld des Lebens lacht, halten sich für reich, wenn der Luftballon ihrer Hoffnung recht hoch steigt.

Börne.

Leb', als woll'st Du täglich sterben,  
Schaff', als woll'st Du ewig leben!

— Leider nur zu wahr ist die Bemerkung Youngs, daß der Mensch mit 30 Jahren gewöhnlich auf die Vermuthung geräth, er habe bis jetzt thöricht sein Leben zugebracht; mit 40 Jahren gelangt er zur Gewißheit und entwirft sich einen ganz neuen Lebensplan, doch die Ausführung wird von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr verschoben; jetzt erreicht er fünfzig Jahre, da ergreift ihn Überdruß seines schändlichen Aufschubes, jetzt will er seine Seelengröße zeigen — er entschließt sich, entschließt sich wieder und noch einmal — und stirbt in lauter Entschließen derselbe, der er war. Was ist der Grund davon? Kein anderer, als, weil ein Jeder alle übrigen Menschen für sterblich, sich selbst für unsterblich hält.

Leben. Des Lebens höchste Lust ist die Liebe, der größte Schatz die Zufriedenheit, das größte Gut Gesundheit, der größte Trost der Schlaf, die beste Arznei ein wahrer Freund!

— Das längste Leben ist nicht das wünschenswertheste, sondern das tugendhafteste ist es.

Das menschliche Leben ist für alle unsere Anstalten und Maßregeln zu kurz! Was kann man in 70 Jahren zu Stande bringen? Bis man dreimal mit sich zu Rathe geht, dreimal mit Andern zu Rathe sitzt, bis der Beschluß endlich im Rathe steht, und dann durch alle Rätthe läuft, indessen hat der Rathschluß des Herrn dem Menschen schon selber geholfen.

Methusalem, m. f. H. u. H., das wäre für unsere Zeiten ein Mensch gewesen, der hat 969 Jahre gelebt!

Zu vierzig Jahren, m. f. H. u. H., wird der Mensch geschiedt, von dem Augenblicke an taugt er schon zu keiner Bedienung mehr; die anderen dreißig Jahre, die der Mensch geschiedt ist, ist er ein solcher Narr, sich darüber zu grämen, daß er nicht früher geschiedt geworden ist! Und er sollte froh sein, daß er erst zu vierzig Jahren geschiedt wird, denn, würde der Mensch zu zwanzig Jahren geschiedt, so würde er zu fünfzig Jahren sterben, denn länger als dreißig Jahre hält's kein vernünftiger Mensch auf der Welt aus!

Wissen Sie aber, wodurch Methusalem ein Alter von 969 Jahren erreicht hat? Ich weiß das probate Mittel, wodurch er das erreicht hat, und will es Ihnen, m. f. H. u. H., aus besonderer Verehrung mittheilen: Methusalem wurde deshalb so alt, weil er erst zu 185 Jahren geheirathet hat! Wer diese Diät befolgt, dem verbürge ich ein ebenso hohes Alter!

Das **Leben** ist eine große, beschwerliche, gefährliche Gebirgs- und Alpenreise; sie führt über steile Höhen, neben schwindelerregenden Abgründen hin, man schaut mit Schauer hinauf, mit Entsetzen hinab, und nur die Maulthiere und Esel gehen sichern Schrittes ihren Weg vorwärts. Dem Menschen aber hat das Schicksal den Alpenstock: Geduld, mit den zwei Spitzen: Hoffnung und Glaube, mitgegeben, und drei Alpenführer, die aber alle drei blind sind: „Liebe, Glück, Gerechtigkeit.“ Die Liebe geht auf der linken Seite, denn da ist das Herz, und in der Herzkammer selbst sitzt die Liebe auch auf der linken Seite, denn sie gehört zur Opposition des Lebens; — und das Glück geht auf der rechten Seite, denn ohne Glück findet man am Menschen gar die rechte Seite nicht heraus, und

die Gerechtigkeit geht, wie unser Schatten, bald vor und bald hinter uns her, je nachdem die Sonne unseres Glückes vor uns aufgeht, oder hinter uns untergeht, denn die irdische Gerechtigkeit ist in einer Beziehung gewiß eine Erscheinung aus dem Elysium, in der Beziehung nämlich, daß sie ein Schatten ist! — „Liebe, Glück und Gerechtigkeit,“ m. f. u. S., „sind die drei blinden Führer des Lebens. Wenn die Liebe sagt: „Geh' links!“ und das Glück sagt: „Geh' rechts,“ so sagt die Gerechtigkeit: „Der Mittelweg ist der beste!“ das heißt der Weg, der zu „Mittel“ führt, ist der beste!“

Liebe, Glück und Gerechtigkeit sind nur für die Menschen blind. Unter sich sehen sie sehr gut. Die Liebe sieht sich mit dem Glück sehr vor, die weise Gerechtigkeit sieht dem Glück sehr viel nach, und das Glück sieht, daß einem bei Liebe und Gerechtigkeit Hören und Sehen vergehen kann.

Vier Augen, m. f. u. S., sehen mehr als zwei, und das ist sonderbarer Weise auch bei diesen Blinden der Fall.

Wenn die blinde Liebe mit dem blinden Glück sich vereinigt, so sieht das entstandene „Liebesglück“, daß diese Liebe keine Liebe, und dieses Glück kein Glück ist, und wenn die Gerechtigkeit mit der Liebe zusammenkommt, so sieht die „Gerechtigkeitsliebe“, daß man unter vier Augen dem Glück zuerst auf die Hand und dann durch die Finger sehen muß.

Das **Leben** ist nichts als die große Bleiche der Menschen, nach und nach bleichen sich Hoffnungen, Wangen, Haare, und dennoch denkt der Mensch nie daran, daß jedes Erröthen nichts ist als eine Vorspann mehr zum Erbleichen! So denkt auch kein Mensch daran, wenn er eine Uhr schlagen hört, daß jeder Uhrschlag nichts spielt, als wieder eine

Note aus seinem Todtenmarsche; so klettert der Mensch auch sein ganzes Leben von Berg zu Berg, um eine große Aussicht zu haben, und denkt nicht daran, daß er die größte Aussicht nur vom kleinsten Hügel haben kann, vom Grabeshügel, und so sieht der Mensch tausend Lichter und Flammen brennen, und denkt nicht daran, daß alle brennenden Lichter nichts absetzen als — Asche. s.

Das menschliche **Leben** ist eine Zeitungs-Redaction, es kündigt sich alle Neujahr neu an, verspricht Alles für die Zukunft, und die Menschen sind die guten Narren, die das glauben! Sie sind auch ironisch, und sagen Einer zum Andern: „Na, ich gratulire!“

Der Mensch aber bekommt von der Lebens-Redaction keinen Einladungsbrief, er wird nicht gefragt, ob er abonniren will, der Pränumerationschein wird ihm in's Haus geschickt; wie er auf die Welt kommt, ist er schon Abonnent, deshalb fängt er auch gleich zu schreiben an, das Blatt gefällt ihm nicht. Der junge Pränumerant wünscht abzufallen, allein, da ist er schief gewickelt, wer einmal pränumerirt hat, den läßt man nicht mehr los! Ein Pränumerant ist ein lebenslängliches Engagement, und wenn er stirbt, wird das Geschäft auf die Frau geschrieben, und sie zeichnet „Pränumerants selige Wittwe!“

Die Lebens-Redaction ist nobel: Bei jedem neuen Jahrgang giebt sie dem Menschen alle alten Jahrgänge d'rauf! Auch läßt sie zweierlei Ausgaben des Lebens erscheinen: ein feines Leben auf Velin für die reiche Welt, und ein ordinaires Conceptleben für die arme Welt!

Allein, der umsichtige Redacteur ist gerecht, die Reichen bekommen in ihrem feinen Inhalt, wie die Armen, dieselben stehenden Artikel von Schmerz und Lust, dieselben Mitarbeiter: die Liebe für das lyrische Fach, die Hoffnung für

das phantastische, die Lüge für die Tagesneuigkeiten, die Parteilichkeit für die Beurtheilung der Andern, die Verleumdung für das Gesellige, und all die unerforschlichen Mächte des Schicksals für die ungelösten Räthsel und Rebus des Lebens, die erst in dem ersten Blatte des andern Lebens gelöst werden.

Das **Leben** des Menschen ist ein Buch weißes Papier, hüte dich andere als gute Handlungen einzutragen.

Das **Leben** wird, wie das Meerwasser, nicht eher ganz süß, als bis es gen Himmel steigt.

Das **Leben** ist eine Eisenbahn. Das ganze Leben des Menschen ist nichts als eine Eisenbahn! Die Wiege ist der Bahnhof, das Grab ist die letzte Station! Das ganze menschliche Dasein ist durch eiserne Gewalt gebunden! Glauben Sie, der Mensch wird gern geboren? Keine Idee! Er sträubt sich genug dagegen mit Händen und Füßen, und stellt sich auf den Kopf, und will nicht auf die Welt, aber es nützt ihm nichts, er muß hinaus! Wie der Mensch auf die Welt kommt, schreit er, das Klima ist ihm noch ganz fremd! Früher sagte man: Er erblickt das Licht der Welt, jetzt sagt man: Er erblickt die Finsterniß der Welt, und der Schmerz macht ihn ganz sprachlos! Und so lebt der Mensch siebenzig Jahre! Denn, glauben Sie mir, die Bestimmung des Menschen war von jeher, nicht mehr als siebenzig Jahre zu leben, auch im Paradiese war die Bestimmung der Menschen, nur siebenzig Jahre zu leben, allein wegen Mangel an ärztlicher Hilfe konnten sie im Paradiese ihre Bestimmung nicht erfüllen, und so vermehrt jeder Neugeborne die Personen-Frequenz auf der Eisenbahn des Lebens!

Auf der Eisenbahn des Lebens ist es, wie auf der wirklichen Eisenbahn, je flacher das Leben, desto schneller geht die Fahrt, die Höhen und die Erhabenheiten des Weges

machen die Schwierigkeiten! Es giebt im menschlichen Leben viele Semmeringe, die schwer zu übersteigen sind, viele finstere Tunnels müssen durchbrochen werden, und viele Ein- und Abschnitte hindern und verdunkeln den Weg!

Auf der Eisenbahn des Lebens ist das Schicksal Director, das Glück der Ingenieur, der Zufall der Conducteur, die fünf Sinne die Locomotivführer, die Leidenschaften die Heizer, Vernunft und Geist die Bahnwärter, allein trotz Allen ist Unglück und Schaden nicht stets zu vermeiden, und dennoch muß man im Waggon des Lebens bleiben, wenn Unglück droht und Gefahr, und wer früher aus den Wagen springt, bevor an der Station gerufen wird: „Jetzt steig' aus!“ dem wird Leib und Seele völlig vernichtet! s

Das **Leben** ein Fuhrwerk. Die Menschen sind außerordentliche Liebhaber vom Fahren, entweder aus Lust oder Nothwendigkeit. Es giebt daher eine große Anzahl von Fuhrwerken. Das menschliche Leben ist schon mit so vielen Dingen verglichen worden, daß es füglich auch eine Aehnlichkeit mit dem Fuhrwerken aufzuweisen hat. — Freunde fahren mit dem Gesellschaftswagen; — Lieferanten mit dem Proviantwagen; — Kornjuden mit dem Geldwagen; — Diebe mit dem Silwagen; — Fleischhauer mit der Wurst; — Holzhauer mit dem Phorus; — Glückliche mit dem Schwimmer; — Kleidermacher mit dem Gallawagen; — Sonderlinge mit der Extrapost oder mit dem Separatwagen; — Feige mit dem Bagagewagen; — Hutmacher mit dem Deckelwagen; — Maschinisten mit der Draisine; — Neuverlobte mit dem Triumphwagen; — Eheleute, welche sich trennen, mit dem Sprengwagen; — Verläumder mit dem Kohlenwagen; Wein- und Bierwirthe mit dem Wasserwagen; — Zimmerleute mit dem Baumwagen; — Verliebte mit dem Kinderwagen; — Durstige mit dem Bösch-

wagen; — Ignoranten mit dem Kälberwagen; — Faule mit dem Schneckenwagen; — verspätete Dienstefrige mit dem Vorspannswagen; — Wagehälse mit dem Probierwagen; — Hagestolze mit dem Cabriolet! — Botaniker mit dem Heuwagen; — Mineralogen mit dem Sandwagen; — Studenten mit der Diligence; — und Alle — mit dem Todtenwagen.

**Werth des Lebens.** Man arbeitet sein ganzes Leben, um sich besser zu befinden, und stirbt, ohne sich wohl befunden zu haben.

Die vier Viertel des **Lebens**. Ein Philosoph, der einen Strom überschiffen wollte, bestieg ein Boot. Während der Ueberfahrt fragt er den Fährman: „Ob er Arithmetik verstehe?“ — „Arithmetik: Nein, davon habe ich noch gar nichts gehört,“ war die Antwort. Der Philosoph entgegnete: „Es thut mir leid, denn ein Viertel Eures Lebens ist verloren.“ Wenige Minuten darauf fragte er wieder: „Versteht Ihr Etwas von der Mathematik?“ Der Fährmann lächelte und entgegnete: „Nein!“ — „Ach!“ rief der Philosoph, „ein zweites Viertel Eures Lebens ist verloren!“ Eine dritte Frage des Philosophen lautete: „Habt Ihr Kenntnisse in der Astronomie?“ — „Ach nein, lieber Herr!“ — „Nun, so ist ein drittes Viertel Eures Lebens verloren?“ Gerade in diesem Augenblick stieß das Boot auf eine Felsen Spitze und begann zu sinken. Der Fährmann sprang auf, warf seinen Rock ab und fragte mit ängstliche Miene: „Könnt Ihr schwimmen?“ — „Nein,“ war des Philosophen Antwort. „Nun, so setzt Euch schnell auf meinen Rücken, sonst sind alle vier Viertel Eures Lebens verloren!“

Das **Leben** ist nichts als ein großartiges Spiel. Die Welt ist eine Spielhöhle und die Erde der weite Spielraum für menschliche Spielereien. Der eine hat die Hand gern

im Spiele, der andere steht auf dem Spiele, der dritte setzt auf das Spiel, der vierte läßt gar mit sich spielen. Das Leben gleicht dem Kartenspiel. Das Kind spielt mit dem Grün der Hoffnung, der Jüngling mit dem Roth der Liebe und coeur, der Mann mit Pick und Schellen; wohl dem, der im Alter noch ein Treffspiel macht! Gespielt wird überall. Der Knabe spielt mit Soldaten, der Jüngling spielt Ball, der Mann mariage. Zuletzt werden Mann und Frau in den Skat gelegt.

Das **Leben** gleich dem Tanze. Wer nach der Pfeife zu tanzen und die besten Sprünge zu machen weiß, ist Hahn im Korbe. Eine richtige Position und gute Haltung ist bei beiden viel werth. Leichtfüße kommen gut durch und glücklich der, welcher den Tact weg hat.

**Leben** ist ein wandelndes Schattenbild;  
 Ein armer Komödiant, der spreizt und knirscht  
 Sein Stündlein auf der Bühn' und dann nicht mehr  
 Vernommen wird; ein Märchen ist's erzählt  
 Von einem Dummkopf, voller Klang und Muth,  
 Das nichts bedeutet. Shakespeare.

Das **Leben** gleicht öfter einem Roman, als ein Roman dem Leben. G. Sand.

**Leben.**           L a s t, L u s t, L i s t, L e i d  
                       Fressen uns die Lebenszeit.

— Das Leben ist eine Schule, in der man lernt, daß Sterben das Vernünftigste ist.

— Seneca sagt von manchen Graukopf: „Er hat nicht lange gelebt, sondern nur lange existirt.“

## Leben.

## Deutung des Lebens.

„Hast Du schon fünfzig Jahre?“ — Nein!  
 Nicht eines noch, so wahr ich bin:  
 Die gehabt sind alle dahin,  
 Und die künftigen noch nicht — mein.

Das **Leben** eine Reise. Man sagt, das Leben ist eine Reise, ja wohl, früher lebte und reiste man lange, jetzt reist und lebt man schnell. Es wäre recht gut, wenn das Leben eine Reise wäre, aber jede Frau müßte eine Postmeisterin sein, denn dann wohnten sie alle eine Station aus einander, und dann wäre Ruhe im Leben. <sup>s.</sup>

Mensch und **Leben**. S. schrieb einem mimischen Künstler Folgendes in's Stammbuch:

## D a s L e b e n .

Schauspiel in mehreren Abtheilungen von dem großen Unbekannten.

## P e r s o n e n :

Der Mensch	. . . .	ein wunderliches Wesen.
Das Leben	. . . .	seine Geliebte.
Das Frauenzimmer	. . . .	seine Puppe.
Das Schicksal	. . . .	sein Hofmeister.
Die Hoffnung	. . . .	seine Amme.
Das Glück	. . . .	ein falscher Freund.
Hören	} . . . .	seine Dienerschaft.
Sehen		
Riechen		
Fühlen		
Schmecken		

Schwäche, Leidenschaften, Fehler, Irrthümer u. s. w. im Gefolge des Menschen. — Der Schauplatz ist das große Sandkorn: Erde.

**Leben** und leben lassen. Ein Quäcker, Apotheker, begegnete den Doctor Fothergill. „Freund Fothergill, ich denke dieser Tage bei Dir zu speisen.“ — „Dies wird mich sehr freuen,“ erwiderte der Doctor, „aber sagt mir Freund, spaßest Du nicht?“ — „Nein, nicht im Geringsten, es ist mein voller Ernst,“ war des Apothekers Antwort. „Du behandelst jetzt schon drei Tage lang unsern Freund Ephraim, und hast ihm noch keine Arznei verschrieben. Da kann ich freilich in meinen Hause nicht mehr leben, und muß daher zu Dir kommen.“ Doctor Fothergill verstand diese sehr zarte Anspielung, und schrieb ein Recept, welches sowohl dem Freunde Ephraim, als auch dem Freunde Apotheker gut that.

Erst das **Leben**, dann die Unsterblichkeit. Ein Gelehrter beschäftigte sich zugleich mit einem Gedichte und mit einem Rechtshandel, von welchem sein ganzes Vermögen abhing. Man fragte ihn einst, wie es mit seinem Gedichte stände? „Fragen Sie mich lieber,“ sprach er, „wie es mit meinem Prozesse steht. Erst das Leben, hernach die Unsterblichkeit.“

Man lebt nur einmal. Es ist nicht möglich, bündiger und bestimmter das Glaubensbekenntniß des Materialismus und die Verläugnung aller Religion auszusprechen, als mit dieser im gewöhnlichen Sinne verstandenen Phrase.

Das **Leben** im Todten. Ein englische Advokat kam zum Testamentschreiben etwas zu spät, weil der Testator indessen starb. Das war jenem sehr gleichgültig. Er steckte dem Todten eine lebendige Fliege in den Mund, setzte sich nieder und schrieb das Testament, indem er sich selbst zum Universalerben einsetzte und auch die Umstehenden mit einigen Legaten bedachte. Als das Testament bald darauf angefochten wurde, schwur er sammt den Legataren mit gutem Gewissen: der Testator habe wirklich noch Leben in

sich gehabt. Er meinte damit die lebendige Fliege, und das Testament wurde bestätigt.

### Das Lied vom Menschenleben.

In Prosa von Sternau

Das Leben eines Bettlers ist eine lange Fasten-Predigt.

Das Leben eines Bürgers ist eine Zeitung.

Das Leben eines Lumpen ist eine Dithyrambe.

Das Leben eines Bedienten ist ein Brief; denn er endet als ergebenster Diener.

Das Leben einer Kofette ist ein auf kurze Sicht gestellter Wechsel, gegen dessen Verfallzeit sie ewig protestirt.

Das Leben einer sitzengebliebenen Schönheit ist ein Almanach mit vielen Liebesgeschichten und Gedichten von verschiedenen Mitarbeitern.

Das Leben vieler moderner Dichter ist eine Satyre auf die Wahrheit.

Das Leben eines Wollüstlings ist eine Flugschrift, weil es nur auf den Moment berechnet ist.

Das Leben eines Arztes ist ein Nekrolog auf seine Patienten.

Das Leben eines eitlen Menschen ist eine Auto-Biographie, weil er nur immer von sich selbst spricht.

Das Leben eines Tagelöhners ist ein Kalender, denn er lebt von einem Tag auf den andern. Die Feiertage sind darin roth gedruckt, weil er da von seinem eigenen Blute zehren muß.

Das Leben eines großen Herrn ist ein Gesetzbuch; denn er befiehlt nur.

Das Leben vieler Schriftsteller ist ein Verzeichniß von Druckfehlern.

Das Leben eines Verschwenders ist ein romantisches Gedicht.

Das Leben eines Zerrissenen ist eine Kriegs-Erklärung an die Welt.

Das Leben eines Journalisten ist eine Elegie über jenes längst entschwundene goldene Zeitalter, wo die Redacteurs noch Honorare zahlten.

Das Leben eines schlechten Kerls ist eine Schuldverschreibung.

Das Leben eines Dandy ist ein modernes Lustspiel, arm an Charakter, Witz, Geist und Handlungen, und mit einem Dialoge, der um so ansprechender ist, je weniger darin gesagt wird.

Das Leben eines Geizhalses ist ein Lied, welches mit dem bekannten Verse anfängt:

Seid umschlungen Millionen!"

Hierauf folgt ein kosmopolitisches Almosen für die Menschheit:

"Diesen Kuß der ganzen Welt!"

Und nach diesem süßen Liebesvermächtnisse eine Anweisung, die am jüngsten Tage im Himmel zahlbar ist:

"Brüder! über'm Sternenzelt

Muß ein guter Vater wohnen."

Das Leben eines lebenslangen unentgeltlichen Praktikanten ist ein Conto, wo im "Haben" — Nichts, im "Soll" ein Register aller guten Eigenschaften steht.

Das Leben eines Sängers ist ein Heldengedicht, wenn der letzte Gesang zu Ende ist, will der Held am meisten bewundert sein.

Das Leben eines Cridatars ist ein Schicksals-Trauerspiel nach jetzigem Geschmacke. Während des Spieles

glauben die Leute, sie könnten ihr Schicksal d. h. nach Saphir's Erklärung, ihr Geld, getrost dem Helden überlassen! allein nach seinem Falle und in der Trauer dieses letzten Actes kommen sie leider zu spät zur Erkenntniß, daß der große Bers-Fuß, auf dem der Held lebte, nur leeres Gerede war.

Das Leben einer Tänzerin ist ein Epigramm auf den gesunden Menschen-Verstand, weil sie mit ihren Füßen den gescheidtesten Leuten die Köpfe verdreht.

Das Leben eines Narren ist ein Band moderner Lyrik — wenig gesunde Gedanken und viele Ungereimtes.

Das Leben eines Weisen ist heut zu Tage eine Fabel, worin die Thiere Moral predigen.

Das Leben eines jeden Menschen ist ein Prozeß gegen das Schicksal, der oft Jahre lang dauert. Gleich nach der Geburt klagt der Mensch gegen das Schicksal, denn er weint. Dafür hat dies gegen jede seiner Bestrebungen eine Einrede voll Widersprüchen, und wenn der Mensch dagegen auch mit aller Anstrengung repliziert, so unterliegt er doch dem duplicirenden Schicksal, bis man die ganzen Lebensacten im Sarge inrotulirt. Allein selbst nach seinem Tode erhält der Arme Mensch nur selten ein günstiges Urtheil, obgleich er die ganzen Prozeßkosten zahlen muß.

**Lebensalter berühmter Personen.** Die Höhe des Lebensalters, die ausgezeichneten Männern der Wissenschaft und Kunst zu erreichen vergönnt wird, würde, wenn man die Notizen darüber vollständig zusammenstellte, zu den interessantesten Betrachtungen Anlaß geben. In der Regel wird es sich zeigen, daß Solchen, die Ausgezeichnetes wirkten, selten eine große Spanne Zeit zugemessen war. Besonders

sind es Staatsmänner, die frühzeitig starben, wie Pitt, Fox und Canning in England, Mirabeau in Frankreich u. A. Unter den Gelehrten wurde indeß Baco 64 Jahre alt, Newton 84, Leibnitz und Galiläi 70, Goethe 83, A. v. Humboldt 89. Dagegen findet sich unter 1700 bekannt gewordenen Personen aus allen Klassen der Gesellschaft, die ihr hundertstes Jahr erreicht hatten, nur ein einziger Mann der Literatur, nämlich Fontanelle. Den plastischen Künstlern scheint es, besonders in Italien, vergönnt zu sein, sich vorzugsweise einer längern Lebensdauer zu erfreuen: Tician wurde z. B. 96 Jahre alt, Gianello 99, Michael Angelo 90, Leonardo da Vinci 75, Calabresi 86, Claude Lorrain 82, Carlo Maratti 89, Tintoret 82, Sebastian Ricci 78, Crespi 74, Carlo Dolce 70, A. Sarchi 74, Zucharelli 86, Bernet 77.

**Lebensart** besitzen, heißt: anders reden und scheinen, als man ist.

**Lebenslänglich.** Ein Räuber stand auf der Schandbühne; auf der Tafel, welche an seinem Halse hing, standen die Worte: „Wegen Raubes zu lebenslänglichen schweren Kerker verurtheilt.“ — Einer der Zuseher sagte: „Der arme Mann, er muß wenigstens 60 Jahre alt sein, der hält seine Strafe nicht mehr aus.“

— Der junge Fürst eines kleinen Herzogthumes durchreiste sein Land und besah Alles, auch die Gefängnisse. Seine milden Gesinnungen offenbarten sich in allen Anordnungen, unter anderm auch darin, daß er allen Verbrechern, welche zur lebenslänglichen Kerkerstrafe verurtheilt waren, Ein Jahr der Strafe erließ.

— Ein junger, aber keinesweges hübscher Mensch wollte sich für seine Geliebte malen lassen, und begab sich daher zu einem Künstler mit dem Ersuchen, ihm ein sprechend-

ähnliches, aber recht schönes Portrait verfertigen zu wollen. „Wie wollen Sie portrairt sein,“ fragte der Maler, „als Brustbild oder als Kniestück?“ — „Um einen recht guten Eindruck hervorzubringen,“ war die Antwort, „bitte ich, mich lebenslänglich zu malen.“

**Lebensregeln.** Mirabeau behauptete oft: es gäbe nur drei Wege, um leben zu können. Man müsse im Gehalte stehen, oder betteln, oder — stehlen.

— Wer das Leben hienieden nicht unausstehlich finden will, muß zwei Dinge ertragen lernen: schlechtes Wetter und schlechte Menschen.

— Turenne sagte zu einem Officier, der ein großer Schwärzer war: „Ich will Ihnen einen guten Rath geben: „So oft Sie Lust zum Neden haben, schweigen Sie!“

— Bücke dich! allein zerbrich das Bein nicht. Sei höflich; aber nicht beschwerlich. Krieche nicht, denn du hast gesunde Füße; bete nicht an goldene Kälber der Erde.

— Man legt seinen Lebenspfad an besten zurück, wenn man sich so viel zurück legt, um ein Rittergut kaufen zu können.

— Eines schickt sich nicht für Alle;  
Sehe Jeder, wie er's treibe,  
Sehe Jeder, wo er bleibe,  
Und wer steht, daß er nicht falle. Goethe.

— Du mußt steigen oder sinken,  
Du mußt herrschen und gewinnen,  
Oder dienen und verlieren,  
Leiden oder triumphiren,  
Amboß oder Hammer sein. Goethe.

**Lebensregeln.** Mit den Göttern  
Soll sich nicht messen  
Irgend ein Mensch.  
Hebt er sich aufwärts  
Und berührt  
Mit dem Scheitel die Sterne,  
Nirgends hasten dann  
Die unsichern Sohlen,  
Und mit ihm spielen  
Wolken und Winde.

Goethe.

— Edel sei der Mensch,  
Hülfreich und gut!  
Den das allein  
Unterscheidet ihn  
Von allen Wesen,  
Die wir kennen.

Goethe.

— Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;  
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

Schiller.

— Envari sagt's ein herrlichster der Männer,  
Des tiefsten Herzens, höchsten Hauptes Kenner:  
Dir frommt an jedem Orte, zu jeder Zeit:  
Geradheit, Urtheil und Verträglichkeit.

Goethe.

— Geschieht wohl daß man einen Tag,  
Weder sich, noch And're leiden mag,  
Will nichts dir nach dem Herzen ein;  
Sollt's in der Kunst wohl anders sein?  
Drum heze dich nicht zur schlimmen Zeit,  
Denn Füll' und Kraft sind nimmer weit:  
Hast du in der bösen Stund' geruht,  
Ist dir die gute doppelt gut.

Goethe.

## Lebensregeln.

Ein' harte Nuß, ein stumpfer Zahn,  
 Ein junges Weib, ein alter Mann  
 Zusammen sich nicht reimen woll,  
 Sein's Gleichen ein Jeder nehmen soll.

(Altdeutsch.)

— Sei dankbar, gleich dem fruchtbaren Feld,  
 Das mehr zurück giebt als erhält.

— Froh genossen, leicht getragen  
 Will dies kurze Leben sein.

— Ruh' im Herz und Lust zum Lachen  
 Kann aus Rosent Nektar machen.

— Und hast du tausend arge Plagen,  
 Und tausend Fehler zu verlagen,  
 Mit einer Blume nur zu schlagen  
 Ein Frauenbild — nicht sollst du wagen.

(Indisch.)

— Die Erde, deine Mutter,  
 Sie leidet Hack' und Spaten,  
 Und lohnt in ihre Güte  
 Mit tausendfacher Blüthe,  
 Mit ihrer Frucht so lind,  
 Die allerschlimmsten Thaten. —  
 Hab' auch ein solch' Gemüthe,  
 Du ausgeartet Kind.

(Indisch.)

— Singt, o singt mit frohem Munde!  
 Oder harrt ihr eurer Stunde?  
 Oder wenn ihr eurer Stunde harrt  
 Leben euch und Lied erstarrt.

(Littauisch.)

**Lebensregeln.**

Aus tiefem Gemüth, aus der Mutter Schooß  
 Will Manches dem Tage entgegen;  
 Doch soll das Kleine je werden groß,  
 So muß es sich rühren und regen. Goethe.

— 1. Wenn du viel gearbeitet hast und sehr ermüdet bist, so geh' des Abends nicht in's Theater, denn sei versichert, du wirst ohnehin schlafen.

2. Wenn deine Frau dir schmeichelt, so greife schnell in die Tasche, den sei versichert, sie will etwas.

3. Wenn ein Mann dir schmeichelt, so verzeih ihm nur gleich im Stillen, den sei versichert, er will dich betrügen oder er hat dich betrogen.

4. Wenn ein Bekannter dir begegnet und laut ausruft: „Ach, mein Theuerster!“ so komm ihm nur gleich mit der Frage entgegen: „Ich bitt' Sie, haben Sie nicht fünf Gulden bei sich?“ denn sei versichert, er wollte dich um dasselbe fragen.

5. Wenn du von einem Recensenten gelobt sein willst, so mache ihm ein Geschenk, den sei versichert, so was hilft immer.

6. Wenn du einen Recensenten etwas schenkst, so schenke ihm baares Geld, denn sei versichert, da triffst du seinen Gusto gewiß.

7. Wenn du einen Künstler lobst, so lob ihn nie auf Credit, denn sei versichert, wenn er einmal gelobt ist, vergißt er dich!

8. Wenn du denn Kopf zum Fenster hinaus steckst, so thue es nie, ohne die Obrigkeit zu preisen, denn sei versichert, wer über dir wohnt, würde dir, wenn keine Aufsicht wäre, gewiß gern einen Topf Wasser über den Kopf gießen, auch wenn er gar nicht weiß, wer und was du bist.

9. Im Theater kokettire immer mit fünfundzwanzig Frauenzimmern auf einmal; denn sei versichert, zehn kokettiren mit dir, um sich über dich lustig zu machen: fünf, um ihre Nachbarinnen auf den „eingebildeten Laffen“ aufmerksam zu machen, fünf aus Eitelkeit, zwei aus Dummheit und drei aus Instinkt, alle fünfundzwanzig aber noch einmal aus Langweile, und alleweil bleibt doch etwas Kleben!

10. Trau der ganzen Welt so wie dir, denn sei versichert, der Mensch soll sich selbst nicht trauen.

11. Wenn du in der Gunst des Publikums steigst, so denke an Eulenspiegel und weine, denn sei versichert, du wirst wieder heruntersteigen.

12. Wenn dir ein Frauenzimmer sagt: „Du hast mein Herz erschüttert!“ so glaub's und — bau nicht darauf, denn sei versichert, auf einen Boden, der einmal erschüttert ist, soll man nicht bauen.

13. Kaufe nie etwas zu einem „festgesetzten Preis,“ denn sei versichert, wenn der Preis e h r l i c h wäre, hätte man ihm nicht festgesetzt.

14. Wenn du einem Frauenzimmer unter den Hut sehen willst, und es senkt den Kopf, als ob es etwas auf der Erde suche, so grüble nicht weiter, denn sei versichert, wenn es schön wäre, es würde zum Himmel hinaufgesehen haben, ob es nicht regnet.

### Lebensregeln.

Verträume die Zeit, verlern' das Denken,  
Und mache stets ein Schafsgesicht,  
Laß dich von jedem Ochsen lenken,  
Und wenn er stößt, so muße nicht!

— Ein indischer Spruch sagt: Kind! wann Du in die Welt kommst, weinst Du, und Alles lacht um Dich her;

forge, daß, wenn Du vom Leben scheidest, Alle weinen und Du allein lächelst.

**Goldene Lebensregeln.** Ein junger Mönch hat einen alten, der in einem Kloster lange gelebt, und sich des Oberen und der Mönche allgemeiner Gunst erfreute, er sollte ihm doch im Vertrauen melden, durch was für Lebensregeln er sich solches Glück zu Wege gebracht. Dieser gab zur Antwort: er hätte stets folgende drei Regeln gehalten: immer von seinen Vorgesetzten nur Gutes zu reden, seine Pflicht leidlich zu thun, Alles gehen zu lassen, wie es geht.

### Lebensklugheits-Regeln.

Wenn Dir's an Geld  
fehlt; —

Wenn Du nicht Raft  
haft; —

Und Dir dein Herz  
Schmerz

Grausam zerfleischt, —  
heißt

Trost Dein Geschick. —  
Blick'

Bauend auf mich,  
ich

Bleibe nicht fern; —  
gern

Drückt Freundesarm  
warm

Dich an die Brust;  
Lust

Ründet Dein Mund  
und

Flieh'n wird der Gram  
 Busen des Freund's — am  
 Leben Dir grau, Scheint's  
 Stets unter Dich; schau'  
 Bürge dafür, ich  
 Wird dann nicht schwer Dir  
 Scheinen Dein Loos; — mehr  
 Ist ja die Welt; — groß  
 Eins Dir zum Glück, fehlt  
 Dir in dem Hain' pflück  
 Andere Blum' ein'  
 Duftenden Strauß zum  
 aus!

Castelli.

### Lebensregeln.

#### Polonius zu Vocertes.

Gib den Gedanken, die du hegst, nicht Zunge,  
 Noch einem ungebührlichen die That.  
 Leutselig sei, doch keineswegs gemein.  
 Dem Freund, der dein, und dessen Wahl erprobt,  
 Mit ehrnen Haken klammer' ihn an dein Herz;

Doch härte deine Hand nicht durch Begrüßung  
 Von jedem neugeheckten Bruder. Hüte dich  
 In Händel zu gerathen; bist du drin,  
 Füh'r sie, daß sich dein Freund vor Dir mag hüten.  
 Dein Ohr leih' jedem, wen'gen deine Stimme;  
 Nimm Rath von Allen, aber spar' dein Urtheil.  
 Die Kleidung kostbar, wie's dein Beutel kann,  
 Doch nicht in's Grillenhaft: reich, nicht bunt;  
 Denn es verkündigt oft die Tracht den Mann,  
 Und die vom ersten Rang und Stand in Frankreich  
 Sind darin ausgesucht und edler Sitte.  
 Kein Borger sei und auch Verleiher nicht;  
 Sich und den Freund verliert das Darlehn oft,  
 Und Borgen stumpft der Wirthschaft Spitze ab.  
 Dieß über Alles: sei dir selber treu!  
 Und daraus folgt, so wie die Nacht dem Tage,  
 Du kannst nicht falsch sein gegen irgend wen.

Shakespeare.

### Lebensregeln.

Mein Sohn, drei Dinge sind gut zu haben und das vierte ist lieblich zu besitzen:

Klein Courant im Portemonnaie große Banknoten im Portefeuille und ein buntes Bändchen im Knopfloche,

Und Burgunder und Champagner im Keller verursacht ein angenehmes Bewußtsein.

Sitze nicht im Verein der Thoren noch auf dem Stuhl der Kammern, aber weicher als Kälberhaarpolster sind die Banken, und lieblicher als Sprungfedern ist: Actionemittiren.

Mein Sohn: drei Dinge gehen dahin in Eile, aber das vierte fauset fort in erschrecklicher Hast.

Die Locomotive gehet eilig, und der Telegraph fliegt rasch, und die Errungenschaften fahren dahin wie das Honorar eines Schriftstellers.

Aber der Kassirer verschwindet schneller als ein Duzend Aустern und ein spanisches Ministerium!

Mein Sohn, werde kein liberaler Dichter in den deutschen Landen; wenn Du aber doch einer werden willst, so werde lieber Schuster;

Denn ein Schuster hat nur des Beches für die Füße, aber der liberale Dichter in den deutschen Landen hat des Beches von oben und unten und überall.

**Lebensregeln.** Wer keine Grundsteuer bezahlt, verbessert seine Güter. Der preussische Ritter Gl.

— Stets sollst Du leben als Genie,  
Flott, sonder alle Sorgen,  
Und was Du heut erwirbst mit Müh'  
Dem Becher opfern morgen.  
Du kannst an dieses Lebens Last  
In aller Kürze sterben,  
Und was Du nicht vertrunken hast,  
Vertrinken Deine Erben.

E. G.

— Schönheit, Liebe sind vergänglich,  
Tugend ewig, drum genieß'  
Das Bergeh'nde überschwänglich,  
Ewiges bleibt Dir gewiß.

G.

## Lebensregeln.

### Weisheit Mirza Schaffy's.

Witziger Dichter, höre Weisheit: öffne Deines Schädels Pforten,  
Zünde an der Langmuth Tschibuk und vertraue meinen Worten.

Schlag' nicht nur bei frohem Tische unter Freunden  
gute Klängen:  
Wiss' auch das Fleuret zu führen und den Schläger wohl  
zu schwingen

Alle Finten mußt Du kennen, jeden Stoß gewandt pariren.  
Denn wer weiß, was einem Dichter, der Humor hat, kann  
passiren!

Gehe täglich hin zum Fleischer, wo der Boden roth von  
Blut ist,  
Und gewöhne Dich an's Schlachten; frage nicht wozu es  
gut ist.

Nur zu bald kann dein eignes Herzensblut die Erde feuchten  
Läßt Du Deines Witzes Blitze in die Nacht der Sünde  
leuchten.

Willst Du schießen Geistespfeile, lade vorher die Pistolen.  
Nimmst Du der Satyre Waffen, laß Dir erst Kappiere holen.

Ach, wenn Du mit Witz begabt bist jetzt in diesen trü-  
ben Tagen,  
Mußt Du, ein geschlagner Mann schon, stets Dich mit der  
Dummheit schlagen.

Die Dein Herz schon bluten machten, reißen in den  
Leib dir Wunden;  
Antwort geben die mit Pulver, die das Pulver nicht er-  
funden.

Aber wohl kannst Du vermeiden Hieber, Schläger,  
Haft und Eisen,  
Wenn Du willst Gewalt, brutale, hoch als Recht und  
Weisheit preisen.

Wenn du dem Geschmack des Böbels opferst Deiner  
Seele Reinheit;  
Wenn Du huldigst frechem Blödsinn und der widrigsten Ge-  
meinheit.

Oder wenn Du heuchelnd saltest Deine dürrn Bucherhände  
Und mit Augendrehn bekennest, daß der ganze Witz zu Ende.

E. G.

**Lebensphilosophie.** Es ist alles eitel,  
Außer nur drei Stück allein:  
Hübsche Mädchen, guter Wein,  
Und ein voller Beutel.  
Hab' ich die, so bin ich froh,  
Und sprich' auch mit Salomo:  
Es ist Alles eitel!

### Lebensverkürzung.

(Altddeutsch.)

Wer vor der Zeit will sterben,  
Der soll sich fleißig bewerben,  
Oft baden und aderlassen,  
Fressen, saufen sonder Maßen,  
Biel machen bekümmern das Leben,  
Sich in schwere Sorgen begeben:  
In stinkenden Gerüchen wohnen,  
Mit Zorn sich nicht verschonen,  
Alle Gesellschaft vermeiden,  
Pillulen und Arznei leiden.  
„Das sind zehn guter Stück  
Den gesunden Leib zu unterdrück.“

Besondere **Lebensweise.** Ein Marquis von Winchester, der unter der Regierung Carls des Zweiten lebte, pflegte Abends um sechs Uhr sein Mittagsmahl zu halten, und blieb volle zwölf Stunden bei Tafel sitzen. Abwechselnd aß er und trank, ließ Musik machen, unterhielt sich mit den Gästen, und rauchte seine Pfeife. Seine Gesellschaft konnte indessen thun was ihr gefiel; aufstehen, schlafen, spazieren

gehen, u. s. w. Abgedeckt wurde nie; Schüsseln und Flaschen kamen nicht vom Tische. Wurde es Morgen, so pflegte er auf die Jagd zu gehen; bei schlechten Wetter war Ball. Um eils Uhr Vormittags ging er schlafen, und fing Abends um sechs Uhr die gewohnte Lebensweise wieder an.

Monument des Schauspielers **Leburna**. Das Pesther National-Museum besitzt die interessante Grabschrift des Schauspielers **Leburna**, der einem Provinzial-Theater der römischen Colonien auf dem heutigen ungarischen Boden angehört haben muß. Der Stein ist beschädigt und Manches aus der Inschrift unverständlich, doch läßt sich für die schönen Leserinnen so viel davon treu verdeutschen, daß dieser Künstler das hohe Alter von ungefähr hundert Jahren erreicht hatte, ein historisch-diplomatischer Beweis, daß zu jenen Zeiten weder Rössinische Kunstwerke noch Cavallerie-Melodramen an der Tagesordnung waren. Er muß ein tragischer Künstler gewesen sein, da in der Grabschrift bemerkt wird, daß er gar oft, endlich aber im vollen Ernst gestorben sei. Die Inschrift folgt hier wörtlich:

D. M.

POSITUS EST HIC LEBVRNA  
 SI MAGISTES MIMARIORVM  
 SI VIXIT. ANNOS. PLVS  
 VNVS. GENTVM  
 QVOTIES MORTVVS  
 SET. SIC. NVNQVAM  
 SAD SVPEROS SENE  
 LERAE.

(NB. In der 3., 4. und 5. Zeile sind die Anfangsbuchstaben beschädigt, ohne sie zu zeichnen glaub' ich doch, daß ich einen richtigen Begriff darüber gegeben habe) A. v. K.

Welche ist Ihre liebste **Lectüre**? wurde Jemand gefragt.  
— „Les' ich am liebsten Speiszettel,“ war die Antwort.

**Leder.** Wie kommt es, daß das Leder in Deutschland so enorm im Preise gestiegen ist? Wir Deutschen ziehen doch nie vom Leder, haben ein sehr dickes Fell und fast Jeder ist eine gute Haut.

Antwort.

- 1) Weil uns das Fell noch nicht genug über die Ohren gezogen worden ist.
- 2) Weil die große Gerberei im Orient wegen Mangel an Lohn nach Indien verlegt werden mußte.
- 3) Weil fast Jeder auf einem größern Fuß lebt und mehr Schuhwerk braucht.
- 4) Weil die europäischen Pumpen sämmtlich mehrfach neu belebert worden sind.

Phosphor.

**Ledig.** sagt man in manchen Gegenden statt „einzig.“ Ein gewisses Gasthaus wurde außerordentlich durch Ungezieferei belästigt. Ein Reisender, der vergebens die Nacht hindurch zu schlafen versucht hatte, beschwerte sich des Morgens bei der Wirthin darüber. „Wie kann denn das sein,“ versetzte diese, „wir haben doch nicht eine ledige Wanze im Hause?“ — „Das kann sein, meine liebe Frau, sie sind alle verheirathet und haben sämmtlich eine zahlreiche Familie.“

**Leere.** Ein Stutzer, der, wie die meisten seiner Collegen, sich keineswegs durch Verstand ausgezeichnete, kam eines Abends zeitig in's Theater, und als er nur wenige Zuschauer wahrnahm, sprach er, mit der Hand nach der Stirn fahrend und die Haare in Ordnung bringend: „Hu — da ist's leer!“ — „Na, das freut mich, daß Sö das endlich ein Mal einsehen,“ sagte darauf ein Wiener, „i hob's Ihnen schon lang sagen wollen.“

**Leeren.** Ludwig XVIII, König von Frankreich, arbeitete im Jahre 1822 in seinem Kabinette mit dem Minister Baron de L\*\* — Der Minister nahm seine Tabaksdose aus der Tasche und setzte sie neben sich auf den Tisch; bald darauf holte er auch sein Taschentuch hervor und legte es auf die andere Seite. — Der König sah dies, und sagte lächelnd zu ihm: „Lieber Baron! Sie leeren ja Ihre Taschen aus!“ — „Ach Sire! verzeihen Sie! allein es ist doch immer besser, als wenn ich Sie füllte.“

**Leerheit.** Man frühstücke die Versprechung eines Vornehmen, speise Mittag die Gründlichkeit eines französischen Sprachmeisters, und soupire Abends den Geist eines Kalligraphen, und man kann versichert sein, daß man mit leerem Magen zu Bette geht.

**Leer** zu vermietthen. Sheridans Sohn, dem witzigen Vater nicht gewachsen im geistigen Wettkampfe, kam von der Universität Cambridge zurück. „Nun, welchem Berufe willst Du Dich widmen, welche Laufbahn wählen?“ fragte der Vater. — „Je nun,“ antwortete der Sohn, „ich lasse mich zum Parlamentsgliede wählen, und ich will auf meine Stirn: „zu vermietthen“ (tolet) schreiben.“ — „Aber vergiß nur nicht hinzuzusetzen: „infurnished“ (d. h. unmöblirt, leer),“ versetzte der Vater.

Von dem Marschall **Lefebvre** (Herzog von Danzig), der vor der Revolution Sergeant der französischen Garde war, durch ausgezeichnete Kriegsthaten aber bis zu jenem hohen Range emporstieg, erzählt man nachstehende vortheilhafte Züge: Im Jahre 1794, noch zur Zeit des Terrorismus, sagte ein bei der Armee befindlicher Volksrepräsentant zu Lefebvre, der damals Divisionsgeneral war: „General, ich weiß, daß Sie in Ihrem Corps Personen aus der Classe des Adels an ihrem Posten lassen. Das Gesetz verwirft

solche. Zeigen Sie mir dieselben an, denn ich muß die Absichten der Regierung erfüllen.“ Die Antwort war: „Ich kenne unter meinem Befehle nur Krieger, die des Vaterlandes, welches sie bis auf diese Stunde vertheidigt haben, würdig sind. Ich bin Bürge für Alle, und nehme Keinen aus.“ Nach dieser festen Erklärung ward Niemand in seinem Heere verhaftet und entsetzt. — Als Lefebvre von Bonaparte zum Herzog von Danzig ernannt war, besaß er ein Landgut zu Cambant, im Departement Seine und Marne. In dem Schlosse befand sich ein sehr großer Schrank, welchem eines Tages seine Gattin ihrer Freundin, der Baronin Legarde, Frau des Präfecten, öffnete. Was enthielt dieser Schrank? Verschiedene Kleidungsstücke, welche der Herzog und die Herzogin seit ihrer Heirath nach einander getragen hatten; nämlich: geringe Volkstracht und zuletzt den Herzogsmantel. „Mein Mann und ich,“ sagte die Marschallin, „hatten ein Vergnügen daran, dieses aufzubewahren; zudem,“ fuhr sie lächelnd fort: „ist es nicht übel, wenn man diese Sachen zuweilen beschaut; man vergißt sich dann nicht.“ — Als die ersten fremden Truppen in die Hauptstadt einzogen, kam der Herzog von Danzig, nach der Abdankung Bonaparte's, von Fontainebleau nach Paris, und wurde dem Kaiser von Rußland vorgestellt. „Sie waren also, Herr Marschall, nicht unter den Mauern dieser Stadt, als wir anlangten?“ fragte Alexander. „Nein, Sire!“ war die Antwort; „wir hatten das Unglück, nicht zur rechten Zeit eintreffen zu können.“ — „Das Unglück? erwiderte der Monarch: „es ist Ihnen also leid, mich hier zu sehen?“ — „Sire!“ versetzte der Marschall: „ich sehe mit Bewunderung und Dankbarkeit einen Krieger, der, obschon noch, jung, sich im Siege zu mäßigen weiß; — aber auch mit Schmerz erblicke ich einen

Sieger in meinem Vaterlande“ — „Ich wünsche Ihnen Glück zu solchen Gefinnungen, Herr Marschall,“ erwiderte der Kaiser: „meine Achtung wird dadurch erhöht.“ — Der Marschall Suchete sagte von Lefebvre: „Seit dem Anfange des Krieges schuf er sich eine eigene Taktik. Sein militärisches Genie fand auf dem Schlachtfelde, ohne vorherige Combination, außerordentliche Hilfsquellen, um den Sieg zu fesseln. In den meisten der Hauptvorfälle, wo er sich befand, entschied er auf glänzende Weise durch seine seltene Unererschrockenheit, womit er die Soldaten aufweckte, sie durch Vertrauen an sich band, zu den größten Thaten antrieb und in den schwierigsten Momenten in strengster Ordnung zu halten wußte.“

Der Marschall **Lefebvre** und seine Gemahlin. Der Marschall Lefebvre, der Eroberer von Danzig, war gemeiner Soldat gewesen, und seine Frau eine Wäscherin. Durch Heldenthaten und Glück stieg er zum Marschall und Herzog empor; sie konnte indessen die frühere Sprache nie ablegen und spielte die Rolle der vornehmen Dame immer auf eine höchst burleske Art. Jedoch auch die Redlichkeit, Dankbarkeit und Gutmüthigkeit blieb ihr wie ihm. Eines Tages hatte der Schweizer einen alten Officier abgewiesen, der traurig seine Karte zurückließ. „Ach, sieh da, mein ehemaliger Major hat mich besuchen wollen!“ rief der Marschall, sie anblickend. „O, es thut mir nur leid, daß er nicht heraufgelassen worden ist.“ — „Was?“ rief ungestüm die Marschallin, „unsern alten Major? Und man hat ihn nicht hereingelassen? — Kerl!“ wendete sie sich zum Schweizer, „suche gleich den Major auf, oder ich jage Dich fort! Weißt Du wohl, daß wir ohne den Major gar nicht so weit gekommen wären?“ Der Schweizer hatte nicht wenig Mühe, den Major zu finden. Endlich brachte er ihn. Der Mar-

schall und seine Gemahlin empfingen den alten Krieger wie einen alten Freund. „Was können wir für Sie thun?“ fragte zuletzt die Herzogin. Er hatte sich schon lange mit Unterrichtgeben beschäftigt und hätte gern eine kleine Stelle bei der Universität gehabt. — „Dafür lassen Sie mich sorgen!“ tröstete die alte Freundin. Noch am nämlichen Abende sprach sie mit der Kaiserin; sie sprach mit dem Großmeister der Universität Fontanes. Man vergaß dort und hier, auf den alten Major Rücksicht zu nehmen. Bald nachher ward sie bei Josephinen zum Spiel eingeladen. „Sie mag sich mit ihrem Spiel zum Teufel packen! Warum hat sie nicht den Major meines Mannes angestellt!“ ließ sie zurückfagen. Dies half. Die etwas gemilderte Antwort ward Josephinen hinterbracht, welche dem Major nun schnell eine Anstellung im Bureau des Kriegsministers verschaffte.

Der Marschall Lefebvre belagerte Danzig, nahm die Festung, aber nach Napoleon's Rechnung nicht schnell genug. „Ich muß durchaus wissen, woran das liegt,“ sagte er; „ich begreife die Berichte Lefebvre's nicht. Denon, reisen Sie sogleich zu ihm und bringen Sie mir einen Plan des Platzes.“ — Nach einer Viertelstunde war der bereits über sechzig Jahre alte Denon auf dem Wege, erschien bei den Vorposten des Belagerungsheeres, verlangte den Marschall zu sprechen und theilte ihm seinen Auftrag mit. Lefebvre kannte den Künstler nicht, hielt ihn für einen Spion von Napoleon, gab ihm einen muthigen Grenadier als Führer und schickte ihn an die gefährlichste Stelle, um den muthmaßlichen Spion eine derbe Lehre zu geben. Denon folgte seinem Führer und bald waren sie über die Linien der französischen Batterie hinaus. Die Kugeln pfißen ihnen um die Ohren. Endlich fand Denon ein Loch, das eine Haubitzenkugel geschlagen hatte, kroch hinein, nahm sein Porte-

feuille und fing ganz ruhig zu zeichnen an. Dem braven Grenadier wurde es an dieser gefährlichen Stelle doch unheimlich, so daß er den Fremden fragte, ob er lange da zu bleiben gedenke. Denon schickte ihn zurück. Unterdeß reute es den Marschall, daß er den Fremden fast einen gewissen Tode ausgesetzt habe, besonders, als ihm der Grenadier erzählt was geschehen sei. Er eilte Denon entgegen und rief in kriegerischem Enthusiasmus: „Nein, Du bist kein Spion sondern der Bravste der Braven. Ich danke dem Kaiser, daß er mir Deine Bekanntschaft verschafft hat. Der Kaiser will eine genaue Beschreibung des Platzes; die gefährlichste Seite kennst Du, die andere werde ich Dir selbst zeigen.“ Dies geschah, und Denon zürnte über die erste Aufnahme nicht, die er gefunden.

Wenige Tage nach der Einnahme von Danzig ließ Napoleon den Marschall Lefebvre schon um 7 Uhr des Morgens zu sich rufen, um den Heldenmuth, den er bei der Eroberung der Festung bewiesen, zu belohnen. Lefebvre eilte sogleich hin und läßt sich beim Kaiser ansagen, der eben mit Berthier arbeitete. „Ah, ah!“ rief er, „ich sehe mit Vergnügen, daß der Herzog so bald seine Toilette gemacht hat.“ Darauf wandte er sich zu dem Ordonnanzofficier und sagte: „Sagen Sie dem Herzog von Danzig, daß ich ihn nur darum so zeitig rufen ließ, um das Vergnügen zu haben, mit ihm zu frühstücken.“ — Der Officier machte den Kaiser darauf aufmerksam, daß kein Herzog, sondern der Marschall Lefebvre seine Befehle erwarte. „Monsieur,“ erwiederte der Kaiser, „wenn ich einen Herzog mache, werden Sie das für ein Märchen halten?“ Französisch: *lorsque je fait un duc, le pernez vous pour un conte?* Ein unübersetzbares Wortspiel, da *conte* Graf und Märchen heißt, und die Stelle auch heißen kann: „Wollen Sie ihn für einen Grafen

halten?“) Der Officier war betroffen, der Kaiser aber fuhr lächelnd fort: „Gehen Sie nur und melden Sie dem Herzog von Danzig (er betonte diese Worte), daß wir uns in zehn Minuten zu Tische setzen.“ — Der Marschall frühstückte mit dem Kaiser und Berthier. Beim Abschied öffnete Napoleon ein Kästchen, nahm daraus ein länglich viereckiges Päckchen und übergab es dem Marschall mit den Worten: „Herzog von Danzig, ich weiß, daß Sie ein Freund von Chocolate sind; hier haben Sie eine vortreffliche. Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft.“ Darauf drückte er ihm die Hand und verabschiedete ihn mit den Worten: „Auf Wiedersehen, Herzog!“ Der Marschall, der weder von dem Herzogstitel, womit ihn der Kaiser während des Frühstücks beehrt hatte, noch von dem Geschenke etwas begriff ahnte eine Ueberraschung in dem Pakete, das er in der Tasche hatte. Er öffnete es und fand darin nebst dem Ernennungsdiplom zum Herzog von Danzig dreimalhunderttausend Franken in Bankbillets; übrigens aber keine Spur von Chocolate, an die nur die Form des Paketes erinnerte, worin dies reiche Geschenk enthalten war.

Ein **Legitimist** comme il faut. Auf dem Convoi von Orleans nach Paris befand sich ein Mann, der aus einer riesigen Schnupstabsdose mit einer wahrhaft ängstlichen Sorgfalt eine Prise nahm. Einer der Mitreisenden, dem dieses Betragen auffällt, wendet sich endlich an denselben, um über diese Sonderbarkeit Aufklärung zu erhalten. „Sehen Sie, mein Herr, ich bin ein Legitimist mit Leib und Seele; früher, als noch mein König über das schöne Frankreich herrschte, als noch nicht Louis Philipp den Thron eingenommen hatte, schnupfte ich sehr stark, ich rauchte sehr schöne Cigarren, trank sehr oft Malaga und Portwein, denn ich erhöhte durch die auf diesen Luxusartikeln lastenden Steuern

die Einnahme meines Königs. Seit der Herzog von Orleans König geworden, rauche ich nicht mehr, ich trinke keine fremden Weine mehr und weil ich das Schnupfen nicht ganz lassen kann, so schnupfe ich sehr selten und stets sehr wenig, damit ich den Juli-König nicht mit bereichern helfe.“

**Legrand**, Marc. Ant., geb. 1673 zu Paris, † 1728, Schauspieler und Lustspieldichter, wurde wegen seiner unvortheilhaften Gestalt in einer Heldenrolle ausgepocht. Er trat dann vor und redete das Publikum folgendermaßen an: „Ich finde, Hochgeehrteste, diese Zeichen Ihres Mißfallens nicht weniger als ungerecht. Meine allerdings unansehnliche Person scheint Ihnen etwas fremdartig zu meiner Rolle. Indes können Sie sich, meine Herren, wenn es Ihnen sonst beliebt, eher an meine Gestalt gewöhnen, als ich sie zu ändern vermag.“ Diese Äußerung wurde mit Beifall aufgenommen und Legrand wurde bald der Günstling des Publikums.

(Ein Verstorbener, der nicht gelebt hat.) Der bekannte französische Seemann **Paul Legrand** starb im Alter von 71 Jahren. Einige Tage vor seinem Tode schrieb er folgende biographische Notizen nieder, um zu beweisen, daß er nicht gelebt habe. — Leben heißt so viel als genießen; Alles was Leiden, Schmerz, Kummer, Langeweile, getäuschte Erwartung, Verzweiflung ist, so wie auch die Zeit, welche verschlafen wird, müssen wir billiger Weise aus der Lebenssumme streichen — Als ich sechs Jahre alt war, redete ich mit großer Mühe; mit sieben Jahren schlug ich mir ein tiefes Loch in den Schädel; mit neun Jahren war ich geheilt. Da meine Existenz bis dahin nur aus Stammeln und Schmerzen bestand, so kommen, wie billig, neun Jahre in Abrechnung. — Im zehnten Jahre begann ich meine Studien; ich hatte einen harten Kopf wegen meines zer-

geschlagenen Schädels. In zwei Jahren kannte ich endlich das Alphabet. Der Buchstabe Z hatte mir etwa 1400 Streiche eingetragen. Mit zwölf Jahren konnte ich endlich lesen; aber ich war ein Märtyrer des Alphabets. Man versuchte, mir Latein beizubringen, ich vergaß darüber meine Muttersprache, und als ich 15 Jahre alt war, wußte ich gar nichts. Ich war zur Strafe für meine Dummheit fast täglich mit Brod und Wasser abgespeist worden; ich bringe daher wieder sechs Jahre in Abzug. — Dann trat ich bei einem Notar einen Schreiberdienst an, der ein neues Märtyrerkthum für mich ward. Ich stand um sechs Uhr auf, heizte den Ofen, schrieb Concepte mit ungeheuer viel orthographischen Fehlern, und erhielt statt des Essens Prügel von den großen Schreibern. Diese von meinem Leben abzurechnende Prüfungszeit dauerte fünf Jahre. — Mit 20 Jahren schickte mich mein Vater, der meiner überdrüssig war, auf die Fregatte „Belle-Poule.“ Ich wusch das Verdeck, rollte Tane auf, kletterte an den Mastbäumen hinauf, zog die Segel ein, und erhielt täglich 30 Hiebe mit der Beschlagleine. Dies dauerte vier Jahre. — Ich wurde endlich von der Fregatte entlassen, und zum Gewürzkrämer umgewandelt; ich verheirathete mich mit Demoiselle Ursula D., der Tochter eines Drechslers, und erhielt mit ihr ein Heirathsgut von 30,000 Franken, welche auf eine Zuckersabrik in St. Domingo vorgemerkt waren. Mein Glück war jedoch nur von kurzer Dauer, denn meine Frau hatte ein hölzernes Bein, welches ihr Vater gedrechselt hatte. Die Unglückliche bat mich tausend Mal um Entschuldigung wegen dieses Gebrechens; ich verzieh ihr in Berücksichtigung der Mitgift. Bald aber erhielt ich die Schreckenskunde, daß die Schwarzen auf St. Domingo sich empört und meine 30,000 Fr. verbrannt hatten. Es blieb mir nichts als das hölzerne Bein

meiner Frau. Als ich das 30ste Jahr erreicht hatte, starb meine Frau an den Folgen eines acuten Rheumatismus, der ihr wirkliches Bein befallen hatte. Die sechs Jahre meines Ehestandes sprach ich unaufhörlich zu mir selbst: Welch ein Thor war ich doch, ein hölzernes Bein zu heirathen! Diese sechs Jahre werden also billiger Weise aus meinem Leben gestrichen. — Nachdem also meine ersten 30 Jahre aus meiner Existenz gestrichen sind, habe ich mich nur noch über die Anwendung der übrigen 41 Jahre vor dem Publikum zur rechtfertigen. Da ich, wie Jedermann ein Drittheil meines Lebens und vielleicht noch mehr geschlafen habe, so sind hierfür 24 Jahre in Abzug zu bringen. Da ich immer sehr an Zerstreuung gelitten habe, so verlor ich ein volles Jahr mit dem Suchen meines Secretärschlüssels. Es wird aber gewiß Niemand behaupten, daß man lebe, wenn man einen Schlüssel sucht; ich bringe daher ein Jahr in Abzug. — Mit Pudern, Frisiren und Rasiren verloren; drei Jahre. — An Zahnschmerzen gelitten: fünf Jahre. — An der Grippe und am Schnupfen laborirt: zwei Jahre. — Eine geraume Zeit meines Lebens ist mir verloren gegangen mit Fragen und Aeußerungen des Verdrußes, z. B. Wie viel Uhr ist es? Ich bin heute schlecht aufgelegt Wie befinden Sie sich? Ich habe die Ehre . . . Wie befindet sich die Gnädige? Ich habe einen schrecklichen Schnupfen. Der Mond hat einen Hof. Es ist abscheulich kothig. Ein entsetzlich langer Winter. O! mein Himmel! Hierfür bringe ich drei Jahre in Abrechnung. — Sechs Monate sind geopfert mit dem Wechseln der Stiefel, und eben so lange habe ich gebraucht, um den Hut zu bürsten, also zusammen ein Jahr. — In den Zwischenacten im Theater gelangweilt: ein Jahr. — Mit dem Anhören moderner Dramen und überschwenglicher Meisterstücke unver-

standener Genies, sowie mit dem Lesen geistreicher Journalartikel emancipirter Frauen ebenfalls verloren ein Jahr. Endlich mit Klagen über versalzene Suppen, zähes Beefsteak, harte Eier und Indigestionen verloren: ein Jahr. Totalsumme: 71 Jahre. — P. S. Die einzigen 30 Tage, welche ich gelebt habe, waren jene, welche meiner Hochzeit vorhergingen. Ich war sehr glücklich, wenn ich meine Zukünftige ansah, wie sie auf dem Sopha saß und ihr hölzernes Bein mit einer langen Robe verhüllt hatte. Da ich mich indessen ärgerte, in jenen 30 Tagen auf eine so ungeschickte Weise glücklich gewesen zu sein, so streich ich sie gleich den übrigen aus meinem Leben. Ich sterbe also, ohne gelebt zu haben.

**Sonderbare Lebenspflichten.** In der Bretagne mußten die Vasallen, wenn die Gemahlin des Lehensherrn im Kindbette lag, alle Sümpfe, Pfützen zc. bombardiren, damit das Froschgequak der gnädigen Wöchnerin nicht beschwerlich fielen. Diese Froschsehdepflicht hieß: „Silence des Grenouilles,“ das „zum Schweigenbringen der Frösche.“ — Der Besitzer eines adeligen Gutes in Franken mußte in recognitionem feudi einen Zaunkönig, und ein Edelmann in Oesterreich sogar zwei Maß Fliegen einliefern.

**Lebenspflichten.** Derjenige, welcher von seinem Herrn irgend einen Besitz zu Lehen empfing, hatte nicht selten komische Pflichten zu erfüllen, deren Vernachlässigung nichts desto weniger den Verlust der Lehen nach sich zog. Bei vielen auf den Lehen haftenden Pflichten sieht man deutlich, daß es, außer der Anerkennung der Lehnherrlichkeit, auf gnädigen Spaß des Lehensherrn abgesehen war. Der Lehensmann mußte vor dem Lehensherrn tanzen, singen, lachen, oder ein Instrument spielen; Andere mußten zwei Maß Fliegen liefern, wie in Oesterreich, oder einen Zaunkönig,

wie in Franken; wieder Andere Sporen, Handschuhe, und der Hohenlohe'sche Vasall Bogner zu Augsburg ein paar Hosen, laut Lehensbriefes vom Jahre 1246. Das Stift Herford bekam das beste Pferd, Sattel und Zaum eines verstorbenen Vasallen, oder eine Geldsumme, und die Belehnung der sogenannten Johannislehen im Würzburgischen Stift Neumünster geschah mittelst eines Federkiels. In der Abtei Clugny hatte der Kellermeister den Wein zu Lehen, der das Jahr über aus den Fässern tropfte. Ein anderer Lehenmann mußte vor seiner Verehelichung eine Nacht auf einem Baume zubringen. Den Dominikanern zu Soest mußte ein Lehenbauer jährlich ein Ei bringen auf einem Wagen mit vier Pferden, und dem Frauenkloster Remiremont das Dorf St. Mourier jeden Pfingstsonntag Schnee liefern, im Unterlassungsfalle aber zwei weiße Ochsen; die Abtissin aber trat hervor und kredenzte den Bauern einen Schluck Wein aus einem hölzernen Krüge, welcher mit Ochsenmist umschmiert war.

**Lehrgeld.** Man zahlt es für die Lehrjungen, damit sie, wenn sie durch einige Jahre die Dienste der Küchenmagd verrichtet haben, von dem Meister frei gesprochen werden, und die Erlaubniß erhalten, auf ihren Reisen etwas zu lernen.

Was ist ein **Lehrjunge**. Bei einer Schulprüfung gab der Bischof folgende Rechnung auf: „27 Maurer brauchen zur Aufführung einer Mauer 14 Tage, wie viel müßte man Maurer haben, wenn diese Arbeit um 3 Tage früher fertig werden sollte.“ Da nun brachten die Kinder einen Bruchtheil heraus. „Aber,“ sagte der Bischof, „halbe Arbeiter giebt's ja nicht.“ — „D!“ rief ein kleines Mädchen, „das wird holt ein Lehrbube sein.“

**Leibeigene.**

Leibeig'nen nur will Junker Hans befehlen,  
Doch — seine Gattin läßt sich nicht darunter zählen.

**Leibspeisen.** Den Character eines Volkes erkenne man aus seinen Sprichwörtern, aus seinen Caricaturen, aus seinen Volksfesten, ja sogar aus seinen Leibeßen! Das deutsche Sauerkraut ist die Symbolik unserer ewig säuerlichen, halb ausgehörnten Stimmung und obendrauf die lange Bratwurst unseres Raisonnements. Der englische Pudding ist die Mehlspeisographie des Engländer, den die ewig kochende Natur einschlug in die blasse Serviette seines gebleichten Ichs, und hinein hing in die Sauche des Lebens. Maccaroni mit Parmesan ist die geschnittene, laxe, zähe Dehnbarkeit der italienischen Canzone und der Goldonischen Lustspiele. Die französische Küche, ein Ragout aux fines herbes ist das gekochte Symbol französischer Politik, französischer Literatur, französischer Empfindung: Viel Zungenkikelei und wenig Sattmachendes, viel Gewürz und wenig Grundstoff, viel rhetorische Sauce und wenig positives Grundwissen. Das Dictionäre der französischen Gourmandise, die Phraseologie der französischen Kammern, und die Metaphorik der französischen Romantik können ohne Handwörterbuch der Synonymen nicht unterschieden werden. Ein „Bachhändel“ ist das Sinnbild eines fröhlichen Wesens, welches im lustigen Taumel bei einem Strauß'schen Walzer mit sich selber in den „Breseln“ gewalzt hat, und nun alle Leute zum Essen einladet. Ein Bachhändel ist ein partielles Volksbild in Butterbresel-Manier. In den Volksfesten springt der Character des Volkes in den schärfsten, hellsten und bezeichendsten Umrissen hervor. — Ein Volksfest ist ein edler Seelenrausch, und im Rausche giebt sich jede Wahrthümlichkeit kund!

**Leiche.****Leiche.**

- Ein freier Unterthan.
- Ein unbestechlicher Richter.
- Ein aufrichtiger Diplomat.
- Ein zufriedener Mensch.
- Ein geleerter Gelehrter.
- Ein treuer Ehemann.
- Ein vernünftiger Theologe.
- Ein uneigennütziger Advokat.
- Ein komischer Arzt.
- Ein kleiner Großer.
- Ein sich aufopfernder Geizhals.
- Ein bescheidener Schauspieler.
- Ein achtungswerther Tyrann.
- Ein ächter Communist
- Ein Freund in der Noth.
- Ein heimgekehrtes Mutterföhnchen.
- Ein in Gott ruhender Atheist.
- Ein ehrlicher Berwieser. 61.

**Leichenbitter.** „Ihrem Collegen habe ich's recht gesagt,“ erzählte Jemand einem Leichenbitter. „Wenn Sie etwas gelernt hätten, sagte ich, so würden Sie nicht Leichenbitter sein.“

**Das Leichenconcert.** Während der großen Pest, die zu London im Jahre 1665 wüthete, fuhren Nachts immer mehrere Wagen durch die Stadt, um die Leichen der an der Epidemie Gestorbenen, die in den Straßen aufgehäuft lagen, zum Thore hinauszuschaffen. Um diese Zeit berauschte sich ein armer Mensch, der mit Flötenspiel seinen Lebensunterhalt gewann, und wahrscheinlich am Tage gerade eine gute Einnahme gehabt hatte, Abends gar sehr, und schließ

am Eckstein vor einem Hause fest ein, die Flöte in der Tasche, seinen treuen Hund zur Seite. Der schwarze Todtenwagen kam auch durch die Straße, wo er lag, die Arbeiter packten auch ihn an, ohne ihn aufzuwecken, und warfen ihn auf den Wagen, mitten unter die Leichname. Ihm folgte sein treuer Hund, und dessen unablässiges Geheul weckte den Herrn, der, noch immer nicht wissend, wo er war, mechanisch seine Flöte aus der Tasche zog, und ein einfaches Klagelied anstimmte. Es war die höchste Zeit, denn wenige Minuten später wäre er dort hingeworfen worden, wo das Talent eines Drouet ihn nicht würde haben erretten können. Aber man stelle sich das Entsetzen der Arbeiter vor, als sie den Todtgeglaubten sich aufrichten sahen, als dieser durch das öde Reich des Schweigens den Laut des Lebens aushauchte. Man stelle sich das gräßliche Erwachen des Unglücklichen vor, als er im Spielen um sich blickte, und das furchtbare Bild der Verwesung, die Leichen der Verpesteten sah. — Der berühmte englische Bildhauer jener Zeit, Cajus Gabriel Cibber, schnitzte diese Gruppe in Marmor, den Menschen mit seiner Flöte und seinem Hunde; die Sage versichert, daß sie sehr ähnlich ist. Sonst gehörte sie dem Herzoge von Argyle, wurde nach dessen Tode 1761 verkauft, und ist gegenwärtig, wie es heißt, wieder in London zum Kaufe ausgestellt, wo sich denn in der Straße Potensham-Court-Road unzählige Neugierige täglich um das Bildwerk versammeln.

**Leichenlieferantin.** Bekanntlich fällt es den Ärzten in England sehr schwer, Leichname Behufs der Anatomie zu erhalten und sie müssen oft diese mit Geld aufwiegen. Es giebt daher Personen, die die Leichen heimlich ausgraben und den Anatomen verkaufen, so strenge dieses auch verboten ist. Diejenigen Menschen, die sich damit abgeben, nenut

man Auferstehungsmänner. Ein solcher hatte einst dem Anatomen Hunter einen weiblichen Leichnam an einem bestimmten Tage versprochen. Hunter erwartete ihn mit Ungeduld; er kam nicht, dagegen eine Frau, die ihm aber, statt einer weiblichen, eine männliche Leiche brachte. „Wer seid Ihr,“ fragte Hunter. — „Die Frau des Leichenlieferanten.“ — „Aber Ihr bringt mir ja eine männliche Leiche; ich bestellte ja eine weibliche.“ — „Lieber Herr!“ versetzte sie, „das hat seine Ursachen. Mein Mann wollte die versprochene weibliche Leiche bringen, da ertappten ihn aber die Wächter und erschossen ihn. Ich bringe Ihnen nun meinen Mann dafür, und hoffe, daß Sie die arme Witwe ferner mit Ihrem Zuspruch beehren werden.“

**Der Leichenpomp** wurde einzig erfunden, um den Mangel des Mitleids öffentlich zu ersetzen.

**Leichenrede.** Ein Pastor in der Schweiz sollte einem Todten die Standrede halten. Er begann also: „Lieben Brüder und Freunde! Einige sprechen von dem Verstorbenen gut, Andere schlecht. Lassen wir ihn, wie er ist, und gehen zum Leichenschmause. Amen!“

### Leichenstein.

Die Armen drückt man, wenn sie das Leben haben,  
Die Reichen aber erst, nachdem sie schon begraben.

**Leichtgläubigkeit.** Zu Brighton in England wurde einst durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht, daß Jemand an einem bestimmten Nachmittage auf offener See spazieren gehen würde. So unglaublich dies auch klang, so glaubte man der Nachricht doch. Alles, was fahren, reiten und gehen konnte, fand sich zur festgesetzten Stunde am Strande, und er wimmelte von Wagen, Pferden und Menschen. Allein es verging eine Stunde nach der andern, ohne daß sich der Wundermann sehen ließ. Endlich brach

der Abend an und man sah noch keine Anstalt zum Spaziergange auf dem Wasser. Man war gezwungen, sich bei dunkler Nacht nach Hause zu begeben. Am folgenden Morgen las man an allen Straßenecken die Nachricht, daß zwei Personen mit einander gewettet hätten, ob es möglich sei, daß eine so unglaubliche Ankündigung Glauben finden würde. Der Gewinner dankte zugleich dem Publikum für seinen guten Willen.

**Leichtsinn.** Der Leichtsinne ist ein Schwimmgürtel für den Strom des Lebens. Börne.

**Die Leiden** sind wie die Gewitterwolken; in der Ferne sehen sie schwarz aus, über uns kaum grau.

**Leiden.** Wie ganz anders sind die Leiden des Sünders, und die Leiden des Frommen! Jene sind eine Mondfinsterniß, durch welche die schwarze Nacht noch wilder und schwärzer wird; diese sind eine Sonnensfinsterniß, die den heißen Tag abkühlt und romantisch beschattet, und worin die Nachtigallen zu schlagen anfangen.

**Leidenschaft** verblindet. Ein Landman, welcher auf's Feld gegangen war, um in einer Einzäunung ein Loch zu vermachen, fand bei seiner Zurückkunft nach Hause die Wiege, in welcher er sein Kind schlafend zurückgelassen hatte, ganz umgestürzt, und dessen Kleider zerrissen und blutig; neben dem Kinde lag der Haushund, ebenfalls von Blute über und über schmutzig. Der erste Gedanke des erschrockenen Vaters war, daß der Hund das Kind getödtet habe; er schwang daher das Beil, das er in der Hand hielt, und zerschmetterte dem Hunde den Hirnschädel. Nun erst kehrte er die Wiege um und fand zu seinem nicht geringen Erstaunen das Kind gesund und wohl erhalten liegen. Aber er fand noch Etwas am Boden: eine ungeheuerere Schlange, leblos auf der Erde, und getödtet durch die Bisse des Hun-

des, dessen Treue das Kind gegen die Schlange vertheidigt und dessen Muth es auch gerettet hatte. Die Freude über die Erhaltung seines Kindes wurde dem Vater, der nun sah, wie er den treuen Hund getödtet habe, gar sehr verbittert.

Alle **Leidenschaften** heucheln, sie verstellen sich so viel als möglich vor fremden Blicken; es giebt fast kein Laster, das nicht irgend eine trügerische Aehnlichkeit mit einer Tugend nachahmte und benutzte.

**Leidenschaften.** Die Crocodile liegen beim Fliegenfange mit geschlossenen Augen und weit geöffnetem Rachen, und locken durch ihren Moschusgeruch die Fliegen an. Diese setzen sich in die furchtbare Falle. Das Ungeheuer schlägt plötzlich den Ober- und Unterkiefer zusammen, und verschluckt den Raub unter dem Wasser. Die Leidenschaften der Menschen sind auch Crocodile — auch sie locken in's Verderben, in einen Abgrund, der die Verlockten verschlingt, und ihr Duft wirkt so betäubend, wie der Moschusgeruch der Crocodile auf die Fliegen.

**Leier.** Man braucht nur alle unsere alten und neuen Theatervorhänge zu sehen, so weiß man schon, was man zu erwarten hat — überall die alte Leier. <sup>8.</sup>

**Leier.**

**Die alte Leier.**

Hofrath, Statdrath, Registrator,  
Baurath, Kriegsrath, Auskultator,  
Supernumerarius,  
Marschall, Secretarius,  
Geht die alte Leier.  
Titel sind nicht theuer!

Bänder: blane, grüne, weiße,  
 Kreuze, Sterne, Stanisläuse.  
 Rothe Krebse vierter Klasse  
 Eine ungeheure Masse,  
 Geht die alte Leier.  
 Orden sind nicht theuer!

Edel-, Wohl- und Hochgeboren,  
 Gnaden und Hochwohlgeboren,  
 Frau Major und Excellenzen,  
 Euer Durchlaucht, Eminenzen,  
 Geht die alte Leier  
 Unsinn ist nicht theuer!

Möchte, könnte, dürste, sollte,  
 Allerhöchst geruhen wollte,  
 Thunlichst, möglichst, in Betrachtung,  
 In submissester Erwartung.  
 Geht die alte Leier,  
 Die verdamnte Leier!

Ganz ergeb'ne, treue, schlechte,  
 Tieffte, unterthän'ge Knechte  
 Demuthsvoll und ehrfurchtsvoll —  
 Nein, sie klingt denn doch zu toll  
 Die verdamnte Leier!  
 Hol' euch Al' der Geier!

**Leihen.** Ein Bettler, der am Wege saß, bat einen Wanderer und sagte: „er wolle Gott bitten, daß er ihn lang gesund erhalte. Der Wanderer zog einen Groschen heraus und sagte: „Hier habt Ihr etwas, und bittet Gott nur für Euch selbst; ich leihe mein Geld nicht auf Wucher.“

**Leihen.** Dr. M. Luther sagt:  
 Leih' ich nicht, so ist's ein Zorn;  
 Leihe ich, so ist's verlor'n;  
 Doch besser ist der erste Zorn,  
 Denn Geld und Freund zugleich verlor'n.

Mittel, kein Geld **verleihen** zu dürfen. Jemand sagte einmal einem Freunde, den er klagen hörte, daß er immer Geld verleihen solle, Folgendes im Vertrauen: „Machen Sie's wie ich. Ich halte mir zwei Geldbeutel; den einen nenn ich Jemand, den andern die ganze Welt. In mein Geld stecke ich in den ersten Beutel, und keinen Pfennig in den zweiten. Kommt dann wieder Jemand zu mir, und verlangt ich sollte ihm Geld borgen, so zeig' ich ihm den leeren Beutel, und spreche und schwöre, daß ich eben keinen Heller in der ganzen Welt besitze, und daß, wenn ich Geld brauche, ich selbst zu Jemand meine Zuflucht nehmen muß. So lüge ich nicht, und behalte mein Geld und meine Freunde.“

**Leihhaus** (Versakamt) ist ein Archiv für zahlreiche Familien-Angelegenheiten, ein Departement, in welchem die meisten Versezungen stattfinden; ein Aufbewahrungsort im Sommer für Winterkleider, und eine Wärmeanstalt im Winter für Sommertrachten, ein Ausruhungsort für die Unruhen der Taschenuhren; ein Ableitungspunkt des Glanzes von Diamanten, ein Depot, in welches manche Dame mit Thränenperlen im Auge ihre Perlen vom Halse schießt, und Mancher seine Betten hinträgt, um ruhig schlafen zu können.

Komische Schilderungen **Leipzig's**. Ludwig Kalisch schildert in seiner Narrhalla Leipzig wie folgt: „Leipzig zählt 50,000 Schriftsteller, darunter auch mehrere Einwohner; die Straßen sind größtentheil mit viereckigen Novellen

geplastert; zu den Trottoirs sind sehr breite Romane verwendet, auf welchen die Fußgänger höchst bequem wandeln können. Die Leipziger Bäume tragen belletristische Blätter, die im Frühjahr grün sind und im Herbst welken; die Leipziger Lerchen sind sehr schmackhaft und die Leipziger Krebse werden nach allen Seiten ausgeführt; seit Kurzem sogar die Schriftsteller. Die Leipziger tragen wasserdichte Hosen, um sich gegen feuchte Uebersetzungen zu schützen. Die Leipziger Buchhändlerbörse ist ein prächtiges Gebäude, vor welchem das riesenhafte Standbild des Gottes der Maculatur steht. Leipzig ist auch die Stadt, in welcher das Conversations-Lexikon das Licht der Welt erblickt hat, ein Buch, in welchem man Alles findet, was man nicht sucht.

**Leisten.** Die Bewohner der Dörfer und kleinen Städte um Dublin, die sich Schuhe kaufen können, pflegen sich mit diesem Artikel immer aus der Hauptstadt zu versehen. Zu diesem Ende hat Jeder seinen Leisten, und wenn Jemand Schuhe braucht, so wartet er, bis ein Freund oder Nachbar nach Dublin geht, und giebt ihm dann seinen Leisten mit, um ihn ein paar Schuhe darnach auszusuchen. Currau's Bedienter ging einst in Geschäften für seinen Herrn nach Dublin, und erhielt von mehreren seiner Bekannten Aufträge der Art. Jeder gab ihm natürlich seinen Leisten mit. „Vergiß aber nicht,“ sagte C. zu seinem Bedienten, „daß Du Dir ebenfalls Schuhe kaufst, ich werde sehr böse werden, wenn Du es nicht thust, denn Du brauchst sie sehr nöthig.“ — „Allerdings werde ich das thun, Ew. Gnaden,“ antwortete der Bediente. Als er zurückkam, fragte ihn Currau, ob er sich ein paar Schuhe mitgebracht habe. „Nein, Ew. Gnaden.“ — „Und warum nicht, Dummkopf? befahl ich Dir nicht ganz bestimmt, Dir Schuhe mitzubringen?“ — „Ja, ganz wohl, allein ich bin

nach Dublin gegangen, und habe vergessen, meinen Leisten mitzunehmen!“

Wer kennt nicht **Olle. Lenormand**, diese berühmte Kartenschlägerin der Kaiserin Josephine! Man weiß aus dem Munde eines Mannes, der viel in Napoleon's nächster Umgebung gelebt hat, daß der Kaiser selbst gegen die, freilich oft höchst merkwürdigen Aussprüche dieser Person gar nicht gleichgiltig war, wenn er auch sich das Ansehen dazu gab. Nach seiner Rückkunft von der Erfurter Conferenz (Herbst 1807) konnte sich Josephine nicht enthalten, ihm die Befürchtungen und Prophezeihungen der **Olle. Lenormand** mitzutheilen. Er schien sehr böse, und drohte mit so viel anscheinendem Ernste, die Wahrsagerin festnehmen zu lassen, daß der Kaiserin bange wurde, und sie eine **Olle. Aubert** zur **Lenormand** abfertigte, um sie vorzubereiten. Letztere aber, die ihren Mann besser kannte, blieb sehr ruhig und begnügte sich, zu erwidern, daß sie gewiß sei vom Kaiser nichts fürchten zu dürfen. Diese Antwort war an Napoleon hinterbracht. Er rieb sich die Stirne. „*Elle a raison!*“ rief er dann aus; „*mais ou, diablev va-t-elle chercher ce qu'elle dit?*“ Von der Verhaftung war keine Rede mehr.

Der Gesandte des türkischen Kaisers an den Papst **Leo X.** glaubte in seiner Antrittsrede von der Würde des heiligen Vaters das Höchste gesagt und demselben am meisten geschmeichelt zu haben, da er ihn am Schlusse seines Vortrages als: *Sultano della chiesa cattolica e Gran-Turco dei Christiani* betitelte.

Ein Chemist, der **Leo X.** ein Buch, worin er sich rühmte, Gold machen zu können, zugeeignet hatte, und von ihm ein ansehnliches Geschenk dafür erwartete, erhielt vom Papste einen großen aber leeren Beutel, mit den Worten:

„Da er Gold machen kann, wird er wohl einen Platz nöthig haben, es aufzubewahren.“

Der Kaiser **Leopold** hatte einen Secretair, den nachherigen Hofkanzler Bucolini, der bei den geheimen Conferenzen des Kaisers mit seinen vertrautesten Ministern im Borgemache zu warten hatte. Einst traf sich's, daß über ein wichtiges zu schließendes Bündniß in Gegenwart des Kaisers geheime Berathschlagung gepflogen wurde, an der nur zwei Minister Antheil nahmen. Nach einer lang gedauerten Conferenz war der Schluß wirklich gefaßt. Der im Vorzimmer wartende Bucolini hatte aus dem allgemeinen Laufe des politischen Gestirns geschlossen, daß eine gewisse Frage in Berathung gezogen würde, und aus der langen Dauer der Sitzung, daß nun wohl ein wirklicher Schluß darüber gefaßt worden sein möchte. Durch Abwägung politischer Gründe und Gegen Gründe hatte er wenn die Sachen in der Ordnung gingen, das Resultat lei sich herausgebracht. Als ihn der Kaiser nach geendigter Conferenz allein zu sich in das geheime Cabinet rufen ließ, redete er den Monarchen mit einem Glückwünschungs-Complimente über den gefaßten Entschluß von diesem Morgen an. Der Kaiser, der sich des engen Geheimnisses unter drei Personen bewußt war, wollte durchaus wissen welcher von den zwei Ministern ihm solches entdeckt habe. Bucolini konnte keinen nennen und gestand endlich, auf welche Weise er darauf gekommen war. Der von dem Verstande des Mannes entzückte Monarch sagte hierauf zu ihm: „Wenn Du so viel kannst, so mußt Du nicht vor der Thüre draußen, sondern drinnen sein.“ Von nun an zog er ihn zu den geheimsten Geschäften, und erhob ihn endlich sogar zum Staatskanzler.

Dem Kaiser **Leopold**, als er noch Großherzog von

Toscana war, wurde eines Abends, als er eben im Begriffe war, sich zur Ruhe zu begeben, angezeigt, es habe sich erwiesen, daß ein vor einigen Tagen Verhafteter ganz schuldlos sei. „So muß er morgen früh auf freien Fuß gestellt werden!“ sagte Leopold zu demjenigen, der ihm diese Meldung gemacht hatte. Er ging darauf zu Bett; aber der Gedanke, daß ein Unschuldiger noch eine Nacht über sein Schicksal in unruhiger Ungewißheit schweben sollte, hinderte ihn am Schlaf. Mitten in der Nacht stand er auf, fertigte den Befehl aus, den Gefangenen sofort seiner Haft zu entlassen.

**Leopold I.** Als auf dem Wahlstage zu Frankfurt im Jahre 1658 der Kaiser Leopold I. den hinkenden Kanzler des Churfürsten von der Pfalz bemerkte, fragte er den Churfürsten: „Ei! was machen Euer Liebden mit dem hinkenden Cantzlar?“ worauf der Churfürst erwiderte: „Mein voriger Cantzlar hat mir die Ober-Pfalz verscherzet, dieser soll sie mir allsachte wiederum herbeihinken.“

**Leopold.** Im Eifer der Waidmannslust hatte sich eines Tages der deutsche Kaiser immer tiefer in den Wald verloren. Von all seiner Umgebung war ihm nur ein Jüngling gefolgt, der in dem Augenblicke, als der Gebieter, um ein nahes Wild zu erlegen, den Bogen an sich riß, ihn aber brach, herzusprang und einen gespannten Bogen zum Erfasse darbot. Der Kaiser erlegte das Wild, und der Jüngling brach darüber in lauten Jubel aus. Dieses aber belustigte dem Herrn und Fürsten so sehr, daß er dem Jünglinge das erste Land versprach, welches dem Reiche anheimfallen sollte; und weil keine Zeugen zugegen waren, schenkte er ihm zum Beweise des Versprechens den gebrochenen Bogen. Nicht lange nachher starb der Markgraf von Oesterreich, und viele Herren und Edle waren vor dem Kaiser

versammelt, mit der Bitte, ihnen die ledig gewordene Würde zu verleihen. Schon erwartete Alles den Ausspruch; da trat unser Jüngling aus der Mitte hervor, und legte den gebrochenen Bogen, indem er sich schweigend auf die Knie niederließ, vor dem Throne nieder. Der Kaiser erinnerte sich seines Versprechens und stand keinen Augenblick an, den einstigen Gefährten und Helfer aus der Noth vor allen Andern mit der Mark Oesterreich zu belehnen. Dieser Jüngling aber war Leopold aus dem Hause Babenberg, der Ahnherr.

**Leopold.** Durch den Frieden zu Ryswick (1697) wurde der aus seinen Ländern durch Frankreich vertriebene Herzog Leopold Joseph von Lothringen, in den Besitz seines Eigenthumes wieder eingesetzt, ein sehr wohlthätiger Fürst, von dessen menschenfreundlichem Herzen die Geschichte mehrere Züge aufbewahrt hat. Einer seiner Minister stellte ihm eines Tages vor, daß seine Unterthanen durch die Wohlthaten, die er ihnen tagtäglich erweise, ihn zu Grunde richteten. „Desto besser antwortete der Herzog, „ich werde um so viel reicher sein, als ich sie glücklicher sehen werde.“ — Ein andermal erzählte man ihm von den Vergünstigungen, die ein Regent seinen Unterthanen verschafft habe. „Es war seine Schuldigkeit,“ erwiderte Herzog Leopold, „ich würde meine Regierung morgen niederlegen, wenn ich nichts Gutes mehr thun könnte.“ — Ein Edelmann, der ihn nie um Etwas gebeten hatte, spielt mit ihm und gewann. „Mein Herzog spielt heute sehr unglücklich,“ sagte der Edelmann. „Mit nichts,“ fiel ihm der Herzog in die Rede, „das Glück ist mir nie günstiger gewesen, als eben jetzt; aber nur ich allein darf es einsehen.“ — Ein Fremder, den er mit Wohlthaten überhäuft in sein Vaterland zurückgeschickt hatte, erwies sich in der

Folge sehr undankbar gegen ihn. Man sprach dem Herzoge davon, welcher mit aller Sanftmuth darauf zur Antwort gab: „Ich darf ihm seiner öffentlichen Undankbarkeit wegen keinen Vorwurf machen, denn ich habe ihn mir ja nur im Geheimen verpflichtet.“

Fürst **Leopold** von Anhalt-Deßau ging einmal in Bernburg über die Saalbrücke und sah da einen Gassenbuben mit unreiner Nase stehen. „Junge, wisch Dir die Nase!“ rief er ihm zu. — „Ich habe kein Tuch!“ erwiderte dieser. Leopold griff in die Tasche und gab ihm mit den Worten: „Da, kauf Dir eins,“ einen Gulden. Tags darauf ging der Fürst wieder über die Brücke, und eine Menge Gassenbuben mit unreinen Nasen standen da, alle in der Hoffnung Gulden zu Sacktüchern zu erhalten, aber — der Fürst ging lächelnd vorüber.

**Lesen.** Die gute alte Zeit. Bernhard von Bentadour rühmte von der Prinzessin *Eleonore* von Guyenne (seit 1152 vermählte Königin von England) als eine Vollkommenheit, daß sie lesen könne.

**Lesen.** „Es giebt wirklich sehr viele Menschen, die bloß lesen, damit sie nicht denken dürfen.“

Das **Lesen** beim Schlafen. „Sie lesen wohl viel?“ fragte ein junger Mann ein Fräulein, welche sehr viel von Büchern sprach. — „Ach du lieber Himmel!“ antwortete das Mädchen, „den ganzen Tag über hab' ich so viel zu thun, daß ich keine andere Zeit zum Lesen habe, als wenn ich schlafe.“

Der aufmerksame **Leser.** Ein vornehmer Mann in einer Residenz bat den Marquis d'Argens, ihm doch den ersten Theil von seinen *lettres juives* zum Lesen zu leihen. Nach acht Tagen erhielt der Marquis das Buch nebst einem verbindlichen Complimente über die Vortrefflichkeit desselben zu-

rück, mit der Bitte um den zweiten Theil. D'Argens, der seinen Mann kannte, schickte ihm den ersten Theil noch einmal. Nach acht Tagen kam dieser wieder zurück, nebst der Versicherung, daß ihm dieser noch mehr als der vorige gefallen habe; er bitte nunmehr um den dritten Theil. D'Argens schickte ihm abermals den ersten, und sein Leser sandte diesen vermeintlichen dritten Theil nach acht Tagen mit einem Complimente zurück und so ging die Comödie ohne Entdeckung bis zum sechsten Theile fort, statt dessen ihm d'Argens wieder den ersten Theil schickte. Als dieser zurück kam, schrieb der aufmerksame Leser, es habe ihm vorzüglich gefallen, daß dieser sechste Theil eine kurze Recapitulation aller vorigen fünf Theile zu enthalten scheine.

Viele **Leser**. Man fragte in einer Gesellschaft, ob die Taschenbücher, die jetzt so häufig erscheinen, auch ihre Leser fänden? Jemand beantwortete rasch diese Frage durch folgendes Impromptu:

Taschenbücher groß und kleine,  
 Legion ist eure Zahl —  
 Habt ihr Leser? — Ach fast keine.  
 Nicht doch! Viele! Sintemal  
 Jeder Dichter liest das Seine —  
 Zwanzig- und wohl hundertmal!

**Lesewuth** der Augsburger. Wer dort an öffentlichen Orten sicher sein will, daß man ihm den Hut nicht entfremde oder verwechsle, der lege ein Buch hinein, man hat davor so eine heilige Scheu, daß ihn Niemand anrührt.

**Lessing**. Einst wurde „Soliman der Zweite“ aufgeführt. Der Prinzipal und seine Frau machten die Rolle des Soliman und der Roxolane. Als die Comödie zu Ende war, fragte Jemand den seligen Lessing, wie ihm die Vorstellung gefallen hätte. „Ganz vortrefflich,“ sagte die-

fer, „besonders die Krönung der Koyolane; es gefällt mir, daß der Directeur seine Frau einmal krönt, nachdem er so oft von ihr ist gekrönt worden.“

**Lessing** in Berlin. Als sich Lessing in Berlin aufhielt, ritt er gewöhnlich auf einen sehr kleinen Pferde. Einst that er dies bei regnerischen Wetter, wobei er sich in einen sehr weiten Mantel hüllte, der ihn und sein Pferdchen ganz bedeckte. Durch die Stralauerstraße reitend, überfiel ihn ein Platzregen; diesem wollte er entgehen, ritt daher sehr schnell und warf unglücklicherweise einer Hökersfrau ein Paar Körbe mit Obst um. Das Weib gerieth gewaltig in Zorn und schrie: „Halt! halt! Da läuft der große ungeschickte Kerl hin! In der Bestürzung hielt sie Lessing und sein kleines Pferd für eins.

**Lessing** hatte einst einen Bedienten, dessen Treue man ihm verdächtig machte. Lange wollte er keinen Argwohn bei sich aufkommen lassen; endlich entschloß er sich, den Menschen auf die Probe zu stellen, und erzählte seinem Freunde, er habe Geld auf dem Tische liegen lassen, um zu sehen, ob der Verdacht gegründet sei. „Haben Sie sich aber auch aufgeschrieben, wie viel Sie hinlegten?“ fragte der Freund, der Lessing's Zerstreung kannte. Lessing sah ihn sehr betroffen an; es zu zählen, hatte er vergessen.

**Lessing.** Als Lessing einst in einen Gasthose saß und schrieb, trat der Wirth herein und fragte ihn, wer er sei. Lessing schrieb im Eifer fort. Nun ging jener auf den Schreibenden zu, sah ihm über die Schulter in's Papier und fragte nochmals barsch: „Wer der Herr ist, will ich wissen!“ Lessing wandte sich zu ihm und antwortete ganz ernsthaft: „Ich bin der Evangelist Lucas. (Man malt, wie bekannt, neben diesen Heiligen einen Ochsen.)

**Lessing** hatte in seinem ganzen Leben einen ungemein folglichen Schlaf, der sogleich kam, wenn es ihm nur einfiel, die Augen zu schließen. Er versicherte oft dem Autor des Julius von Tarent, daß er nie geträumt hätte. Dies Glück behielt er bis an sein Ende, und sagte noch kurz vorher, wenn er den ganzen Tag geschlafen hätte, freue er sich auf die Nacht. Wollte er sagen: wenn er das ganze Leben geschlafen hätte, freue er sich doch auf den Tod? Es läge sehr nahe und hätte auch seine Deutung.

— Naumann aus Bautzen, ein Jugendfreund Lessing's, jedoch ein sehr mittelmäßiger Kopf, und dabei vom Glücke sehr stiefmütterlich bedacht, schrieb eine Abhandlung: „Ueber Verstand und Glück,“ die er seinem Freund Lessing dedicirte, und die auch wirklich in Erfurt gedruckt erschien. Als er sie Lessing überreichte, und dieser nur das Titelblatt gelesen hatte, rief er: „Mensch! wie kannst Du von zwei Dingen schreiben, die Du nie gehabt hast?“

— Als Lessing bei Richtenberg in Göttingen war, kam die Rede auf's Genie. Richtenberg sagte zu Lessing, daß er ein Genie sei. Aber dieser erwiderte: „Wer mich ein Genie nennt, dem möchte ich eine Ohrfeige geben.“

**Der Letzte.** Zu einem zudringlichen Liebhaber sagte ein Frauenzimmer: „Sie wären der Letzte, den ich lieben möchte.“ — „Desto besser,“ erwiderte jener, „ich verlange gar nicht, daß Sie nach mir noch Einen lieben sollen.“

**Lekter** dummer Streich. Ein Herr, der ein ziemlich unordentliches Leben geführt hatte, verheirathete sich. „Nun ist der wichtige Schritt geschehen,“ sprach ihm die Schwiegermutter nach der Trauung in's Gewissen, „ich hoffe, daß Sie keine dummen Streiche mehr machen werden!“ — „Gewiß nicht,“ betheuerte der junge Ehemann, — „ich verspreche es Ihnen, daß dies der letzte sein soll.“

**Letzte Worte.** Eine adelige Dame lag im Sterben. Ihre Verwandte und Freunde umstanden ihr Lager, ihr zwölfjähriger Sohn stand dicht neben ihr. Der Pfarrer, ein Mann von ehrwürdiger Gestalt, trat ein und der Knabe verbeugte sich tief vor ihm. Die mit dem Tode ringende Mutter bemerkte es und sagte: „Nicht so tief, mein Sohn dieser Priester ist nur ein Bürgerlicher.“ Unmittelbar darauf verschied sie.

— Ein Wagner in Cheshire, dem Tode nahe, ließ den Notar und Priester rufen. Nachdem er Erstern seinen letzten Willen mitgetheilt, rief er mit mühsam angestringter Stimme: „Nun schreibt, Herr Notar! Ihr, Herr Pastor, betet! Weib, weine! Kinder, heult und jammert! Denn, Gott verdamme mich, ich sterbe!“

— Ein Häuptling in Schottland, dem Tode nahe, wurde vom Priester mit geistlichem Trost berathen. Er stellte ihm vor, wie unchristlich die Rachsucht sei, die ihm so tief im Herzen sitze: „Verzeiht euren Feinden, denn Gott spricht: Mein ist die Rache, ich will vergelten!“ schloß er seine Rede. „Ach, das ist ein süßer Trost für einen Sterbenden,“ sagte der bußfertige Kranke mit einem tiefen Seufzer und fügte hinzu: „ja, ich verzeihe meinem Feinde.“ Darauf wendete er sich zu seinem anwesenden Sohne: „Hol' Dich der Teufel, Donald, wenn Du ihm vergiebst?“ und starb.

— Renaud, berühmter Arzt in Paris, erkrankte gefährlich, und gestand seiner Familie seinen nahen Tod mit Ruhe und Fassung. Der Geistliche besuchte ihn und sprach von Beichte und Absolution. Renaud weigerte sich. Dringlicher wurde der Geistliche, aber umsonst. Da sagte er: „Mein Herr, ich entferne mich; Sie sagen, Ihre Ende sei ganz nahe und ich sage Ihnen, daß ich Sie, wenn Sie unbuß-

fertig sterben, nicht werde begraben lassen.“ — „Gut,“ antwortete Renaud, „das werden wir wohl sehen.“

**Letzte Worte.** Ein gefeierter Komiker in Paris, im Hotel Dieu wohnhaft, lag in den letzten Zügen. Da trat ein Freund ein, ihn tröstend, beruhigend und fragend: „Bist Du mit Deinem Gott einig?“ — „Ei wohl,“ liespelte keuchend der Schauspieler, „er hat mir ja ein Zimmer in seinem Gasthose eingeräumt.“

— Nach der Hinrichtung des Pastor Dodd in England erschien eine Brochüre unter dem Titel: „Letzte Worte des Pastor Dodd.“ Bald waren drei Auflagen vergriffen. Der Verleger ließ daher noch ein Heft erscheinen unter dem Titel: „Noch mehr letzte Worte des P. Dodd. Zweiter Theil.“

**Letzter Wunsch.** Ein Arzt lag im Sterben. „Haben Sie noch irgend einen Wunsch, Herr Doctor?“ fragte ihn sein Nachbar, „ich gelobe, ihn zu erfüllen!“ — „Wohl,“ stammelte der Sterbende, „so nehmen Sie sich ja ihrer drei jüngsten Kinder recht väterlich an; sie sind alle — drei — von — mir!“

**Leviathan.** Ein neues Capitel aus dem Buche Hiob. Siehe, der Leviathan ist gewaltig und groß und ein Ungeheuer von den Händen der Menschen.

Seine Rippen sind eitel Eisen und sein Bauch so groß wie das deutsche Reich Ruhschwappel-Mottenburg.

Er wird fliegen, als hätte er die Fittige der Morgenröthe, und aus seinem Rachen wird Feuer gehen und seine Nase wird Dampf schnauben.

Und der Wind wird sein Knecht sein, und der Orkan ein Zephyr, der um seine Backen spielt und der Felsen und Klippen wird er spotten als seien sie Köpfe des Spuckes. Zeit und Raum werden für ihn verschwinden, und die

sieben Tage werden ihm sein ein Augenblick und das Weltmeer ein Waschbecken.

Und die Wallfische und Hays und die großen Seeschlangen werden vor Bewunderung das Maul aufsperrn, und sich wie Häringe und Steckerlinge vorkommen. Und sie werden sich schämen und fürchten und Bücklinge vor ihm machen.

Und er wird Millionen bringen, wie er hat Millionen verschlungen, und seine Actien werden steigen wie sein Dampf.

Und Neptun selbst wird knirschen vor Zorn und wehmüthig seine dreizackige Gabel betrachten und ausrufen: „Dazu muß ich mir noch ein Messer anschaffen!“

Und dieses Alles, mein Sohn, wird geschehen, sobald der Leviathan nicht mehr tückisch ist und seine Vorliebe für das trockene Land aufgibt.

Denn es steht geschrieben: „Das Wasser hat keine Balken!“ und „Bleibe im Land und nähre Dich redlich!“ und dies sind seine Wahlsprüche.

— Und so er tückisch bleibt und nicht will zu Wasser, wird Alles zu Wasser werden, was er hat verschlungen.

Phosphor.

**Liberal.** „Nicht die Coalition hat mich gestürzt,“ rief Napoleon auf Elba, „sondern meine Sünden gegen die liberalen Ideen.“

**Licht.** Als dem Feldherrn der Thebaner, Epaminondas, einige seiner Landsleute, während einer Kriegsexpedition, mit Schrecken ankündigten: es sei bei Nacht eine Fackel vom Himmel gefallen, sagte er: „Desto besser, die Götter tragen uns das Licht vor.“

Das aufzuhängende **Licht.** Ein alter, verliebter Geck ging eines Abends einer fein gepuzten Dame nach und

wollte eben ihren Arm ergreifen. „Soll ich vielleicht leichten?“ fragte höhnisch eine Köchin, die zufällig mit einer Laterne vorüberging. — „Nein,“ antwortete der alte Herr, „das Licht ist immer in mir; ich brauche kein Licht!“ — „Ach det is Schade,“ versetzte die erste, „det is ewig Schad, det Se nich bei uns uff'n Flur hängen“

**Licht.** Ein Engländer rief, voll Ingrimm über seinen liederlichen Sohn, aus: „Glender, Du brennst Dein Lebenslicht an beiden Enden an!“ — „Ach! beruhigen Sie sich, Vater,“ antwortete der Sohn, „das ist lange nicht so schlimm, als wenn ich es in der Mitte anzündete.“

### Licht und Finsterniß.

Wie flammt der Hochaltar! Man sieht vor lauter Licht  
Die Finsterniß, die ihn umhüllet, nicht.

Hinter's Licht führen. A. sagen Sie mir doch, warum in Ihrer Stadt die Laternen nicht in der Mitte der Straße hängen, sondern unmittelbar an den Mauern befestigt sind. — B. damit bei uns Niemand auf öffentlicher Gasse hinter das Licht geführt werden könne.

### Licht.

### Licht! Licht!

Also schreien wir, denn die Tage werden immer kürzer; die Sonnenrosse des Bundestags kommen nicht aus dem Stall des Ostens; der Mond und die Lehrfreiheit stehen im letzten Viertel; Rußland, das bis jetzt Talg ausführte, will nun europäisches Licht einführen; Alles, was flammt, wird gelöscht; Alles, was leuchtet, ausgeblasen, und wo noch ein schönes Licht ist, wird es unter den Scheffel des Materialismus gestellt!

Es ist bereits so furchtbar finster, daß in Halle der Löwe, ein Raubthier der Nacht, brüllend umherschreitet und

fuchet, wen er verschlinge. Von der deutschen Flotte und vom flotten Deutschen ist keine Spur mehr zu sehen; sogar Rassisten sind unsichtbar geworden; man stolpert über Banken, rennt mit dem Kopfe gegen Mauern; Constitutionen schauen wie Gerippe aus; es fängt bereits an zu spuken und die Geister fangen an zu spucken: Alles aus Mangel an Licht. Ach, und uns Deutschen ist das Licht so theuer!

Und es soll uns **noch** theurer werden!

Denn in Darmstadt, das von Uniformen bewohnt ist, haben sich die Zündwaaren-Fabrikanten, denen von Papier nacheifernd, zusammengethan und beschloffen, ihre Waaren um ein Beträchtliches zu erhöhen.

Warum aber das? Fehlt es an Zündstoff? Keineswegs! Noch kann man sich überall die Finger verbrennen; noch zündet ein freies Manneswort, das uns in's Ohr gelispelt wird, und ein kühnes Lied, das wir heimlich lesen, in unsern Herzen und noch entflammt die Liebe zu Recht und Wahrheit die Seele der Jünglinge unter achtzehn Jahren. Noch stecken schöne Augen Tausende von Männerherzen in Brand, und an manchen Orten glimmt heiliges Feuer unter der Asche. Und wir haben des Pechs übergenug, und mehr Schwefel als in Sodom und Gomorrha herabgefallen ist, und Massen von Pulver sind selbst da vorhanden, wo es nicht erfunden ist, und an den Börsen ist mehr Knallgold und Knallsilber, als gedacht werden kann. Und sollte es uns Deutschen trotz alledem an Zündstoff fehlen, so wird uns Frankreich gern die zollfreie Ausfuhr des feinigen bewilligen, und die dortige weise Regierung wird uns obendrein eine Ausfuhrprämie zugeben, denn der Transport über den Rhein ist billiger als über den atlantischen Ocean.

Wir verlangen **billiges Licht**, wie es nicht

mehr als recht ist, und **rechtes Licht**, wie es nicht mehr als billig ist!

Was aber beginnen wir Lichtfreunde bei diesem Drauffschlag, da wir nicht auch drauffschlagen dürfen? Wir müssen die Blitze benutzen, welche die Augsburger Postzeitung und andere fromme Männer auf unsere sündige Welt schleudern die *lumina mundi*, die wir in Theaterblättern finden, das Feuer der Begeisterung in unsern Volksvertretern, die Fackel der Zwietracht, welche Deutsche gegen Deutsche nähren, und die brennenden Fragen, die, Dank sei es unsrer papiernen Staatsweisheit, immer weiter brennen. Vor allem aber sind die Schlaglichter des Wizes zu beachten, die wohl drauffschlagen, aber nicht aufschlagen, und die Leuchtkugeln des Humors, die wohl steigen, aber nicht im Preise.

Phosphor.

Großes Licht verdichtet sich zuletzt zur Wärme, die die Menschheit mit Leben schwängert und mit Auferstehung segnet.

J. P.

**Lichtputzen.** Eine Lichtputze hat viel Aehnlichkeit mit einem Recensenten; ist das Licht und das Werk gut, so braucht man weder Lichtputze noch Recensenten; sind Licht und Werk schlecht, so nützt alles Recensiren und Lichtputzen nichts, auch sind Recensent und Lichtputze darin gleich, daß, wenn sie viel gepuzt haben, man sie zuweilen ausklopfen muß. Darin unterscheiden sich unsere sogenannten Lichter von unsern Herzen: unsere Herzen müssen gepuzt werden, unsere Lichter putzen sich gegenseitig, ein jedes unserer Lichter ist zugleich die Lichtputze seines Collegen. Es ist ein Glück, daß die Astronomen zu ihren Tubussen und Fernröhren noch keine Fern-Lichtscheeren erfunden haben. Ich bin überzeugt, wenn wir mit einer großen Lichtputze hinauf könnten in den Himmel, wir würden der Sonne und dem Mond schou

alles Licht heruntergeputzt haben! — In der Gesellschaft sind die Frauen die Himmelslichter, die Männer aber bloß die Windlichter. Die Frauen sind ganz wie die Lichter, da, wo es am meisten zieht, schmelzen sie am meisten, und je mehr sie geputzt werden, desto lieber gehen sie aus! In jeder Gesellschaft kann man die Bemerkung machen, je kürzer die Lichter werden, desto länger werden allmählig die Gesichter, und oft läuft die Gesellschaft ab, bevor noch die Lichter abgelaufen sind.

**Der Lichtpuizer.** Der Prediger Gr\* zu F\* bewirthete bei Gelegenheit der Kirchen- und Schulvisitation den Superintendenten Dr. N\*. Irgend ein Spaßvogel hatte dem ehrlichen Pastor glauben gemacht, daß der Dr. N\* für sein Leben gern Lichter puze. Er pflanzte daher des Abends vor seinem Herrn Ephorus ein halbes Duzend Kerzen auf, um diesem das Vergnügen zu gewähren, sie zu schneuzen. Dies that denn der Superintendent auch zur großen Freude des Predigers, und mußte es wohl thun, weil der Prediger heimlich veranstaltet hatte, daß Niemand sich daran vergreifen sollte. Als nun der Superintendent sich nach Hause begeben wollte, ging der Pastor vor ihm her bis zur Hausthüre, in der linken Hand zwei Lichter und in der rechten einen porzellanenen Teller, auf welchem eine blanke Lichtpuze lag. Diese bot er nun beim Abschiede dem Superintendenten noch einmal höflich an, und sagte mit unbeschreiblicher Freundlichkeit: „Ist's Thro Hochwürden noch einmal gefällig?“

— Ein Dieb wollte an einem schönen Winterabende eine Laterne stehlen. Als er eben hinauf kletterte, um die Laterne abzunehmen, kam ein Bedienter des Hauses hinzu. — „Was will Er hier, mein Freund, was soll das?“

fragte der Bediente. — „Ich putze mir das Licht, mein lieber Freund, damit ich sehen kann, wenn ich vorbei gehe.“

Der Professor **Lichtenberg** in einer langweiligen Gesellschaft sich befindend, wollte dieselbe verlassen, als ihm einer der Gäste sagte: „Sie müssen uns einen Witz machen, sonst lassen wir Sie nicht von der Stelle.“ „Nun, dann will ich Ihnen etwas erzählen. Ein Dieb hatte sich in eine Kirche geschlichen, und die Kanzeldecke gestohlen. Er wollte sich entfernen, fand aber die Thüre verschlossen. Vielleicht kannst du mittelst dieses Stricks bis an's Fenster klettern, und so entweichen, dachte er. Er kletterte daher an demselben hinauf, aber beinahe oben, bemerkte er, daß dieses der Glockenstrang war, daher er sich herunter ließ und die Glocke in Bewegung setzte. Die Nachbarschaft eilte hinzu und nahm den Dieb in Empfang, der sich nach der Glocke umsehend sprach: Du mit deiner geschwätzigen Zunge und leerem Kopf bist schuld, daß ich nicht fortkommen konnte. Und nun, sprach Lichtenberg, empfehle ich mich Ihnen.“

**Lichtenberg** sagte von einem Manne: „Wenn er auch ein noch so niedliches Kleid trug, so machte sein ökonomisches, submissives Gesicht, daß man glaubte, es sei nur sein einziges.“

— Desgleichen von einem andern: „Weil er seine eignen Pflichten fast immer vernachlässigte, so behielt er Zeit genug, zu sehen, wer etwa von seinen Mitbürgern die seinen hintansetzte, um es der Obrigkeit sofort anzuzeigen.“

— Ein andermal sagte er: „Um sicher Recht zu thun, braucht man sehr wenig vom Rechte zu wissen, allein um sicher Unrecht zu thun, muß man die Rechte studirt haben.“

In **Lichtenberg's** „Bermischten Schriften“ (1844, Göttingen. Band 2, Seite 155) liest man: „Mit elektrischen

Ketten ließen sich Signale geben, Längen nicht weit entlegener Dexter bestimmen u. s. w. Es ließen sich vielleicht Ströme dazu gebrauchen, wenigstens auf eine gewisse Strecke“ und Seite 190: „Wie nahe wohl zuweilen unsere Gedanken an einer großen Entdeckung hinstreichen mögen.“

Auch in Pichtenstein gab es Revolution, die Schloß-Wache brauchte jedoch uur das Gewehr zu fällen, so waren die Aufwiegler schon über die Grenze gewichen. In der Hauscapelle eines Bürgers leistete das sämtliche Militär den Verfassungseid, und Nachmittags machten alle Unerthamen eine Spazierfahrt in einem schön decorirten Einspänner.

## Liebe.

### Liebe.

Liebe greift auch in die Ferne,  
 Liebe fesselt ja kein Ort.  
 Wie die Flamme nicht verarmet,  
 Zündet sich an ihrem Feuer  
 Eine andre wachsend fort.

Schiller.

— Die That allein beweist der Liebe Kraft.

Goethe.

— Es ist schwer, zu sagen, was Liebe ist. Nur dies weiß man von ihr: in der Seele ist sie Leidenschaft zu herrschen, im Verstande Sympathie, im Körper ein verstedter, geheimnißvoller Drang zu besitzen, was man liebt

Rocheffault.

Lieb' ist ein Kausch, den Seufzerdämpf' erzeugten;  
 Geschürt, ein Feu'r, von dem die Augen leuchten;  
 Gequält, ein Meer, von Thränen angeschwellt.  
 Was ist sie sonst? Verständ'ge Raserei,  
 Und ekle Gall und süße Spezerei.

Shakespeare

**Liebe** ist ewig ein Schmerz, entweder ein bitterer oder ein süßer, immer eine Nacht, worin kein Stern aufgeht, ohne daß einer hinter unserm Rücken untergeht. Jean Paul.

— Die Liebe des Mannes gleicht dem Thautropfen, der alle Farben des Regenbogens in sich trägt, aber auch durch das Sonnenlicht, das ihn verklärt, bald verzehrt wird. Die Liebe des Weibes gleicht dem Brillanten, dessen Hauptverdienst seine Unzerstörbarkeit ist. Thautropfen aber oder Brillant, beide sind Spiegel des göttlichen Sonnstrahls und tragen in sich das ewige Licht, zerlegt in irdische Farben.

Julie Bröns.

— Mit der Liebe ist es, wie mit den Pocken; wer sie in seiner Jugend nicht gehabt hat, bekommt sie selten oder nie.

Kotzebue.

**Liebe**, heißt es im Demokrit, macht aus Weisen Narren, aus Kapitalisten Bettler, aus Greisen Knaben, aus Löwen Schaaf, aus Moralisten Böcke, aus Pflégmatikern brummende, wilde Bären, aus Sanguinikern und Cholirikern lebendige Teufel, aus Geizigen Verschwender, aus Feigen Helden und Mörder. Liebe paart das Ordensband mit der Küchenschürze und eine goldgestickte Robe mit der größten Livrée, eine viellockige, ehrwürdige Perrücke mit der Haube und eine Pelzmütze mit einem künstlich gerollten Tituskopf. Sie paart Degen und Schnurrbart mit der Mistgabel und dem Rührlöffel, Breviere mit Stricknadeln, Tressenkleider mit rothen Frießbröcken, Schminke und Schnurrbart, Aesthetik und Schweinkübel, Dichterlehre und Spinnrad.

### Liebe.

Nichts weiß der Liebesgott von friedlichem Vertrage;  
Er kennt nur Zweierlei; Sieg oder Niederlage!

## Liebeslieder, moderne.

## I.

Wenn ich Dein Gluthenauge sehe,  
 Bin ich so fromm gestimmt und weich;  
 Mir ist, als ob mich hold umschwebe  
 Ein Wesen aus dem Himmelreich.

Und festgebannt in meinem Herzen  
 Stehst Du als höchstes Ideal,  
 Umwunden von der Liebe Rosen  
 Umflammt von gold'nem Himmelsstrahl

Ich träume, schwärme und verloren  
 Hab' ich schon die Besinnung fast,  
 Seitdem ich weiß, daß in Köln-Mindnern  
 Gemacht Du und gewonnen hast.

## II.

Du ziehst mich nach auf allen Wegen,  
 Du bist mein Sinnen allezeit.  
 Wo Du auch wandelst, da ist Segen  
 Und wo Du stehst, ist Seligkeit.

Durch alle Straßen irr' ich, trunken  
 Von Liebesgluth und Liebeslust;  
 Mein Sein ist ganz in Dich versunken,  
 Mein ganzes Glück in Deiner Brust.

Du Zaub'rin mit der Engelsmiene,  
 Du süßes Leben, gold'ner Stern:  
 Ach hielt mich nur die Trinoline  
 Von Deinem Herzen nicht so fern!

Liebe und Ehe verhalten sich nicht selten zu einander, wie der sogenannte kalte Kuchen zum Magen, leicht zu kauen, schwer zu verdauen.

— Liebe und Tod. Der Jüngling mit der brennenden und der Jüngling mit der ausgelöschten Fackel sind zwei sehr verschiedene Wesen, und doch, welche Ähnlichkeit zwischen Lieben und Sterben. Beide sind das allgemeine Loos der Kinder Adams; beide sind eine Schuld, die wir der Natur entrichten und beide sind für gute Seelen der Uebergang zu einem bessern Leben.

— Lieben und Leben. Wenn wir jung sind, lieben wir, um zu lieben; wenn wir alt sind, lieben wir, um zu leben.

St. Evremant.

— Die Liebe ähnelt einem Courier. Sie legt in der kürzesten Zeit die längsten Wege zurück.

—  
Alle das Reigen  
Von Herzen zu Herzen.  
Ach, wie so eigen  
Schaffet das Schmerzen!

Goethe.

—  
Krone des Lebens,  
Glück ohne Ruh',  
Liebe bist du!

Goethe.

— Weinen und Lachen, sich freuen und Klagen, und  
ruhen und ihren!

Wundre dich nicht: dies ist Leben der Liebenden all.

— Wo Liebe labt und lebt, ist lieb das Leben.

Schlegel.

— Liebe ist die Poesie des Lebens, und schön, so lange sie Poesie bleibt; aber sie zerstört das Leben, sobald sie zur bloßen Reimerei herabsinkt.

„Liebe um Liebe!“ seufzt Max und küsst die zärtliche Rechte.

Die des Pantoffels Gewicht sächelnd auf's Ohr im gelegt.

„Liebe um Liebe!“ seufzt Kunz und küßt mit dem knotigen Mittler

Häuslichen Friedens die Gluth, kneifender Zunge entströmt.

— Wer vor Liebe stirbt, an dessen Tode ist wohl in den meisten Fällen die Gattin unschuldig.

— Die treuen Liebenden kommen oft auf seltsame Sprünge: wie Alles von Natur sterblich ist, so sind alle sterblich Verliebten von Natur Narren. Shakespeare.

✓ — Bei den Frauen ist die Liebe so oft eine Tochter als die Mutter der Eifersucht. Börne.

— Liebe ist die singende, sich in der Lust tummelnde Lerche; in der Ehe muß der Vogel gebraten auf der Schüssel liegen, — es ist ja ohnehin wenig an einer Lerche.

— Liebe ist die Speiseröhre des Herzens, die Ehe die Luftröhre; es ist eine große Fatalität, wenn einem etwas Unrechtes in die Luftröhre kommt.

— Liebe ist eine innerliche Krankheit, die äußerlich geheilt wird — durch zwei Aerzte, die zugleich die Patienten sind. GI.

— Liebe und Lust. Lust führt die Männer zum Lieben, Liebe die Weiber zur Lust.

— Liebe wird durch Besitz geheilt, wie die Krankheit durch den Tod, und mit der Liebe, die man in die Länge zieht, geht es wie mit einer aufgeschobenen Reise, am Ende wird gar Nichts daraus.

— Ihr Trieb muß sehr mächtig sein, denn selbst das trockenste aller Bücher, das Corpus juris sagt: Nichts

ist heftiger als die Wuth der Liebe, welche nur eine vollkommene Philosophie zurückzuhalten vermag,“ und wo sollte diese Philosophie in der Jugend herkommen.

**Liebe.** „Hanns,“ sagte ein bayrischer Soldat zu seinem Kameraden: „Ich gehe in ein paar Tagen mit Abschied vom Regiment; komm' heute Abend mit mir zum Mondscheinbräu und ich will Dich bei meinem Schatz, der Köchin, als zukünftigen Liebhaber recommandiren. Sie hat blos alle vierzehn Tage ihren Ausgang und Du kriegst alle Tage Deine schöne Portion Braten. Beim Ausgehen hält sie den Mann frei.“

— Wenn Liebe beginnt zu kränkeln und zu schwinden,  
So nimmt erzwing'ne Höflichkeit sie an.

Shakespeare.

— Rivarol schrieb seiner Geliebten, daß sie ihre Liebe in eine süßere, solidere Empfindung verwandeln und der Freundschaft einen Tempel erbauen wollten. Sie antwortete: *On ne bâtit point avec des cendres!* („Man baut nicht mit Asche.“)

— Liebe und Freundschaft gleicht dem Schatten des Morgens, der immer kleiner wird, echte Freundschaft im Geiste der Alten dem Schatten des Abends, der wächst, bis die Sonne des Lebens hinabsinkt.

— Liebe nimmt ab, so häufiger die Dienstleistungen sind, Freundschaft erstarrt mit jedem neuen Dienst des Freundes.

— Liebe nannten unsere Vorfahren „Minne“ und Walther von der Vogelweide „zweier Herzen Wonne.“ Immer besser als „Setzung des Ichs ins Nicht-Ich.“

— Liebe ist das Leben des Lebens.

— Liebe, sagt Buffon „ist wollüstige Reibung zwischen zwei Eingeweiden.“

**Liebe.** Max sucht am Montag Dori's Küsse,  
 Am Dienstag find't er Hindernisse,  
 Am Mittwoch siegt der Held!  
 Am Donnerstag vergeh'n die Triebe,  
 Am Freitag sucht er neue Liebe, —  
 Das ist der Lauf der Welt.

Liebende sind Blinde, und wenn ein Blinder dem andern den Weg zeigt, so fallen sie beide in die — Ehe.

**Liebeseerklärung.** Prinz Conti sagte: „Sonst nahm man Artigkeiten für Liebeseerklärungen, jetzt gerade umgekehrt!“

**Liebsschaften.** General Puttkammer schrieb einst dem Erzieher seines Sohnes: „Hüten Sie ihn vor honnetten Liebsschaften, sie sind der Tod ernster Beschäftigungen; kann der Junge sich nicht halten, so zahlen Sie lieber einen Gulden und nehmen eventuelle Rücksprache mit dem Regimentssfeldscheer.“

**Liebsschorheiten** und Anderes. Aeander schwamm jede Nacht zu seiner Hero. Herkules lernte spinnen und St. Hieronymus hebräisch. Cäsar vergaß sich bei Cleopatra und Antonius opferte gar dieser Buhlerin die Herrschaft der Welt. Heinrich IV. verkleidete sich als Bauer, um zu seiner Gabriele zu kommen. („Nehmt Euer Paris nur wieder meine Geliebte ist mir mehr!“) Louis XIV., dieser stolzeste aller Könige, verrichtete bei seiner Balliére allergnädigste Hebammendienste. Holofernes verlor den Kopf über der Judith, Rousseau verlor ihn noch einmal im 46. Jahre. Ludwig XV. kochte seiner Dubarry Kaffe und ließ sich von ihr anfahren, weil er den Mokka überlaufen ließ.

**Tragische Liebhaberinnen** giebt es nicht zu viel, aber traurige desto mehr.

**Liebhaber.** Frauen behandeln die Liebhaber wie Spielkarten. Sie brauchen sie einige Zeit, und, haben sie damit gewonnen, werfen sie sie weg, und verlangen andere; oft aber verlieren sie mit den neuen, was sie mit den alten gewonnen hatten.

Der schüchterne **Liebhaber.**

Und wenn ich schüchtern bliebe, —  
 Mehr wirkt die stumme Liebe,  
 Als die beredte kann.  
 Ein stummer Bettelmann  
 Regt mehr das Mitleid an.

Der **Liebhaber**, welcher nur mit Seufzern Aufwand macht, wird auch nur mit Hoffnungen bezahlt.

Es giebt viel mehr **Liebhaber** als Geliebte.

**Liebeslied**, neugriechisches.

Und nähm' ich auch zur Dinte mir  
 Der See gesammte Wogen,  
 Und nähm' ich auch zum Schreibpapier  
 Den ganzen Himmelsbogen.  
 Und schrieb' ich also weit und breit  
 Ohn' Ende fort — es blieben  
 Mein Leid und deine Grausamkeit  
 Doch ewig unbeschrieben.

**Liebschaft.** Eine alte Dame, die früher sehr galant gewesen, wurde von ihrem Beichtvater in einer bedenklichen Krankheit besucht und also ermahnt: „Sie müssen Ihr voriges Leben vergessen und an die Liebe Gottes denken.“ — Darauf seufzte das fromme Beichtkind: „Ach lieber Herr! in meinem Alter denkt man nicht mehr an eine neue Liebschaft.“

**Liebschaften.** Jemand sagte zu einem Fremden: „Wie ich höre, so machen Sie hier Liebschaften?“ — „O, nein,“ sagte der Fremde, „ich kaufe sie schon ganz fertig.“

**Liebesproben.** In einer deutschen Stadt wurde das Schauspiel: Liebesproben, gegeben. Ein artiges Frauenzimmer sagte: „Ich werde heute nur ins Schauspielhaus gehen, um die Proben zu sehen; denn die Liebe ist mir schon bekannt.“

**Liebenswürdigkeit.** Duvernai, ein berühmter Anatom, besuchte oft die Herzogin du Maine in Sceaux. Dort sah er das Fräulein de Launai, mit dem er sich, da es ihm sehr gefiel, von seinem Berufsstudium, der Anatomie, unterhielt. Die junge Dame hörte geduldig zu. Einst sagte er in einem großen, gesellschaftlichen Kreise zu ihrem Ruhme: „Fräulein de Launai ist wahrlich eine der liebenswürdigsten Schönen in Frankreich; sie kennt den menschlichen Körper ganz genau!“

**Liegen und sitzen.** Eine Herzogin wollte einen Marquis heirathen. Als man ihr vorstellte, daß diese Vermählung sie um die Ehre des Tabourets, des Lehnsessels am Hofe brächte, antwortete sie: „Ach! ich will doch lieber liegen als sitzen.“

## Lieutenant.

### Lieutenants-Klage.

Forde're Niemand mein Schicksal zu hören,  
 Der das Schwert statt der Feder erwählt;  
 Laßt Euch niemals vom Schimmer bethören,  
 Und vernehmt, was ich warnend erzählt:  
 Als Gen'ral, wie ihn Clauven beschreiben,  
 Sah' ich mich, und mit Lorbeern umlaubt —  
 Vom Gen'ral's-Traum ist nichts mir geblieben  
 Als mehr Schulden wie Haar auf dem Haupt.

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden  
 Von des Kampfes entzückender Lust,  
 Und für einst zu verdienende Orden  
 Bleibt noch Spielraum genug auf der Brust.  
 Nur Parademarsch üb' ich im Frieden,  
 Oft vom Obersten hart angeschraubt,  
 Bis beim Corps der Total-Invaliden  
 Ruhe winket dem zitternden Haupt.

Noch als Junker, da wähnt ich zu steigen.  
 Schon als Leut'nant entsag' ich der Welt;  
 Denn mein Pech blieb mir ewig treueigen,  
 Und was hilft das Patent ohne Geld!  
 Euch, ihr Gläub'ger, Euch nur beklag' ich,  
 Die Ihr stets meinen Worten geglaubt —  
 Denn eh' ich Euch befriediget, trag' ich  
 Auf Parol' schon ein schneeweißes Haupt.

F. F. v. Gandy.

Gräffer erzählt in dem zweiten Theile seiner „Wiener Memoiren,“ Prinz de Ligne habe sich immer spöttelnd über die Seichtigkeit eines Kanals geäußert, den irgend ein Dnoderfürst zur Erleichterung der Communication in seinen handbreiten Lande graben ließ. De Ligne behauptete, es könne nicht einmal Jemand darin ertrinken. Eines Tages aber kam doch die Nachricht, es sei Einer im Kanal ertrunken gefunden worden. „Bah,“ sagte der Prinz, „das war nur ein fürstlicher Schmeichler!“

Lind (Jenny).

Au Jenny Lind.

Fürwahr, durch tausend Himmelswonnen hochbeglückt ist  
 Das Plätzchen, das durch deinen kleinen Fuß geschmückt ist!  
 Du singst, und Alles lebt in niegeahntem Schauer;

Zum Himmel hebt dein Sang, was tief zur Erd' gebückt ist.  
 Dein Lied ist voller Duft, wie Balsam, Moschus, Ambra,  
 Und wie ein Rosenstrauch, der frisch vom Busch gepflückt ist.  
 Jedweder deiner Triller, ein gekräuselt Wunder,  
 Trägt jede Seel' empor, die in den Staub gedrückt ist,  
 Und macht, daß selbst im Trauerflor der Trübsinn,  
 Beim Krauschen deines Sangs zum erstenmal entzückt ist  
 Und daß durch deine herrlichen Kouladen plötzlich  
 Das schöne deutsche Vaterland total verrückt ist. L. K.

**General Lindenau.** Ein junger Mann rühmte sich einst in Gesellschaft des wegen seines caustischen Witzes berühmten Generals, daß er eine militärische Flugschrift geschrieben, welche schon die vierte Auflage erlebt habe. Die Flugschrift war schlecht, aber der Titel lockte Käufer. Daher antwortete Lindenau: „Will es glauben, es werden ja immer mehr Eichen im Jahre durch verzehrt, als Ananas.“ — Eine Dame sagte zu Lindenau: „Herr General, neulich hatte ich eine Idee, über welche ich selbst erschrak.“ — „Da ist es Ihnen gegangen,“ erwiderte Lindenau, „wie einer Henne, die Enten ausgebrütet hat.“

**Linné.** Als der berühmte Linné die Universität Upsala bezog, war er so dürftig, daß er die Schuhe seiner Comilitonen ausbessern mußte, um leben zu können.

Die **Linie** passiren. Eine Dame, die auf einer Reise nach Südamerika hörte, daß man sogleich die Linie passiren werde, bat, man möge sie dieselbe doch sehen lassen. Um sie zu befriedigen, legte man einen Seidenfaden quer über das Glas eines Fernrohrs, gab ihr dasselbe in die Hand und ließ sie damit nach dem Himmel schauen. Nachdem sie längere Zeit unter dem nur mühsam unterdrückten Gelächter der Zuschauer die Linie betrachtet hatte, gab sie das Glas

zurück, sehr zufrieden mit dem so deutlich gehaltenen Anblick, meinte aber doch, sie hätte sich die Linie stärker gedacht.

**Liqueur**, Ursprung desselben. Als Ludwig XIV. älter wurde, trat auch Mangel an Appetit und Geschmack ein, er litt so an Magenschwäche, daß die Frau von Maintenon für ihn ein magenstärkendes Mittel erfand, das aus destillirtem Branntwein, Zucker, Orangenblüthen und andern wohlreichenden Dingen bestand. Das war die Entstehung der zahlreichen modernen Zusammensetzungen, die unter dem Namen der Liqueure bekannt sind. Damals äußerte sich überhaupt merkwürdiger Weise das Intriguenspiel am Hofe in der Küche, durch Erfindung neuer Gerichte für den König der durch ein solches neues Gericht sich leicht bestechen ließ; die Frau von Maintenon, die Fürstin von Conti, die Fürstin Soubise und die Herzogin von Mailly wetteiferten in diesen Erfindungen, von denen sich mehrere bis auf unsere Tage erhalten haben, wie die Cotelettes à la Soubise, der Gigot à la Mailly &c.

**Liscov** bediente sich zu seinem satyrischen Aeußerungen oft biblischer Ausdrücke. Einst hatte der spanische Gesandte am Hofe zu Dresden öffentlich Audienz, der Liscov unter dem Brühl'schen Personal bewohnte. Jeder Anwesende war froh, als die Audienz mit allen langweiligen Förmlichkeiten und Feierlichkeiten geendet war. Da entfuhr Liscov das biblische Citat: „Da verließ ihn der Teufel und die Engel traten zu ihm.“ Das laute Gelächter darüber machte den Gesandten fragen, er erfuhr die Ursache, beschwerte sich und Liscov mußte seinen Witz durch eine kurze Gefängnißstrafe büßen.

**List**. Auf einem der beschwerlichsten Märsche in Polen blieb ein französischer Hautboist etwas zurück, und eilte nun desto geschwinder, sich an sein, einige hundert Schritt ent-

ferntes Regiment anzuschließen. Allein ein herumschwärmender Kosak verhinderte ihn daran, indem er ihm den Weg nach dem Regimente abschnitt. Der Hautboist hielt sich für verloren. Mit seinem kurzem Seitengewehre konnte er gegen den gutberittenen und mit einer Pike bewaffneten Feind nichts ausrichten. Zum Glück war es der Fagotbläser des Regiments, den dieser Unfall traf. Entschlossen blieb er stehen, nahm sein Fagot und schlug damit, wie mit einer Flinte auf den Kosaken an; dieser sah die große Mündung des Instruments, und in der Meinung, es sei ein Feuer-  
gewehr, nahm er erschrocken die Flucht.

**Literatenstand.** Es giebt immer noch Leute, die dem Literatenstande die ihm gebührende Achtung nicht bezeigen, und dennoch hat eine Literatin einst die Hand eines Königs ausgeschlagen. Ferdinand der Siebente bekam einen Korb von der Verfasserin von „Lüge und Wahrheit.“

**Literarische Gesellschaft.** Ein Mitglied einer solchen wurde von Jemand gefragt: „Was haben Sie denn in der Versammlung vorgestern Abend vorgenommen?“ — „Wir haben Nothen getrunken,“ war die kurze Antwort.

**Lob** ist gleich der Lyra des Orpheus, — es kann selbst einen Cerberus besänftigen.

**Lob** ist ein sanfter Ton, welcher zum Tragen ungemessener Lasten mehr stärkt, als die Drohung uns gewöhnlich aufbürden darf.

— Gellert schrieb über H a l l e r' s Gedicht „Ursprung des Uebels“ also:

„Ich las des Bösen Quell in unsres H a l l e r' s Werken,  
Und nahm mir vor, mit einem Strich

Die besten Stellen zu bemerken.

Ich las, strich an, las fort und freute mich,

Und, da ich fertig war, sieh', da war Alles — Strich.“

**Lob** der Bibel. (Aus einer Vorlesung, vor Frauen gehalten.)

Sie, meine Damen, meine feinen und wohlerzogenen, würden mich für einen ungebildeten Menschen halten, wollte ich Ihnen andre Bücher zum Lesen vorschlagen, als solche, die Ihre Anbeter Ihnen wohl parfümirt auf die Toilette legen und die nur dann für Sie Werth haben, wenn die eben gültige Jahreszeit nicht auf dem Titel vermischt wird. Da ich aber schlau bin, so lobe und empfehle ich Ihnen nur allein die Bibel, damit Sie diese lesen — als ein Buch, das viele höchst curiose Geschichten und nicht wenig Geheimnisse enthält, von denen Sie vorher niemals etwas erfuhren. — Sie finden nämlich darin Galanterien und Liebeshändel, muntere Galans, Entführungen und Ehebruch, Belauschungen, Familien- und Staatshändel, Berichte von prächtigen Einrichtungen, brillanten Feierlichkeiten und Aufzügen; Sie finden Schauspielstoffe, Gefänge und Tänze, überhaupt Alles, was Sie zu Ihrer Unterhaltung auf Erden erforderlich glauben. — Nächstdem können Sie dieses Werk mit Bildern verziert, sauber eingebunden und im Schnitt vergoldet bekommen, so daß es ordentlich schön aussieht, wenn man es, so angethan, auf Ihrem Puktsche sich aufgestellt denkt. Dieses stärkste Lob bringe ich zuletzt bei, um des guten Erfolges meiner Empfehlung gewiß zu sein.

Gordon.

— Cicero schreibt an Kalo: „Ich höre mich gern von einem gelobten Manne loben.“

— Dann hat der Mann alles Lob, das er nur wünschen kann, wenn das weibliche Geschlecht seine Außenseite, und das männliche sein Inneres lobt.

— Ein Lobredner sagte von seinem Helden: „Seine

Tapferkeit machte nie ein Komma, seine Beharrlichkeit nie ein Punktum!“

**Lob.** Ein General lobte in einem Berichte den Muth, den seine Truppen gehabt und die Vorbeeren, die sie gesammelt haben würden, wenn es zur Schlacht gekommen wäre.

— Albrecht Dürer's schönes Gemälde „Adam und Eva“, lobte ein Dichter des sechszehnten Jahrhunderts mit folgendem Distichon:

„Wär't ihr so reizend gewesen, wie hier, sprach staunend  
der Engel,

Ach! aus dem Paradies hätt' ich euch nimmer gejagt.“

**Lobgedicht.** Vor Kurzem feierte B —, gebürtig aus Spandau, dem Städtchen mit dem bekannten Zuchthause, seinen Geburtstag. Einer seiner Freunde, der gern für einen Poeten galt, hatte ihm ein Gedicht gefertigt, welches so begann:

Ein Lied sei Dir gesungen,

Der Du aus Spandau entsprungen.

**Lobgedichte.** Ein persischer Dichter, der sein Talent nur dazu benutzte, Lobgedichte auf alle Großen zu machen, indem er sich durch diese mittelbare Bettelei recht gut stand, wurde einst von dem Kadi vorgeladen, weil er wegen einer Schuld von hundert Goldstücken verklagt sei. — Der Beklagte erschien in dem anberaumten Termin frohen Muthes, denn er hatte den Namen des Klägers zuvor nie gehört, kannte ihn auch gar nicht, und überdies war er — ein weißer Kabe unter den Dichtern — Keinem etwas schuldig. — Der Kläger gründete seine Klage darauf, daß der Beklagte in einem Gedichte von dem Premier-Minister des Schahs gesagt: „Unser großer-Minister übertrifft jeden Sterblichen an Großmuth; wenn ihn Jemand um eine Unterstützung ansehen sollte, so bin ich Bürge, er

wird nie unerhört bleiben“ — „Im Vertrauen auf diese Verse hab ich den Minister um hundert Goldstücke gebeten, die ich höchst nöthig bedurfte; er hat mir mein Gesuch rund und barsch abgeschlagen. Da Ihr Euch nun öffentlich für ihn verbürgt, so verlange ich jetzt die Summe von Euch. Ein Bürge muß dasjenige leisten, was derjenige, für den er gut gesagt, zu erfüllen sich weigert.“ — Der Dichter war nicht wenig erschrocken über eine solche Forderung, und um nicht die Zahlung zu leisten, erklärte er dem Radi: er dächte sich nichts dabei, wenn er Verse mache. — „Ich würde Euch, trotz dieses Einwandes, dennoch zur Bezahlung der eingeklagten Summe verurtheilen,“ sprach der Radi, „wenn es nicht allgemein angenommen wäre, daß Verse, in so fern sie Lobeserhebungen erhalten, nichts beweisen und bedeuten.“

**Loblied.** Waller, ein guter lateinischer Dichter zu England, hatte einst ein vortreffliches Loblied auf Cromwell gedichtet. Als darauf Carl II. 1660 auf den Thron gelangte, dichtete er auch eine Hymne auf diesen und überreichte sie ihm. Carl las sie und sagte: „Die Hymne auf Cromwell ist euch besser gelungen.“ — Ohne in Verlegenheit zu kommen, antwortete Waller: „Sire, den Dichtern gelingen Fictionen besser, als die Wahrheit.“

Johann Heinrich Kochmann, ein Schweizeroberst in Diensten König Ludwig's XIV. von Frankreich, hatte an Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart nicht seines Gleichen. Eines Tages hatte er den König auf die Jagd begleitet. „Herr Oberst!“ sagte Ludwig, „Sie sind, wie ich wohl weiß, nie vor dem Feinde gewichen; ich zweifle jedoch, ob Sie auch wohl vor einem wilden Keiler Stand halten würden?“ — „Stellen mich Ew. Majestät auf die Probe!“ erwiderte Kochmann. — „Das soll geschehen!“ sagte Ludwig, wies

dem Obersten seinen Standort vor einer wüsten Kapelle am Ausgange des Waldes an, und befahl dann insgeheim den Jägern, das erste wilde Schwein, welches aufgejagt würde, nach dieser Gegend hinzutreiben. — Es geschah. Nicht lange nachher erschien der König mit seinem Gefolge. — „Herr Oberst, haben Sie das wilde Schwein gesehen?“ rief Ludwig. — „Ja, Ew. Majestät!“ antwortete der Schweizer. — „Aber wo ist es denn hingekommen?“ fuhr der König fort. — „Ich hab' es, bis Ew. Majestät anlangen würden, in den Stall gebracht.“ — Und wirklich saß es in der vorerwähnten Kapelle. — Lochmann nämlich, als er das grimmige Ungethüm mit den Hauern die Erde zerwühlend gegen sich anrennen gesehen, hatte geschwind die Thüre der Kapelle geöffnet, und sich dann ein wenig auf die Seite gezogen, worauf der Keiler in der Wuth blindlings vorwärts gerannt, und so in die Kapelle hineingerathen war, deren Thüre dann der unerschrockene Schweizer schnell zugeschlagen hatte.

**Locke**, der berühmte englische Philosoph, war eines Tages in Gesellschaft einiger Lords, welche nach einer kurzen Unterredung Karten bringen ließen. Locke, der ihrem Spiele eine Zeitlang zugesehen hatte, nahm seine Schreibtafel aus der Tasche und schrieb mit vieler Aufmerksamkeit. Einer aus der Gesellschaft bemerkte es und frug ihn, was er da schriebe. „Mylord,“ antwortete er, ich bemühe mich so sehr ich kann, aus ihrer Gesellschaft Nutzen zu ziehen, und da ich mit Ungeduld das Vergnügen erwarte, in der Gesellschaft der größten Geister unserer Zeit zu sein, und endlich dies Glück erlangt habe, so glaubte ich, ich könnte nichts Besseres thun, als ihre Unterredung zu Papiere bringen; Ich habe auch wirklich den Hauptinhalt von dem, was seit einigen Stunden geredet worden, aufgesetzt.“ Er durfte

nicht viel von diesem Gespräche vorlesen, so sahen diese großen Männer das Lächerliche ein. Sie verließen sogleich ihr Spiel und begannen eine ihnen reichlichere Unterhaltung.

**Locke.** In einem der Bazars, in welchen die Damen der Pariser feinen Welt zum Besten irgend eines wohlthätigen Zweckes als Verkäuferinnen figuriren, saß auch eine der schönsten Damen der Pariser Aristokratie in ihrem Laden. Sie forderte die Neugierigen zur Wohlthätigkeit auf; sie appellirte an ihr Herz und fast immer mit Erfolg. Ein junger Mann von vornehmen Aussehen und fecken Wesen bewunderte sehr die Verkäuferin, aber kaufte wenig. — „Und Sie, mein Herr,“ sagte die Dame, „Sie wollen mir nichts abkaufen?“ — „Ich, Madame? — Was wünschen Sie?“ — „Was ich wünschte, ist leider nicht feil,“ sagte der Löwe mit verbindlicher und schmachsender Miene. — „Vielleicht doch.“ — „Ich wage in der That nicht, es zu sagen.“ — „Nun, nur zu.“ — „Wenn Sie es befehlen, Madame. Ich wünschte eine Locke Ihres Haares.“ — Die Dame antwortete nicht; sie nahm eine Scheere, schnitt sich eine Locke ab und überreichte sie dem Ueberraschten mit den Worten: „Es macht 500 Francs, mein Herr.“ — Hier war nicht davon die Rede, zurückzutreten oder zu handeln, der Lion machte gute Miene zum bösen Spiele und bezahlte die 500 Francs zum Besten der Armen.

**Locken.** Dein goldnes Haar

Es locket sich,

Und, wunderbar,

Auch mich.

Die erste **Locomotive.** G. Stephenson erzählt, wie er 1815 den ersten Dampfswagen angefangen habe und von Allen für verrückt gehalten worden sei. Er blieb aber dabei. „Meine erste Locomotive,“ so erzählt er, „wurde

mit dem Gelde des Lord Ravensworth gebaut, der zuerst zu meinen Ideen Vertrauen hatte. Es ist das 30 Jahre her. Wir nannten die Locomotive Mylord. Schon damals wagte ich zu behaupten, daß die Schnelligkeit einer solchen Maschine unbegrenzt sei, aber auch als mein Dampfwagen da stand, erklärte man allgemein meine Bestrebungen und Behauptungen für lächerlich und Unsinn. Im Jahre 1828 wurde endlich die Eisenbahn von Liverpool nach Manchester unternommen und ich behauptete, meine Locomotive würde 10 engl. Meilen (2 deutsche) in der Stunde zurücklegen; aber die Direktoren beschworen mich, so etwas ja nicht laut werden zu lassen, damit ich mich nicht lächerlich mache und ihr Unternehmen nicht in Mißcredit bringe. Wenn man jetzt auf einer Eisenbahn nur 5 deutsche Meilen (also noch einmal soviel als Stephenson ursprünglich beabsichtigte) in einer Stunde zurücklegt, so nennt man dies langsam fahren.

**Locomotive.** Als der berühmte englische Ingenieur Stephenson zum erstenmale eine Eisenbahn von Liverpool nach Manchester bauen wollte und einer Ermächtigung des Parlaments bedurfte, wurde er von einem Ausschusse desselben über die Möglichkeit des Unternehmens vernommen. Unter andern frug ihn ein Landedelmann: „Aber Mr. Stephenson, wenn nun zufälligerweise eine Kuh von der Weide auf die Bahn liefe und der Train käme, würde das nicht sehr bedenklich sein?“ — „Ei gewiß,“ entgegnete Stephenson, „aber für die Kuh.“

— Wodurch ist die Benennung Locomotive bei den Eisenbahnen entstanden? — Von insolventen Kaufleuten, da sie keine Motive haben, in Loco zu bleiben, so suchen sie rasch fortzukommen.

**Der Pöffeldieb.** Bei einem öffentlichen Gastmahle ver-

mißte der Wirth einen silbernen Löffel. Jeder Gast erbot sich, seine Taschen umzuwenden; aber der Wirth, ein witziger Kopf, verbot es und sagte: „Meine Herren, lassen Sie es vor der Hand gut sein, der Löffel wird sich schon finden. Nur will ich Sie um die Gefälligkeit bitten, Ihre Köpfe unter den Tisch zu stecken.“ Die Gesellschaft ließ es sich gefallen, und der Wirth fragte fest und ernst: „Haben Sie Alle den Kopf unter dem Tische?“ und auf ein allgemeines „Ja“ fragte er weiter: „Auch der, welcher den Löffel gestohlen hat?“ Mechanisch bejahte es der Dieb. „Nun, wenn das ist,“ versetzte der Wirth, „so geben Sie ihn nur wieder heraus.“ Der Dieb zog ihn hervor und schlich sich beschämt, von stürmischen Gelächter verfolgt, aus dem Saale.

**Löfchen.** In einer kleinen Stadt entstand Nachts eine Feuersbrunst, die aber doch erst am folgenden Morgen gedämpft wurde, obgleich eine große Anzahl Bürger zu Hülfe geeilt war. — Der Bürgermeister äußerte hierüber sein Befremden, und fragte, waren denn noch nicht genug Leute zum Löfchen da? — „Mehr als zu viel,“ versetzte der Stadtschreiber. — „Löfchten sie auch?“ — „O ja, — aber,“ — Nun, was für ein aber?“ — „Aber nur ihren Durst.“

Es ist kein **Löw**. Im Schönbrunner Garten zu Wien standen zwei Franzosen in der Menagerie bei dem Gitter, welches den Eisbären umschließt, und einer rief: „*U s'éleve*.“ — Ein Wiener, der daneben stand, sagte, sie belehrend: „Es ist ka Löw', es is halt a Bär, meine Herren.“

**Löwe.** (in Paris lion) bezeichnet in der Modensprache wie unter den Thieren den König, so unter den Stützern und Gecken den Hauptarren. Er gibt die neuesten Moden an, ist glücklich, wenn er eine *erhabene Ball-Fra* =

Idee oder eine köttliche Fuß-Bekleidungs-Phantasia gehabt.

**Löwen.** Mrs. Broughton erzählt in ihrem in London erschienenen Werke: „Sechs Jahre in Algier,“ Folgendes: „Während der Audienzen, welche der Bey gab, lagen immer einige junge Löwen um ihn herum, und dienten ihm als Fußschemel. Zur Zeit Achmet Paschas genoß einer diese Ehre, welcher in einem späteren Alter dazu verwendet wurde, als gewöhnlich diese vierfüßigen Schemel zu haben pflegten. Er war schon beinahe ausgewachsen, und mein Vater bemerkte Sr. Hoheit, welche Gefahr damit verbunden sei. Dieses lebendige Tabouret hatte eine eben so entschiedene Antipathie gegen meinen Vater, als mein Vater gegen dasselbe hegte. So oft der Löwe einen Blick auf die scharlachrothe Uniform meines Vaters warf, brach er in ein lautes Gebrüll aus, und verschwand aus dem Gemache. Als er einst bei dem Eintritt meines Vaters plötzlich sich erhob, fiel der Bey, dessen Füße auf seinem Rücken ruhten, rücklings um. Wenn Achmet guter Laune war, war er so angenehm in seinem Benehmen, als wenn er der Souverain eines civilisirten Hofes gewesen wäre; er hob sich und sagte, herzlich lachend, zu meinem Vater: „Sie sehen, daß selbst Löwen vor einer englischen Uniform erschrecken!“

**Löwe.** In einer Menagerie warf einer der Wärter zwei jungen Löwen einen Schafskopf vor, den sie unter ergötzlichem Knurren und Heulen in Empfang nahmen. Sofort entspann sich unter ihnen ein heftiger Streit über das Mein und Dein, da die beiden Genossen, gleich Schuljungen, wenn sie etwas finden, statt sich zu einer gleichen Theilung zu verstehen, nach dem eigennützigem Grundsatz „Mir Alles, dem Andern nichts“ verfahren. Mehr als einmal wanderte der Schafskopf während des wogenden Kampfes aus den

Krallen des einen in die des andern, bis endlich die Löwin sich als Schiedsrichterin erhob und durch zwei tüchtige Püffe die Streitenden trennte, welche sie sogleich niederduckten und in den Hintergrund des Käfigs schlichen. Darauf legte sich die Löwin wieder ruhig nieder und theilte mit den Zähnen und Krallen die Beute geschickt in zwei gleiche Theile, die sie ihren beiden Jungen vorlegte, ohne selbst einen Bissen anzurühren.

**Löwen.** Capitän Marryat erzählte eine Eigenthümlichkeit des Löwen. Ich bemerkte einst, als ich im Namaqua-Lande reiste auf einem verhältnißmäßig kleinen Raume eine ungewöhnliche Menge Spuren der Löwentatze, und als ich einen eingebornen Häuptling fragte, was das zu bedeuten hätte, da antwortete er, es würde dort ein Löwe seinen Anlauf versucht haben, und erzählte mir in dieser Beziehung folgende Anekdote: „Ich befand mich einst unweit des Endes eines zerrissenen Hügels, aus welchem ein glatter Felsen, zehn bis zwölf Fuß hoch, hinausragte, und sah, wie sich ein Löwe heranschlich, um sich eines der Zebras zu bemächtigen, die sich dort herumtummelten. Endlich machte er seinen Sprung, der auf dem männlichen Führer der Herde gemünzt war, erreichte aber nur mit seinem Kopfe den Rand des Felsenvorsprungs, und fiel zurück, während jene sich flüchteten. Obgleich ihm nun seine Beute entronnen war, wiederholte er seinen Anlauf noch mehrere Male, bis er sich wirklich zu der nöthigen Höhe emporgeschwungen hatte. Als in diesem Augenblicke noch zwei andere Löwen zu derselben Stätte kamen, war es, als ob ersterer ihnen sein Abenteuer erzählt hätte, denn nachdem er ihnen lange etwas vorgebrüllt hatte, wiederholte er noch ein Mal in ihrer Gegenwart den oft versuchten Sprung. -- „Was die Löwen mit einander sprachen,“ setzte der Nama-

qua-Häuptling naiv hinzu, „habe ich nicht verstanden, aber ich machte, daß ich aus ihrer Nähe kam, aus Furcht, daß sie sonst auch mit mir ein Wörtchen sprechen möchten.“

**Löwen.** Ein Engländer, der von Löwen, Bären, Tigern und andern wilden Thieren ein großer Liebhaber war, hatte in Paris mit dem bekannten Martin genaue Bekanntschaft gemacht, und besuchte dessen wilde Untergebene in der Bude täglich, und nach dessen Abreise ging er in den Pflanzen-Garten und erlangte durch Geschenke die Freundschaft des Aufsehers, der ihm die Erlaubniß zugestand, in den innern Hof zu gehen, der Fütterung der Bestien beizuwohnen, seine Hand durch das Gitter zu stecken, um sie zu lieblosen, und andere Vorrechte, die zwar mit Gefahr verbunden waren, aber unsern seltenen Liebhaber entzückten. Eines Tages, als das Gitter offen geblieben war, bekam der König der Thiere Lust in dem Raume, der die Behältnisse von dem innern Hofe trennt, sich zu ergehen. Der Engländer wich zurück, der Löwe aber ging mit deutlicher Aeußerung von Vergnügen auf ihn zu; schon sah sich der unglückliche Engländer, der ohne Waffe, ohne Stock, sogar ohne Regenschirm war, an die Mauer gedrängt, schon richtete sich der Löwe auf seinen Pfoten in die Höhe, um ihn zu verschmausen, als ihm der glückliche Gedanke kam, seine Tabaksdose zu nehmen und seinem Gegner den Tabak auf die Nase zu werfen. Dieser, sich über diese neue Vertheidigungsart wundernd, fing an zu niesen, in dem er seine dicke Mähne schüttelte, wodurch der Engländer Zeit gewann, sich aus dem Staube zu machen.

### Logische Beweise.

Die Wissenschaft muß umkehren. Würde die Wissenschaft nicht umkehren, so müßte sie immer gerade ausgehen; müßte die Wissenschaft immer gerade ausgehen, so

müßte sie nothwendigerweise in's Wasser fallen; würde die Wissenschaft nothwendigerweise in's Wasser fallen, so würde alles Land dumm; würde alles Land dumm, so könnte Berlin auch nicht die Stadt der Intelligenz sein; könnte Berlin nicht die Stadt der Intelligenz sein, so könnte auch Herr Stahl keine Rolle spielen: der Herr Stahl will aber eine Rolle spielen, ergo — muß die Wissenschaft umkehren.

Jeder Reisende muß einen Paß haben. Brauchte kein Reisender einen Paß zu haben, so würde auch Niemand einen Paß nehmen; nähme Niemand einen Paß, so hätten auch alle Menschen keinen Paß; hätten alle Menschen keinen Paß, so wären alle Menschen Spitzbuben; wären alle Menschen Spitzbuben, so brauchte kein Reisender einen Paß: jeder Reisende muß aber einen Paß haben, ergo — muß jeder Reisende einen Paß haben.

Die deutschen Lehrer müssen hungern. Müßten die deutschen Lehrer nicht hungern, so würden sie immer etwas im Magen haben; würden die deutschen Lehrer etwas im Magen haben, so könnte dies möglicherweise der hohe deutsche Bundestag sein; wäre dies möglicherweise der hohe deutsche Bundestag, so gäbe es keinen hohen deutschen Bundestag mehr; gäbe es keinen hohen deutschen Bundestag mehr, so gäbe es auch keine deutschen Ferien; gäbe es keine deutschen Ferien, so gäbe es auch keine deutschen Schulen; gäbe es keine deutschen Schulen, so ginge Deutschland zu Grunde; ginge Deutschland zu Grunde, so könnte es auch nicht mehr mehrere hundert Millionen für seine Krieger ausgeben; könnte Deutschland nicht mehr mehrere hundert Millionen für seine Krieger ausgeben, so könnten leicht einige stammverwandte Länder gekränkt und geknechtet werden; könnten einige stammverwandte Länder gekränkt

und geknechtet werden, so würden wir uns vor unsern Kindern schämen müssen; wir wollen uns aber nicht vor unsern Kindern schämen, ergo — müssen die deutschen Lehrer hungern.

Es giebt einen persönlichen Teufel. Gäbe es keinen persönlichen Teufel, so könnte er auch nicht überall auf der Bühne gespielt werden; könnte der Teufel nicht überall gespielt werden, so könnte er auch nicht überall hervorgerufen werden; würde der Teufel nicht überall hervorgerufen, so würde er sich auch nicht bei seinen Gönnern bedanken; würde er sich nicht bei seinen Gönnern bedanken, so wäre er ein grober Flegel; wäre der Teufel ein grober Flegel, so würde er den frommen Herrn, die ihn austreiben wollen, wahrscheinlich eine bis mehrere Ohrfeigen geben; würde der Teufel den frommen Herren, die ihn austreiben wollen, eine bis mehrere Ohrfeigen geben, so würden die frommen Herren auch noch andere Schmerzen als die über die Sünden der Welt haben: die frommen Herrn haben aber sonst gar keine Schmerzen, ergo — giebt es auch einen persönlichen Teufel. 61.

In **London** befassen sich nicht allein Männer aus den niedern Ständen mit dem Einkauf des Fleisches, auch Männer des Mittel- und höheren Standes thun es, obgleich der Fleischerbursche jeden Morgen nach dem Bedarf fragt und diesem pünktlich überbringt. Aber eine besonders leckere Schöpjenkeule oder ein besonders saftiges Lendenstück fesseln den Schritt des vorübergehenden Kaufherrn, wie das Auge des vorüberfahrenden Staatsmannes und weder Peel noch Wellington haben sich zu vornehm gedünkt, den Braten selbst zu bestellen.

**London.** Das Wort London ist slavonischen Ursprungs

und bedeutet eine Stadt am Wasser. Lon auf Slavonisch heißt Wasser und Don Stadt; daher entstand London.

„The Englishman“ enthält folgende Parallele zwischen London und Paris: Die Annäherung an Paris ist aufregender als die Annäherung an London, denn London ist die Stadt der Geschäfte, — Paris ist die Stadt des Vergnügens; London das Emporium des Verstandes, — Paris das der Thorheit; London ein Wald voll gedeihenden Bauholzes, — Paris ein Garten voll üppiger Blumen; London ist der mächtige Thron, von dessen Stufen Gesetze nach allen Theilen der Welt ergehen, — Paris der Grazientempel, dessen goldene Strahlen die Welt civilisiren; London ist die Stadt der ernstern, strengen Pallas, — Paris die Stadt der farbenprunkenden Iris. London ist mit einem Worte die Hauptstadt der Welt für Männer, — Paris die für Frauen.

Um die Todesstrafe **loosen**. Zwei entwichene Soldaten, ein Franzose und ein Rheinländer, mußten um die Todesstrafe loosen. Der Befehlshaber wünschte dem Letztern das Leben zu retten, und dachte dies dadurch zu bewirken, wenn er zwei schwarze Kugeln in den enge gehaltenen Hut legen, und aus diesem den Franzosen zuerst ziehen ließe. Der Letztere aber hatte davon einen Wink erhalten, und hintertrieb die List auf folgende Weise: Ohne Widerrede ergrieff er zuerst eine Kugel, verschlang sie aber mit Geberden der höchsten Wuth so schnell, daß weder er selbst noch einer von den Umstehenden sie besehen konnte. — „Verzeihen Sie, Herr Obrist, meine Uebereilung,“ rief er aus, „in der Todesangst ist man nicht Herr seiner selbst; aber es ist dabei nichts versehen, da noch eine Kugel im Hute sich befindet. Ist diese weiß, so habe ich die schwarze gegessen und bin

des Todes; wäre aber die schwarze Kugel noch da, so habe ich die weiße gezogen und bin also frei.“

**Lorbeer.** Ein Fremdwort; bezeichnet ein Kraut, welches sich gewisse unpraktische Leute auf den Kopf wünschen, die nichts im Magen und noch weniger in der Tasche haben.

— Lorbeer prasselt im Feuer. Im Tode nur leben die Dichter.

Ist nicht der Lorbeer daher dicht'rischen Ruhmes Symbol.

— „Nun ruht auf Lorbeer'n der Mann!“ spricht oft unfundig die Menge.

Schmückt erst Lorbeer ein Haupt, nimmer dann läßt er es ruh'n.

**Lorbeern.** Als der Marschall von Sachsen außerhalb Paris spaziren fuhr, mußte er bei seiner Zurückkunft am Thore halten. Der Visitator machte den Wagen auf, sobald er aber den Marschall erblickte, rief er: „Entschuldigen Euer Excellenz, Lorbeern geben keine Accise.“

**Lorgnetten-Mode.** Ein Elegant kaufte sich der Mode wegen in einer Galanteriehandlung eine prächtige Lorgnette, und nahm sie blos deswegen, weil sie die schönste war, ob schon er gar nichts damit sah. Als er einige Schritte auf der Gasse damit gegangen war, fiel er über ein Scheit Holz, welches vor einem Hause lag; alsogleich nahm er die Brille ab, um zu sehen, worüber er gefallen sei.

**Lotterie.** Auf den Neuenburg'schen Gebirgen in Helvetien hatte sich einst die Lottopest eingeschlichen. Man schrieb dagegen und warnte, aber — vergeblich. Ein Mann zu Locle kam auf den Einfall, seinen Mitbürgern die Warnungsgründe durch einen speciellen Fall und unleugbaren Erfahrungssatz recht anschaulich zu machen. Er errichtete ein Lotto, worin nur mit Nüssen gespielt wurde; und in kurzer

Zeit hatte er aus der ganzen Nachbarschaft alle Küsse gewonnen. — Bei dem Alle hatte das Lotto seinen Fortgang, und es blieb beim Alten.

**Lotterie.** Ich knirsche die Zähne über die gewinnsüchtigen Heuchler, die Menschen, welche bei ihren Lotteriedevisen Gott wie einen Fürsten zum Gebatter bitten, damit er ihnen ehrenhalber ein Pathengeld in die Windeln spiele. J. P.

— In den Laden eines Lotto-Collecteurs trat ein niedliches Mädchen von 16 bis 18 Jahren. Es entspann sich folgendes Gespräch:

Mädchen. Ich hatte die vergangene Nacht einen sonderbaren Traum, allein ich getraue mir nicht, ihn zu erzählen.

Collecteur. Ohne Scheu, mein schönes Kind, — Träume sind Winke des Schicksals.

Mädchen. Aber sehen Sie mich nicht an, sonst müßte ich mich wahrlich schämen. Mir träumte, mein Geliebter habe mir unzählige Küsse gegeben.

Collecteur. Haben Sie die Küsse mit stiller Ergebung hingenommen, so bedeutet es Nr. 36; haben Sie sich aber dagegen gesträubt, Nr. 48.

Mädchen (nach einer Pause, während welcher es sinnend die Hand an die Stirne legt und die Augen zu Boden schlug): Mein Herr, ich glaube doch, es wäre besser, wenn wir Nr. 36 nähmen.

— In New-York fand im Jahre 1857 folgende Lotterie statt. Man spielte dort in den „Chinesische Assembly Rooms“ eine „junge, schöne, heirathsfüchtige Dame mit 25,000 Dollar Mitgift“ aus, und ebenso „einen bekannten heirathsfähigen Gentleman“ mit 50,000 Dollars Eigenthum und verkauft das Loos für beide Gegenstände à 1 Dollar. Damit das Publikum die Katze nicht im Sack kaufe, wurde die Dame ausgestellt. Diese Scene wird von nordamerika-

nischen Zeitungen also geschildert: Herr Bercham, der Unternehmer dieser Lotterie, hat ein Comité von bekannten Männern New-Yorks, welche dem Publikum Garantie leisten. Herr Alderman Brigg, ein Gentleman von dem Comité trat vor das Publikum, gerieth in Verlegenheit, stockte — und ward wegen seines sanften Erröthens von den anwesenden Damen für den bekannten heirathsfähigen Gentleman mit 50,000 Dollars gehalten, der sich für einen Dollar anbot. Er ermannte sich jedoch und erklärte Namens des Comité's die junge Dame vorstellen zu wollen. Die Damen des Auditoriums waren enttäuscht, aber die Gesichter der Junggesellen erhielten höhern Ausdruck, ihre Pulse jagten hörbar schneller. — Und sie trat vor, im jugendlichen Glanze der Schönheit, für 1 Dollar — sagt das Programm; ein weißer fashionabler Opernmantel mit zartem Rosa gefüttert und besetzt, ließ einen Theil ihrer weißen runden Schultern sehen; unter dem eleganten seidenen Kleide streckte sich ein handgroßes Füßchen vor; kokette schwarze Locken rahmten das erröthende Gesichtchen ein, das sich vor dem Publikum neigte; ihre Haltung war die Grazie selbst, die Tochter eines griechischen Gottes stand sie da, und hinter ihr häufte Merkur „unsichtbar doch nah“ 25,000 Dollars auf: Alles für 1 Dollar. Die Dollars flogen aus den Brieftaschen hervor, ein wahrer Sprühregen im Mai der Schönheit, Extraloose wurden im Sturm genommen; nicht Kühnheit, nur Dollars gewinnen den Preis — und Herr Aldermann Brigg führt die „schöne, junge, heirathsfähige Dame“ zum Leidwesen aller Dollar zahlenden Junggesellen wieder fort.

**Lotterie.** In Paris bildete vor zwei Jahren eine originelle Lotterie, die von den Jesuiten veranstaltet war, das Gespräch des Tages. Die ehrwürdigen Väter wollten gern eine Kirche in der Rue de Severs bauen, aber es

fehlte ihnen dazu an Geld. Sie glaubten deshalb nichts Besseres thun zu können, als eine Lotterie zu veranstalten. Um etwas Neues zu liefern und zugleich etwas Werthvolles auszuspielen, beschloffen sie, ein Mitglied des Ordens zu verlosen. Ein solcher Gewinn konnte natürlich für Männer weniger Reiz haben und da man zugleich auf die Frömmigkeit der Damen mehr vertraute, so wurde festgesetzt, daß nur Mitglieder des schönen Geschlechtes sich bei der Lotterie theiligen dürften. Vater Lefevre, der das große Loos ausmachte, erließ daher ein Circular an die schönen Bürgerinnen, in dem er wörtlich sagte: „Die Dame, welche mich gewinnen wird, hat mich drei Tage lang zur Verfügung, zum Predigen oder zu jedem andern Werke, das man mir anweisen wird.“

Die Römer erfanden das **Lotteriespiel**, um die Saturnalien, ihren Carneval zu verherrlichen. Augustus gab nur kleine Gewinne, aber Nero ließ des Tags 1000 Billets unter das Volk vertheilen, deren mehrere dem Gewinner ansehnliche Geldbeträge zutheilten. Heliogabal gab seltsame Gewinne, z. B. sechs Sklaven, sechs Fliegen, eine prächtige Vase, einen gemeinen Topf, und dergleichen Contraria mehr.

**Lotterieloose** sind Einlaßscheine in das Armenhaus.

Als im Jahre 1640 die ersten **Louisd'or**, die in Frankreich zum Vorschein kamen, waren geschlagen worden, kam der Sürintendant de Bullion auf den Einfall, fünf Cavalieren, die häufig bei ihm aus- und eingingen, ein Gastmahl zu geben, und ließ zum Nachtsche drei Becken voll von dieser neuen Münze aufsetzen; er sagte ihnen, daß sie so viel davon nehmen könnten, als ihnen beliebe. Ein Jeder fiel begierig zu, füllte sich die Taschen, und lief mit seiner Eroberung fort, ohne den Wagen zu erwarten. Der Sürintendant lachte herzlich, da er sah, wie schwer es ihnen

wurde, zu gehen. Die Bezahlung einiger Staatsschulden würde diese neuen Münzsorten eben so gut unter die Leute gebracht haben; aber dieses Mittel wäre, nach dem Urtheile des Herrn de Bullion und seiner Gäste, nicht so nobel gewesen.

**Louvois.** Ein alter französischer Officier, welcher wenig von der Hoffsprache verstand, schrieb einst an den Marquis von Louvois und nannte ihn Monsieur; er erhielt keine Antwort, er schrieb einen zweiten Brief, und nannte ihn nun, da man ihn über sein Versehen belehrt hatte, Monseigneur. Dem Minister verdroß noch das Wort Monsieur und sein zweiter Brief blieb daher ebenfalls unbeantwortet. Nun schrieb der Officier zum dritten Mal und titulirte den Minister Mon Dieu.

**Louvois.** Ein seltenes Beispiel von Weibertreue und Zärtlichkeit gab Anna Katharina Eleonora Le Tellier de Louvois, Tochter des Marquis de Louvois, der durch seine Intriguen gegen den Prinzen Eugen von Savoyen auch für Oesterreich ein nicht unwichtiges Interesse hat. Sie war die Gattin des Karl Siegmund de Montmorency-Luxemburg, Herzog d'Orléans, Marschalls von Frankreich. Ihr Mann bekam den Scharlach, und sie faßte den Entschluß, Alles zu wagen, um ihn in seiner Krankheit zu pflegen. Weil sie aber einsah, daß damit ihrem Leben Gefahr drohe, macht sie gleich ihr Testament, und setzte ihren Mann und nach dessen Tode, weil sie keine Kinder hatte, ihre zwei Schwestern zu Erben ihres Vermögens ein. Hierauf begab sie sich in das Zimmer ihres Mannes, aus dem man sie nicht entfernen konnte, bis er durch die treue Sorgfalt und Pflege genas, sie aber als Opfer ihrer Treue starb.

**Ludwig IX.** Ein Unglücklicher, der wegen einer Schuldforderung von ein tausend Livres zur Gefängnißstrafe verurtheilt worden war, fiel dem Könige Ludwig IX. in dem Augenblicke zu Füßen, wie dieser Monarch in der Kirche

knieend sein Gebet verrichtete. Nachdem er sein Gesuch vorgebracht, erwiderte der König: „Du hast einen guten Augenblick gewählt; ich muß mich deiner wohl erbarmen, da ich so eben Gott anrief, sich meiner zu erbarmen; Deine Schuld soll bezahlt werden.“

**Ludwig VI.**, König von Frankreich, ward in der Schlacht bei Brenneville geschlagen und sah sich genöthigt, vor dem Herzoge der Normandie die Flucht zu ergreifen. Ludwig war bekanntlich, seiner Tapferkeit wegen, berühmt; sein Symbolum hieß: „Lieber tausend Mal ruhmwürdig sterben, als ohne Ehre leben.“ — Auf einen Seitenweg gerathen, sprengte ihm ein englischer Ritter entgegen, ergriff den Zügel vom Pferde des Königs und rief: „Der König ist gefangen!“ — „Man nimmt nie den König gefangen,“ erwiderte Ludwig ganz kaltblütig, „nicht einmal im Schachspiele!“ — Ein Schlag mit der Streitart, die er gewöhnlich führte, stürzte den Berwegenen vom Pferde.

Als **Ludwig XI.** von Frankreich schwer darniederlag, befahl er, ein Gebet für seine Genesung aufzusetzen. Als man es ihm vorlegte, und er in demselben zugleich die Bitte für das Heil seiner Seele fand, ließ er die Stelle wegstreichen, indem er meinte: „man muß nicht um zu viel auf einmal bitten.“

**Ludwig XI.** König von Frankreich hatte als Dauphin bei Gelegenheit des Zwistes mit seinem Vater in dem Hofe eines Pächters Unterstand gefunden. Nach dem Tode seines Vaters Carl VII. meldete sich dieser ehrliche Pächter, um dem neuen Könige Glück zu wünschen und überbrachte ihm zum Geschenke eine ungeheure Kürbe, wofür ihm der Monarch, eingedenk seiner frühern Verbindlichkeit, 1000 Goldstücke auszahlen ließ. Der Gutsherr des Pächters hatte kaum diese königliche Freigebigkeit erfahren, als er das schönste arabische

Pferd in seinen Ställen mit köstlichem Geschirr an den Hof brachte, und dem König mit dem Worten zum Geschenke anbot, daß er der glückliche Besitzer des Pachthofes sei, welcher einst würdig geachtet wurde, die Person seines erlauchten Monarchen aufzunehmen. „Dieses herrliche Geschenk,“ sprach der König lächelnd, „kann ich nicht ohne angemessene Entgeltung lassen. Hier sehen Sie.“ indem er einen Schrank öffnete, dessen Inhalt der Edelmann schon mit den Blicken zu verschlingen schien, „diese Kürbe kostet mich 1000 Goldstücke, von diesem Augenblicke aber ist sie Ihr Eigenthum, frei damit zu schalten und zu walten wie es Ihnen gut dünkt. Mit weniger fröhlichem Gemüthe als bei seiner Ankunft zog der Edelmann mit dem theuren Gegengeschenke wieder ab.

**Ludwig XI.** von Frankreich war sein eigener Rath. Peter von Breze, Landvogt von Normandie, sah den König einmal ein sehr kleines Pferd reiten und sagte deshalb zu demselben, das sei das stärkste Pferd in ganz Frankreich. „Wie so?“ fragte der König. — „Ei,“ versetzte Breze, „es trägt den König und sein ganzes Raths-Collegium.“

Als **Ludwig XII.** die Schlacht von Mignadelle gewonnen hatte, brachte man ihm den Bartholomäus Salviane, General der venetianischen Armee, welcher gefangen worden war. Er empfing ihn mit aller möglichen Leutseligkeit; als aber Salviane dem Betragen des Königs nicht entsprach, sondern sich befließ, einen unzeitigen Stolz zu zeigen, so begnügte sich Ludwig, ihn nach dem Quartiere, wo man die Gefangenen verwahrte, zurückzusenden, indem er sagte: „Es ist besser, ich laß ihn gehen; der Zorn möchte mich übernehmen, und das würde mir hernach leid thun. Ich habe ihn überwunden, nun muß ich mich selbst überwinden.“

**Ludwig XII.** Die Hofleute des Königs von Frankreich, Ludwig XII., beschuldigten ihn des Geizes und verleiteten die Schauspieler, den König auf der Bühne vorzustellen, wie er einen mit Gold angefüllten Becher zum Munde führe. Ludwig, der dies merkte, sagte: „Ich sehe es lieber, daß meine Hofleute über meinen Geiz lachen, als daß mein Volk über meine Verschwendung weint.“

Wenn sich **Ludwig XIII.** gegen seinen Staatssecretär Desnoyers über den Cardinal Richelieu beschwerte, was oft der Fall, erwiederte Desnoyers kein Wort, sondern er zuckte bloß mit den Achseln, denn er wagte weder dem Könige zu widersprechen, noch etwas zum Nachtheile des Cardinals zu äußern. Ludwig sagte daher von Desnoyers: „Ich habe einen Staatssecretär, dem die Zunge an die Achseln gewachsen ist.“

Der Aderlaß **Ludwigs XIV.** Im Jahre 168\* war Daquin Leibarzt des Königs. Er erwarb sich immer mehr die Gunst seines Herrn und immer mehr Vermögen, als eines Tages du Tarté, ein obscurer Chirurg, von Paris nach Versailles kam, und sich im Vorzimmer des Appartements einfand, welches Daquin im Schlosse bewohnte. Es gelang dem Chirurg schwer, in das Gemach Daquin's eingeführt zu werden. „Nun denn! Herr du Tarté,“ sagte Daquin mit einem protectorischen Tone, „was wollt Ihr?“ — „Ich komme, Euch zu bitten, daß ich dem König zur Ader lassen darf.“ — „Dem König zur Ader lassen?“ rief Daquin, zurückschauend, „was soll das heißen?“ — „So hören Sie, Doctor,“ sagte du Tarté, ohne aus der Fassung zu kommen. „Sie wissen, daß ich der Geschickteste im Aderlassen in der ganzen Stadt Paris bin. Ich habe eine eben so sichere als leichte Hand. Aber seit einiger Zeit bin ich unglücklich in meiner Praxis. Ich habe das Unglück gehabt, einen Tuchhändler zu trepa-

niren, der mir unter dem Stahle starb, und da die Erbschaft unbedeutend war, machte die Familie einen teuflischen Lärm. Da ist auch eine alte Frau, die einen jungen Steuerbeamten, welcher sich das Bein gebrochen, geheirathet hat. Er ging lahm aus meinen Händen hervor. Die Alte wüthet gegen mich. Ich verliere alle meine Kunden, und..." — „Gehet zum Teufel," rief Daquin wüthend, „und wisset, daß es nur Herrn Marschal, erstem Wundarzt des Königs, gestattet ist, auf meine Verordnung die geheiligte Person Seiner Majestät mit der Lanzette zu berühren.“ — „Erlauben Sie, Doctor," sagte du Tarté mit sanfter Stimme, „Sie fühlen es wohl nicht, daß nur sie allein es vermögen, mir wieder zu meinem Rufe zu verhelfen. Ich habe da zwanzigtausend Livres bei mir, mit welchen ich meine Dankbarkeit für einen solchen Dienst bezeugen möchte.“ — „Seine Majestät," sagte Daquin, augenblicklich besänftigt durch den Anbot der zwanzigtausend Livres, „befinden sich gut, und wir sind nicht im Frühlinge.“ — „Es hat keine Eile," sagte du Tarté und entfernte sich. „Bleibt in Versailles," bemerkte ihm Daquin. Einen Moment darauf erschien Daquin beim kleinen Lever. „Guten Morgen, Daquin, wir befinden uns wohl; aber mit Monsieur de Reims ist's nicht so, besuchen Sie ihn doch.“ — „Ich habe ihn gesehen, Sire; eine Apoplexie.“ Dies sagend, näherte er sich dem Könige mit verlängertem Daumen und Zeigefinger. „Etwas bewegt," bemerkte er. Von da begab sich Daquin zu Madame de Montespan. „Frau Marquise," sagte er zu dieser, „ich komme soeben vom Könige.“ — „Mein Gott, Daquin, Sie erschrecken mich. Ist Ihre Majestät etwa unwohl?" — „Keineswegs, Madame. Der König befindet sich sehr wohl.“ — „Sehr wohl! Ah!" — „Der Vorfall mit Monseigneur de Reims

macht mir bange. Sie wissen, daß dieser Prälat von einem Blutschlage gerührt wurde. Der König hat einen vollen und bewegten Puls.“ — „Großer Gott! was muß man thun, Daquin?“ — „Frau Marquise, ein vorsichtiger Aderlaß hätte Monseigneur de Reims bewahrt vor seinem Unglücke.“ — „Daquin, man muß dem König zur Ader lassen.“ — „Ja, das ist meine Meinung, aber ich wagte es nicht, ihm es vorzuschlagen. . . Ein starker, von Kraft strotzender Mann.“ — „Noch mehr Grund, Daquin.“ Die Flügelthüre des Zimmers der Madame Montespan öffnete sich und herein trat Ludwig XIV. Der Leibarzt begann den König über seinen Zustand zu beunruhigen. „Nun denn, man rufe Marechal!“ sagte Ludwig. Dies wollte aber Daquin nicht. „Sire,“ sagte er, „Marechal ist bei Monseigneur de Reims. Er ist ohne Widerrede der erste Wundarzt der Welt. Aber er hat eine schwere, plumpe Hand. Und da Euer Majestät nur eines sehr schwachen Aderlasses bedürfen, so halte ich Herrn Marechal nicht geeignet für diese Gelegenheit. Der Zufall hat diesen Morgen einen Wundarzt aus der Stadt zu mir geführt, welcher mit einer wunderbaren Kunst zur Ader läßt. Befehlen Sie, Sire, daß man ihn rufe.“ — „Lassen Sie ihn kommen,“ sagte der König. Du Tarté war nicht weit. Er kam nach einigen Minuten, und ließ dem König bei Madame de Montespan zur Ader. Daquin hielt die Schüssel. „Sie haben Recht, Daquin,“ sagte Ludwig XIV., „dieser Herr läßt mit mehr Leichtigkeit zur Ader, als Marechal.“ Den andern Morgen las man auf einem schönen Schilde in der Straße des Bourdonnais: „Maître du Tarté,“ Wundarzt des Königs.“

Ludwig XIV. sagte zu einem seiner Minister, indem er ihm die prächtigen Gebäude von Versailles zeigte: „Er-

innert Ihr Euch wohl noch, daß hier nur eine Windmühle stand?“ — „O! ja, Sire,“ antwortete der Minister, „ich erinnere mich's gar wohl; die Mühle ist weg, aber der Wind ist noch da.“

Als **Ludwig XIV.** Paris verließ, um Mons zu belagern, befahl er seinen beiden Hofdichtern, *Racine* und *Despreaux*, ihm dahin zu folgen. Aber diese Dichter liebten ein ruhigeres Leben und blieben in der Residenz. Als der König zurückkam, machte er ihnen deshalb Vorwürfe. „Sire,“ war die Antwort, „wir hatten nur Kleider, wie wir sie in unseren Stadtverhältnissen brauchen; daher bestellten wir die Kleider für die Campagne. Aber Eure Majestät hatten die belagerte Stadt schon genommen, ehe unsere Kleider fertig waren.“

Einer der Kammerdiener **Ludwigs XIV.** empfahl ihm seinen Prozeß mit einem Verwandten! „Ach! Eure Majestät dürfen nur ein Wort verlieren.“ — „Nun das,“ versetzte der König, „würde mir eben keine Mühe machen; wenn Du aber an der Stelle deines Verwandten wärest, wünschtest Du wohl, daß ich dieß Wort verlöre?“

Einige Hofleute sprachen in Gegenwart **Ludwigs XIV.** der damals nur fünfzehn Jahre alt war, von der unumschränkten Gewalt der türkischen Sultane, und sagten, daß sie über die Güter und das Leben ihrer Unterthanen unumschränkt gebieten könnten. „Nun,“ sagte der König, „das kann man doch regieren nennen!“ Der Marschall d'Éstrées der gegenwärtig war und nicht ohne Grund befürchtete, daß ein solches Geständniß von einem jungen Prinzen von schlimmen Folgen sein könnte, versetzte darauf: „Aber, Sire, zwei bis drei von diesen Sultanen sind seit meiner Zeit strangulirt worden.“

Zu **Ludwig XIV.** sagte eines Tages einer seiner Mi-

nister: „Mit dem Golde, das die Schweizer von der Krone Frankreichs gezogen haben, könnte man eine Chaussée von Paris nach Basel pflastern.“ Stuppa, Obrister eines Schweizer-Regiments der eben dabei stand, nahm das Wort: „Er hat Recht, Sire,“ sagte er, „aber wenn Euer Majestät einen Kanal zwischen Paris und Basel graben lassen würden, so könnte man ihn mit dem Blute ausfüllen, welches die Schweizer für die Krone Frankreichs vergossen haben.“

Man stellte einst **Ludwig XIV.** von Frankreich einen Officier mit der Bitte vor, ihn, als einen verdienten Mann zu einer bessern Stelle zu befördern. Der König sagte: „Dieser Mann ist bei Jahren.“ „Sire,“ versetzte der Officier, „ich habe nur vier Jahre mehr als Ihre Majestät und vierundzwanzig Jahre habe ich noch, um Ihnen zu dienen.“ Diese Antwort gefiel dem König ungemein und er beförderte den Officier zu der gesuchten Stelle.

**Ludwig XIV.** rief nach einer verlorenen Schlacht aus: „Gott hat Alles das vergessen, was ich für ihn gethan habe!“

**Ludwig XIV.** war mit der Herzogin von Bourgogne zu Fontaineblau, und er äußerte gegen den Herzog d'Antin daß ein kleiner Wald ihm hier eine schöne Aussicht benähme. Der Herzog ließ alle Bäume nahe an der Wurzel durchsägen und an jedem einen Strick binden; über zwölfhundert Mann standen um den Wald auf das erste Zeichen bereit. Als der König nun wieder mit der Herzogin spazieren fuhr, beschwerte er sich noch einmal darüber. „Wenn Euer Majestät befehlen, so soll der Wald sogleich niederstürzen.“ — „Wenn's nur auf's Befehlen ankäme, so wollte ich er wäre schon fort.“ Der Herzog pfiß, und alle Bäume fielen übereinander.

**Ludwig. XIV.** wollte für einen protegirten Verbrecher einen Begnadigungsbrief ausfertigen. Er ließ in dieser Absicht den Kanzler Boison zu sich kommen, erklärte ihm seinen Willen und befahl ihm, die Siegel zu bringen. — „Der Mensch ist zu verworfen,“ sprach der Kanzler, „Ew. Majestät können ihn nicht begnadigen.“ — „Aber ich will,“ entgegnete der vom Widerspruch gereizte König, „und habe es versprochen; holen Sie die Siegel!“

Boison. Aber Sire —

König. Ich will!

Boison ging, brachte die Siegel und der König siegelte. Als er darauf dem Kanzler die Siegel zurückgeben wollte, weigerte sich dieser, sie zu nehmen. — „Sie sind befleckt,“ sprach er fest, „ich nehme sie nicht mehr zu mir.“ — „Welch ein Mann!“ rief der König! und — warf den Begnadigungsbrief in's Feuer. „Jetzt darf ich die Siegel wieder annehmen,“ sprach der Kanzler, das Feuer reinigt Alles.“

Allerchristliche Ordonnanz Sr. Majestät des Königs **Ludwig. XIV.** Im Jahre 1686 ließ Ludwig XIV. beim Parlamente eine Verordnung gegen die Hugenotten einschreiben, die zu den schrecklichsten wie zu den schändlichsten gehört „Wir verordnen, wollen, und es beliebt uns so“ (Ainsi nous plaît), lautet sie, „daß, wenn einige unserer Unterthanen von dem einen oder andern Geschlechte, welche ihre vorgebliche verbesserte Religion abgeschworen haben, auf das Krankenlager geworfen, sich weigern, von den Pfarrern, Vicarien oder andern Priestern die Sakramente zu nehmen, und erklären, daß sie in ihrer vorgeblichen, verbesserten Religion bleiben wollen, dergleichen Kranken, wenn sie wieder genesen, der Prozeß von unsern Gerichten angehangen und gemacht werde, und sie verurtheilt werden sollen, was die

Männer betrifft, Abbitte zu thun, dann aber mit Verlust ihrer Güter auf die Galeeren lebenslänglich zu kommen. Weiber und Mädchen sollen gleichfalls Abbitte thun und dann mit Verlust ihrer Güter eingekerkert werden. Was aber die betrifft, welche in solcher unglücklichen Gesinnung sterben, so befehlen wir, daß der Prozeß ihrem Leichname oder Andenken gemacht werde, daß man sie auf einer Schleiße hinausbringe und auf den Schindanger werfe, ihre Güter aber confiscire, denn — tel est notre bon plaisir!“

Der Ritter **Rohan** spielte einst mit **Ludwig XIV.** und verlor eine beträchtliche Summe. Er wollte sie in spanischen Pistolen bezahlen, der König aber weigerte sich, weil er mit ihm um Louisd'ors gespielt hatte. Der Ritter bezahlte in Louisd'ors, warf aber zweihundert Pistolen, die er auf dem Tische liegen hatte, sogleich aus dem Fenster, und setzte hinzu: „Der König will sie nicht einmal, was soll ich damit?“ Als sich der König einige Tage nachher beim Cardinal **Mazarin** über des Ritters Betragen beschwerte, antwortete dieser: „Sire, der Ritter hat wie **Ludwig XIV.** und **Erw. Majestät** wie der Ritter **Rohan** gespielt.“

Als die Einkünfte **Ludwig XV.** einst so sehr in Unordnung waren, daß die Hofbedienten ihren Gehalt zur bestimmten Zeit nicht erhalten konnten, kamen die Opernsänger beim Minister mit einer Bittschrift ein, daß er ihnen doch ihre angewiesene Besoldung auszahlen lassen möchte. „Meine Herren,“ sagte der Minister, „wir wollen erst die befriedigen, die weinen, dann soll es auch an die kommen, die singen.“

In der Schlacht von **Lawfeld**, welche im Jahre 1747 der Marschall von Sachsen in Gegenwart **Ludwig's XV.** über die Engländer gewann, ward ein Lord **Kinsale** zum

Gefangenen gemacht. Der Monarch ließ ihn vor sich kommen und der Engländer stellte sich mit bedecktem Haupte vor den König, weil seine Familie am englischen Hofe dieses Vorrecht hat. Ludwig XV. verbarg nicht nur, daß ihm dieses Betragen auffiel, sondern lud selbst den Lord zur Tafel: „Sire,“ antwortete trotzig der Engländer, „ich bin nicht hungrig.“ — „Ich habe Sie nicht gefragt, ob Sie hungrig sind,“ entgegnete der Monarch, „sondern blos, ob Sie die Ehre haben wollten, mit dem König von Frankreich zu speisen.“

Unter Ludwig XV. war ein fast beständiger Wechsel der Plätze. Als die Herzogin von \*\*\* einst einen Kammerherrn abschickte, um einen neuernannten Minister zu becomplimentiren, rief sie ihm in der Thüre nach: „Erfundigen Sie sich aber erst, ob er auch noch auf seiner Stelle ist.“

„Es hat mich nicht wenig befremdet,“ sprach Ludwig XV. zu Herrn v. Thiard, „als mir gestern zufällig der Chevalier von B. . . im Laufe eines Gespräches treuherzig versicherte: er habe nie ein Buch aufgeschlagen.“ „Sire,“ versetzte Thiard, „wahr ist's zwar nicht, aber höchst wahrscheinlich.“

Choiseul sagte von Ludwig XVI.: „Auf dem schönsten Throne der Erde war er der einzige König, der nicht nur keinen Schmeichler hatte, sondern dem man auch nicht die mindeste Gerechtigkeit widerfahren ließ.“

Auf seiner letzten Reise durch die Normandie (1787) entwickelte Ludwig XVI. von Frankreich die glänzendsten Züge von Wohlthätigkeit und herablassender Güte. Sein Wagen bewegte sich eines Tages ganz langsam die Anhöhe von St. Laurent hinan, als sich ein Bauer nahte und einige Strophen zu Ehren des hohen Reisenden absang. „Sehr schön!“ rief der Monarch. „Dein Liedchen ist ganz

artig. Wer hat es gemacht?" — „Ei poß Fischchen, Euer Gnaden! Ich selbst.“ — „Du? Ist's möglich? — Bis, bis.“ — „Bis?“ versetzte der Normann. „Was soll das heißen?“ — „Daß Du Dein Lied wiederholen sollst.“ — „Mit Vergnügen!“ und der Sänger stimmte es aus vollem Halse an. Da reichte ihm der König einige Louisd'ors. Der Schelm nahm sie mit der einen Hand hin und streckte ihm die andere entgegen: „Bis, Sire! bis!“ — Der König lächelte und machte ebenfalls sein goldenes da capo.

Die Gebeine **Ludwigs XVI.** Wer von unsern Lesern mit seinen Gedächtniß so weit zurückgehen kann, wird sich erinnern, daß im Jahr 1815 die Zeitung mit Pomp verkündigten, die Gebeine des königlichen Schlachtopfers seien ausgegraben und auf das Feierlichste bestattet. Es hätte damals für einen Frevel gegolten, wenn Jemand an der Echtheit dieser Reliquien hätte zweifeln wollen. Jetzt aber wird man solchem Zweifel Raum geben müssen, wenn man liest, was Georges Duval in seinem „Souvenirs de la terreur de 1788 à 1793“ darüber berichtet: „Der noch zuckende und blutende Leichnam Ludwigs XVI.“ sagt er, „wurde auf einen schlechten Karren geworfen und nach dem Magdalenenkirchhof gebracht, wo eine tiefe Grube, in deren Grund man eine zwei Fuß hohe Schicht ungelöschten Kalkes geschüttet hatte, für ihn bereitet war. Man ließ den Leichnam hinunter und deckte ihn mit einer zweiten Kalkschicht, worüber man einige Flaschen Scheidewasser ausgo. Auf dem Kirchhofe ließ man einen Wachtposten, der drei Tage dort unterhalten wurde, d. h. so lange Zeit, als man zur gänzlichen Vernichtung des Leichnams für nöthig hielt. Und sicherlich mußte dieselbe bei den erwähnten Maßregeln in noch kürzerer Zeit erfolgt sein. Daher wunderte ich mich, ich gestehe es, nicht wenig, als ich im Jahre 1815

erfuhr, daß man auf dem Magdalenenkirchhofe eine gewisse Anzahl Gebeine von dem Leichnam Ludwigs XVI. ausgegraben habe, und als ich sie am 21. Januar, dem Jahrestage seines Todes, feierlich nach St. Denis geleiten sah. Ich hätte geglaubt, daß auch nicht ein Atom davon übrig geblieben wäre.“

**Ludwig XVI.** von Frankreich. Bei der Vermählung Ludwig XVI. mit Maria Antoinette im Jahre 1770 wurde ein sehr großes Feuerwerk gegeben. Es entstand bei diesem Anlasse unter der ungeheuern Volksmenge ein so fürchterliches Gedränge, daß nahe an zwölfhundert Menschen erstickt wurden. Die Schildernngen der hierbei vorgefallenen Scenen gehören zu den grausenhaftesten Episoden der Menschengeschichte. Väter zertraten ihre Söhne unter ihren Füßen, ohne es zu wollen, Mütter erdrückten die Kinder an der eigenen Brust, und Viele hielten die Leichname ihrer Angehörigen in den Armen, bis sie selbst ein Opfer wurden. Von jenen, welche sich retteten, starben viele nach Jahren in Folge des erlittenen Drucks. — — —

**Ludwig XVIII.** Dieser unter den Bourbons unstreitig geistreichste Fürst sprach ein sehr wahres Wort, besonders für seine Verhältnisse, indem er sagte: „Die Fürsten sind sehr zu beklagen, — denn es ist nicht genug, daß sie nur für sich Verstand besitzen, sie sollen ihn auch für Andere haben.“

**Ludwig XVIII.** befand sich zu Dillingen in Bayern. Hier stand er den 19. Juli 1796 mit den Herzogen von Grammont und Fleury am Fenster, als ein Schuß fiel und ihn an der Schläfe streifte. „Seien Sie ruhig!“ sagte er sogleich zu den erschrockenen Herzogen, „ein Schuß an den Kopf, der nicht zum Fallen bringt, hat nichts auf sich.“ Als hierauf der Graf Avaray ausrief: „Ach, wenn die

Kugel eine Linie tiefer getroffen hätte —“, versetzte Ludwig: „Nun, so würde der König von Frankreich nicht mehr Ludwig XVIII., sondern Karl X. heißen.“

Der Herzog **Ludwig** von Burgund, Enkel Ludwigs XIV. (Sohn des Dauphins Ludwig und der Prinzessin Anna von Bayern) und präsumtiver Kronerbe, war ein vortrefflicher Prinz, dessen früher Tod (gest. 1712) als einer der schmerzlichsten Verluste für Frankreich zunächst und für die Menschheit überhaupt betrachtet werden muß. Man citirt eine Menge Züge von ihm, welche seinem Herzen zur großen Ehre gereichen; die meiste Achtung aber verdient die Resignation, mit welcher er sich alle Genüsse versagte, um Nothleidende unterstützen zu können. „Les sujets ne sont assurés du nécessaire,“ sagte er, „que lorsque les princes s'interdisent le superflu.“

**Frische Luft.** Ein österreichischer General bewirthete einst die ihm untergebenen Officiere. Der Wein wurde dabei nicht geschont, und einer der Gäste verspürte durch den übermäßigen Genuß der umsonst dargebotenen Gottesgabe eine gewaltige Hitze. Er verließ daher den Speisesaal und indem er den Zufall zum Wegweiser nahm, kam er auf das heimliche Gemach. Wohl eine Stunde darauf kam der General, dem die lange Abwesenheit des Subalternen nicht entgangen war, eben dahin. „Was machen Sie hier so lange?“ fragte er den Officier. Der antwortete „Holten's zu Gnaden, i wollte so eben a bissel frische Luft schöpfen.“

**Lustbad.** Der schottische Lord **Monbaddo** bediente sich eines solchen Bades alle Morgen in der freien Luft, und selbst seine Töchter mußten sich auf der andern Seite des Hauses in der Luft baden, indem er ihnen alle Kleider wegschloß. Er glaubte, daß er es dem Gebrauche der Lustbäder zu danken habe, daß er sich in seinem siebzigsten Jahre

noch so jung fühle wie in seinem dreißigsten. Auch der berühmte Franklin hat diese Luftbäder an sich erprobt. Er stand jeden Morgen früh auf und setzte sich ohne alle Bekleidung, je nachdem die Jahreszeit war, eine halbe oder ganze Stunde in seinem Zimmer zum Lesen oder Schreiben nieder. Es erregte dies in ihm ein sehr behagliches Gefühl und war ihm angenehmer, als das Baden im kalten Wasser. Legte er sich zuweilen nach diesem Luftbade nieder, so genoß er mehrere Stunden lang eines süßen Schlafs. Er nennt diese Bäder daher tonische oder stärkende. Dieser große Mann hat auch bemerkt, daß, wenn man in der Nacht aufwacht und nicht wieder einschlafen kann, man nur aufzustehen und einige Male im Zimmer auf- und abzugehen braucht und sich dann in das vorher gelüftete Bett niederzulegen, um leicht einzuschlafen.

**Luftballons-Erfindung.** Der erste Belinpapierfabrikant in Frankreich war Montgolfier in Annonay der berühmte unglückliche Aerostatiker, und seine Belinpapierfabrik brachte ihn auf die Idee seiner Luftballons. Er kochte in derselben Composition in einem Kaffeetopfe, der zufällig mit einem kugelförmigen Stück Papier bedeckt war; sowie das Papier sich mit dem Dampfe füllte, stieg es in die Luft. Montgolfier beachtete diese Erscheinung, wiederholte den Versuch und so entstanden die Luftballons.

**Luftballons.** Der Luftballon ist ein Emporkömmling, und als solcher kann er nie aufgeblasen genug sein.

**Von Luft leben.** Ein Apotheker einer kleinen Stadt machte Bankerott. Man wunderte sich darüber, da er als ein ordentlicher Mann bekannt war „Ja, daran ist Niemand Schuld, als der neue Doctor!“ nahm Einer das Wort; „seit dieser hier ist, verschrieb er den Kranken gar

keine Arzneien und räth ihnen bloß, die frische Luft zu genießen.“ — „Das möchte wohl recht schön sein,“ versetzte der Andre, „nur Schade, daß der Apotheker nicht von der Luft leben kann.“

**Luftschlösser** zu bauen ist nicht strafbar, wohl aber sie seinen Gläubigern zur Miethe aufzudringen.

**Nutzen der Luftschlösser.** Die Herzogin von Newcastle fragte den Bischof Wilkins, wie sie nach der Welt im Mond, welche er entdeckt hätte, gelangen könnte, und wo sie, da der Weg zu lang wäre, ausruhen solle? „Madam,“ versetzte der Bischof, „Sie haben ja viele Schlösser so in der Luft gebaut, daß es Ihnen nicht an Dertern, um auszuruhen, fehlen kann.“

**Lüge.** „Jedes Wort,“ schmollte eine häßliche Dame mit einem Herrn, „jedes Wort aus Ihrem Munde ist eine Lüge!“ — „Sie haben Recht, mein schönes Fräulein?“

— Die Lügen sind dem Schneeball gleich,  
Sie nehmen zu, will man sie lange wälzen,  
Und müssen vor der Sonnenhitze schmelzen.  
Doch werden sie am Ende weich.

Bredevlan.

„**Lüge**, daß Du erstickst.“ Diesem Ausdruck liegt die Brotprobe der alten Deutschen zum Grunde, welche glaubten, daß, wer Schuld an einer bösen That habe und läugne, dem müsse das Brot im Halse stecken bleiben.

**Der Lügner.** Ein Herr bekannt als Prahler und Lügner, wollte einst aus einer Gesellschaft weggehen. Man fragte ihn, wohin er gehen wolle? Er aber trug mit wichtiger Miene Bedenken, es zu sagen. — „Sagen Sie es nur immer,“ meinte ein witziger Kopf, „wir glauben es Ihnen doch nicht!“

**Lügner.** „Wie soll ich es anfangen, daß Sie mir



**Lügner.**

Da seht mir nur den kleinen Buben an!

Das wird ein großer Lügner werden:

Er lacht mit schelmischen Geberden

Auf seiner Mutter Mann

Und ruft: Papa! Papa! aus seiner Wiege;

Sein erstes Wort ist eine Lüge.

**An einen Lügner.**

Du magst so oft, so fein als Dir nur möglich lügen,  
Mich sollst du dennoch nicht betrügen.

Ein einzig Mal nur hast Du mich betrogen,

Das kam daher: Du hattest nicht gelogen.

Lessing.

— Mit einer Lüge schloß, um würdig ihn zu schließen,  
Der lügende Marull den Lebenslauf.

Er schwor verzweiflungsvoll sich zu erschießen;

Und denkt, der Schurke ging und — hing sich auf.

— In einem Hamburger Hôtel saß bei der table d'hôte ein bekannter Lügner und erzählte einem Fremden der zur Rechten saß, allerhand Münchhausen. Dieser bekam das Aufschneiden bald satt und sagte zu dem Erzähler: „Sein Sie so gut und richten Sie Ihre Geschichten an Ihren Nachbar zur Linken: ich lüge selbst.“

**Lügner-Beschämung.** Um einen Lügner in seiner Blöße darzustellen, muß man nur noch stärker lügen als er. Ein Student erzählte, daß einem seiner Freunde im vierundzwanzigsten Jahre seines Alters wegen einer heftigen Alteration in einem Momente seine pechschwarzen Haare kagen-grau geworden wären. „Das ist noch nichts,“ erwiderte ein Officier, „mein Bruder welcher in Bayern als Officier dient, bekam die Nachricht, daß seine Frau plötzlich im

Kindbette gestorben sei. Er trug eine rabenschwarze Perücke. Diese war in derselben Nacht auf seinem Kopfe schneeweiß geworden!“

**Lügner-Probe.** Ein Engländer bot einem Knaben, der stets mit einer Lüge bereit war, eine Guinee, wenn er ihm schnell etwas vorlüge. „Was!“ antwortete rasch der Lügner, „so eben haben Sie mir schon zwei Guineen versprochen, und nun bieten Sie mir nur eine?!“ Die stoische Gelassenheit des guten Engländers wurde durch diese Alles übertreffende Unverschämtheit nicht wenig auf die Probe gestellt; indeß generous, wie er war, gab er dem Lügner die zwei Guineen.

**Des Lügners Beschämung.** Der junge Prinz von\*\*\* hatte die üble Gewohnheit, in gesellschaftlichen Zusammenkünften die Anwesenden auf Kosten der Wahrheit zu unterhalten. Einst wurde am Hofe seines Vaters ein Lustspiel aufgeführt, in welchem der Diener eines Erzlügners *Riton* hieß! Nach beendigter Vorstellung erzählte der Prinz bei Tafel ein albernes Märchen als eine unbestreitbare Begebenheit. Dem Fürsten verdroß die Arroganz, und um seinen Sohn zu beschämen, rief er dem Lakai des Prinzen zu, der hinter dessen Stuhl stand: „*Riton!* gib Deinem Herrn zu trinken!“

**Die Lügner-Glocke.** In Tyrol existirt noch eine, in den meisten Wirthshäusern gebräuchliche Sitte, nämlich irgendwo in der Stube ein großes, gewöhnlich hölzernes Messer aufzuhängen, an dessen einem Ende ein Fuchsschwanz an dem andern eine kleine Glocke befestigt wird; vom Messer führt ein langes angeknüpftcs Pferdehaar herunter, so daß es, besonders bei Abend, nicht sichtbar ist. Erzählt nun Jemand eine etwas ungläubliche Geschichte, so wird keiner widersprechen oder irgend einen Zweifel an der Wahrhaftig-

keit derselben aufwerfen; o nein, weit davon entfernt, leise nur macht sich einer der Stammgäste irgend etwas in der Nähe der Stammgäste zu schaffen, und plötzlich klingt die kleine Glocke, und der große Fuchsschwanz wedelt mit Macht. Alles kennt die Bedeutung, Alles lacht, und der Erzähler muß oft mit nicht geringem Verdrusse mitten in der Geschichte aufhören

**Lügner.** Ein französischer Edelmann versprach demjenigen seiner drei Diener, der ihm die größte Lüge sagen würde, eine Belohnung „Ich habe nie gelogen,“ sagte der Erste. — „Ich kann gar nicht lügen,“ rief der Zweite. — „Meine beiden Dienstbrüder haben die reine Wahrheit gesagt,“ bemerkte der Dritte, und bekam die Belohnung.

**Lügen** kann ich auch. Ein arger Lügner prahlte einst in Gesellschaft, er sei schon in fünf Minuten eine halbe Meile geritten. Man bat einen anwesenden Stallmeister, einen tüchtigen Reiter, um seine Meinung darüber, und dieser sagte trocken: „Reiten kann ich's nicht, aber lügen kann ich's auch!“

Er **lügt!** Lichtenberg hat alle Wörter und Redensarten gesammelt, womit der Deutsche auszudrücken pflegt, daß eine Person nicht im nüchternen Zustande sei. Eine Menge Bezeichnungen, wenn auch bei weitem nicht so viele wie für die auf nassem Wege herbeigeführte Begeisterung, giebt es für das großprahlerische Lügen und es dürfte nicht un Zweckmäßig sein, einige derselben aufzuzählen in einer Zeit, wo man von Freunden und Feinden gleich unverschämt angelogen wird. Mir ist von einer schon vorhandenen Sammlung von dergleichen Ausdrücke nichts bekannt, und ich gebe daher einige als Probe; finden sie Beifall, so will ich sie vollständig herausgeben. Er lügt wie gedruckt — er schneidet auf — aus seinem Munde geht kein wahres Wort — er

flunkert — er ist ein Prasselhans — er führt das große Messer — er sitzt auf dem hohen Pferde — er lügt wie ein Schauspieler — er macht Wind — er fährt mit vollem Segel — wenn er an der ersten Lüge gestorben wäre, lebte er schon lange nicht mehr — er ist Windbeutel — dem darf man nur die Hälfte glauben — er ist ein Prahlhans — sein zweites Wort ist eine Unwahrheit — wer's glaubt, wird selig — er ist ein Windsack — er lügt, wie er sieht — wer's glaubt, zahlt 8 Groschen — er ist ein zweiter Münchhausen — wenn über seine erste Lüge gestolpert wäre, hätte er den Hals schon lange gebrochen — er macht Euch was vor — er weiß es nicht mehr, wenn er lügt — er prasselt — er nimmt den Mund gehörig voll — er hat immer das große Maul — er thut groß — er ist ein Großsprecher — er macht blauen Dunst — er lügt Euch die Hude voll — er ist ein Großmaul — er läßt Euch blau anlaufen — ei so lüg' Du und der Teufel — er macht Euch etwas weiß — er macht Euch weiß, der Teufel sei ein Eichhörnchen — er hat Euch eine Nase aufgehangen — er lügt, wenn er den Mund aufthut — er lügt dem Teufel ein Bein weg — er ist zu Münchhausen in die Schule gegangen — er versohlt Euch — er macht Flausen.

**Kümmel.** „Die Kunst, aller Welt stets artig zu begegnen,“ von Dr. Kümmel, hat einem Setzer zu einer lustigen Rache Anlaß gegeben. Der Autor corrigirte sein Werk selbst. Einige derbe Druckfehler machten in jedoch ergrimmt, und er schimpfte den Setzer. Dieser schlich sich in die Druckerei, setzte für das K ein L am Anfange des Namens, und nun steht Dr. L ü m m e l auf allen Exemplaren des Buches, welches in Halberstadt bei Esche gedruckt ist.

**Lully.** Man bat einst den berühmten Componisten Lully in einer großen Gesellschaft sehr inständig, sich auf der

Violine hören zu lassen; aber er schlug es ab. Der Wirth ließ hierauf einen seiner Bedienten, der dies Instrument schlecht spielte, in dem Nebenzimmer eine von Lully's Melodien anstimmen. Kaum hatte er ein paar Takte gehört, so lief er voll Zorn in das Nebenzimmer, riß dem Menschen das Instrument aus der Hand und spielte nun eine ganze Stunde, indem er immer dazwischen rief: „Pfuscher so mußt Du spielen! Pinsel, gib Acht!“

**Lully** (Giov. Batt.) Lully hörte eine seiner Opern-Arien in der Kirche während der Messe spielen, und er rief. „Ach, lieber Gott, vergieb mir. Ich hatte sie nicht für Dich gemacht!“

### Lumpensammler.

Pfeifend fährt er durch die Gassen,  
Fordert weiche Trümmer ein,  
Die den Grundstein in sich fassen.  
Geist'ge Tempel einst zu sein.

**Lump**: Ein ehrenwerther Mann, der nach dem Grundsatz lebt: Handle recht und scheue — kein Mittel reich zu werden; ein Geschäftsmann, der in jedem vorkommenden Artikel, nur nicht in Ehre macht. Im höhern Sinne: jeder Mensch, der kein Geld hat. el.

**Lumpen**. Zwei Leute saßen im Theater neben einem Recensenten und sagten halblaut: „Wenn er nur nichts auf uns schreibt!“ Der Recensent wendete sich ganz gelassen zu ihnen und sagte: „Seien Sie ganz ruhig, ich schreibe nur auf fertigem Papier!“

**Nützlichkeit der Lumpen**. Die Lumpen erweisen, außer dem, daß sie unserem papiernen Zeitalter Stoff für seine Schreibseligkeit geben, auch noch ihre Nützlichkeit für den Weinbau. Es hat sich nämlich bewährt, daß Lumpen das

beste Düngungsmittel für Weingärten sind, und im Württembergischen benutzt man sie dergestalt, daß die dortigen Papierfabrikanten laute Klagen führen, weil sie seit dieser landwirthschaftlichen Entdeckung nun die Hälfte von den Papieren erzeugen könnten, die sie sonst hervorgebracht. Sie sagen daher: „lieber weniger Wein für die Lumpen, als so viele Lumpen für den Wein.“

**Lumpen.** Die meisten Gelehrten verdanken ihre Unsterblichkeit den Lumpen. Denn gäbe es keine Lumpen, so gäbe es kein Papier, gäbe es kein Papier, so müßten sie wie die Alten ihre Werke auf Baumrinde zeichnen. Das wäre theils zu mühsam, theils ging es für ihre Begierde, sich bald gedruckt zu lesen, viel zu langsam her. — Wie ich also sagte, es ist um die Unsterblichkeit der meisten Gelehrten bloße Lumperei. — Deshalb auch legen verschiedene deutsche Gelehrte ihre Verehrung gegen die Lumpen öffentlich an den Tag, — gehen selbst in Lumpen gekleidet und liefern dem Papiermacher das Hauptmaterial zu ihrer Unsterblichkeit.

— In B. ist ein Gesetz erschienen, welches den Juden untersagt, mit „Lumpen“ zu handeln. Ein Jude kam zum Schultheiß und fragte: „Mit wem sollen wir denn handeln?“

**Luna.** „O sehen Sie, wie heiter Luna lächelt!“ sagte mit einer Handbewegung nach dem Fenster des Ballsaals ein junger Cavalier zu seiner Tänzerin. — „Ach nee, das ist die Frau Actuarii Schenkeln!“ verbesserte schnell die Angeredete, welche — im Gebiete der Mythologie fremd — das Synonym des Mondes auf eine am Fenster sitzende Dame bezog.

**Lustreise.** Ein junger Mann wurde immer verhindert, eine Lustreise zu machen. Endlich reiste er zu seiner Ver-

mählung. — „Der Arme kann es doch nie zu einer Vergnügungsreise bringen,“ meinte einer seiner Freunde.

Eine **Lustspiel**-Scene im Pariser Geschmacke. Die Scene ist der Wald von Marly, die Zeit 8 Uhr Morgens; das Wetter köstlich; die Vögel singen, die Bäume rauschen träumerisch, die Erde hat ihr Feiertagskleid angezogen. Inmitten dieser Landschaft sehen wir den Helden unserer Geschichte, einen Jüngling, spazieren gehen. Er raucht eine Cigarre und geht auf's Gerathewohl; er denkt an nichts, und freut sich nur, wieder einmal frische Luft zu genießen. Plötzlich, bei einer Wendung des Weges, steht ein Herr mit weißem Haar, rothen Gesicht und zorniger Miene vor ihm. „Mein Herr,“ sagte er, „Sie erwarten meine Frau; sie kommt nicht, aber ich an ihrer Stelle; ich habe den Brief, den Sie an sie gerichtet haben, empfangen und geöffnet. — „Mein Herr,“ antwortet unser Freund, „Sie irren sich, ich schwöre es Ihnen; ich habe nicht die Ehre, Ihre Frau zu kennen; ich rauche; kann ich mit einer Cigarre dienen?“ — „Keine Ausflüchte, Herr! Sie kommen hieher, um meine Frau zu finden, dess' bin ich sicher; das dulde ich nicht; Sie müssen mir Satisfaction geben. Hier sind Pistolen; Zeugen brauchen wir nicht! Sind sie bereit, mein Herr?“ Je höflicher und ruhiger unser Freund sich zeigte, desto wüthender wurde der eifersüchtige Ehemann. Aber endlich wurde der Andere dieser friedlichen Rolle müde: „ein Duell,“ sagt er, „das gefiele mir schon; freilich bin ich eigentlich deswegen nicht hieher gekommen; aber die Sache ist originell; ich bin bereit, mein Verehrtester,“ und er nahm das Pistol; welches ihm der Ehemann bot. An diesem aufrichtigen Entschluß bemerkte der Gegner, der schon etwas ruhiger geworden, daß er zu weit gegangen sei, und bereut seine Wuth. Wie durch Zauber ist er plötzlich von der Unschuld

seines Gegners überzeugt; es entspinnt sich ein Gespräch, erst mit Zurückhaltung, dann mit Vertrauen. Der Mann rühmt seine Frau, ihre Eigenschaften, ihre Schönheit, ihre schwarzen Augen, ihre Aschenbrödel Füßchen, ihre blonden Haare, ihren bewundernswerthen Wuchs. — „Sie begreifen, mein Herr,“ sagte er zu dem, der früher sein Gegner werden sollte, und jetzt sein Freund ist, „Sie begreifen, daß ich eine solche Frau liebe, und daß ich eifersüchtig bin. Ich lebe, ich athme, ich schlafe nicht mehr; aber Sie, ein Ehrenmann, werther Herr, fürchte ich nicht mehr; ich bin Ihnen eine Genugthung für meinem ungerechten Argwohn schuldig; ich muß Sie meiner Frau vorstellen.“ — „Von ganzem Herzen,“ sagte der Andere. Und die beiden Gegner machen sich Arm in Arm auf den Weg. Madame war wirklich höchst reizend: sie lachte sehr über das Mißverständniß, und der neue Freund wird zum Frühstück eingeladen.“ Er kommt den andern Tag, er kommt die folgenden Tage wieder; kurz, er ist Hausfreund. Der unglückliche Ehemann wollte sich wegen einer Untreue schlagen, die nicht existirte, und jetzt schlägt er sich nicht mehr mit dem neuen Freund seiner Frau.

**Luther.** Eine Berliner Locomotive, die den Namen *L u t h e r* führte, blieb einstens plötzlich stehen, weil ihr der Dampf ausging. Ein Witzbold meinte, sie kann nun mit ihrem Namensvetter ausrufen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.“

**Luther.** Dr. Martin, klagte, daß seine Stimme so schwach sei, „aber man hört sie gar weit,“ versetzte *Meanchthon*.

— Als man zur Zeit der Reformation Schriften von Luther als ketzerisch verbrannte, sagte ein schlichter Landmann: „Was hilft das, wir können sie auswendig!“

Luther, Dr., gab einem Candidaten zum Predigen folgende Anweisung: „Tritt frisch auf; thu's Maul auf, hör' bald auf!“

— In dem auferlesenen Anmerkungen zur „Historia arcana Lutheri“ wird erzählt: „Wenn Luther gegen seine Widersacher geschrieben, so habe man drauſen vor der Thüre die Feder kraken hören.“

— Luther bemerkte in einem fürstlichen Lustgarten: „Paradieses genug; wenn nur die Sünde nicht wäre!“

### **Kernsprüche von Luther.**

Wer trinkt ohne Durst

Wer ist ohne Hunger,

Stirbt desto junger. L

Ohne Glück und Gunst

Ist Kunst umsonst. L

Wer Jemand lobt in praesentia,

Und schilt in absentia,

Den hol die Pestilentia.

Lieber, sag doch: wo ist der Mann,

Der Jedermann gefallen kann?

Niemand ist er genannt,

Nusquam (Nirgends) ist sein Vaterland.

Aller Leut' Freund, Jedermanns Geß. L

Die Welt ist voller Pein,

Ein Jeder find't das sein'! L

Rede wenig, rede wahr! L

Es ist auf Erd' kein schöner Kleid,  
 Denn Tugend, Ehr' und Redlichkeit;  
 Je länger man dasselbige trägt,  
 Je mehr es ziert und wohl ansteht.

Was wir nicht wissen sollen.

Das sollen wir nicht wissen wollen.

Das mag die beste Musik sein,  
 Wenn Herz und Sinn stimmt überein.

Aller Sinn und Muth  
 Steht nach dem zeitlichen Gut,  
 Und wenn sie das erwerben  
 Legen sie sich nieder und sterben.

Ueberwinde den, der in dir ist.

Das größte Reich, das ist:  
 Sein Selbstkönig sein zu aller Frist.

Das ist eine gute Traurigkeit,  
 Wenn man um Sünd' trägt herzlich Leid.

Kast ich so rost ich.

Das reichste Kleid  
 Ist oft gefüttert mit Herzeleid.

Alles Ding währt seine Zeit,  
 Gottes Lieb in Ewigkeit.

Wer nicht kann Spaß verstehen,  
Muß nicht unter die Leute gehen.

Acht dich klein, halt dich rein,  
Sei gern allein, mach' dich nicht gemein.

Erst wieg's, dann wag's.

Thorheit und Stolz  
Wachsen auf einem Holz.

Eine Gutthat, die zur Zeit geschieht,  
Dieselb' ist doppelt ausgericht.

Wenn wir thäten, was wir sollten,  
So thät auch Gott was wir wollten.

**Luther** sang, da er Haus- und Familienvater war, gern über und nach Tische, auch spielte er die Laute, manchmal behielt er einen Freund, als *Melanchthon*, *Sonatas* und andere, bei sich zum Abendessen. Hatten sie nun lange genug über gelehrte Sachen gesprochen, dann veranstaltete er Musik, besonders Gesang, der dann freilich nach der damaligen Zeit, weniger kunstmäßig, aber desto kraftvoller war: sie sangen allerlei, auch oft lateinische Oden ab, besonders auch Stellen aus dem Virgil, z. B. *Dulcis exuviae* etc. „Philipp,“ sagte er oft zu *Melanchthon*: „brummt doch auch mit drein.“ So bestätigte er durch sein Beispiel, was er einst kräftig nach seiner Art sagte:

Wer nicht liebt Wein Weib und Gesang,  
Der bleibt ein Narr sein Lebtag.

Catharina von Bora, **Luthers** Weib, war ein schönes Mädchen, von edler Geburt, die sich in Nürnberg gegen den Willen ihrer Eltern mit einem Studenten verlobte und deshalb gezwungen ward, den Schleier zu nehmen. Sie entfloß mit acht ihrer Genossinnen dem Kloster, fand in Wittenberg eine Zufluchtsstätte und lernte dort Luther kennen. Doch ehe er sie heirathete, schrieb er an den Nürnberger Studenten: „Wenn Ihr Eure Catharina noch haben wollt, beeilt Euch, bevor sie ein anderer sein nennt. Sie liebt Euch noch immer und es sollte mich freuen, Euch vereinigt zu sehen.“ Erst als der Student auch einen zweiten Brief nicht beantwortete, heirathete er sie. Selten sind wohl Liebhaber so uneigennützig und offen.

**Luxemburg** hatte Wilhelm II. vier Mal geschlagen. Dieser sagte nach der vierten Schlacht: „daß es eine Schande sei, von einem Buckeligen, wie Luxemburg, einmal nach dem andern besiegt zu werden.“ Dieser erfuhr dies wieder. „Woher mag Wilhelm wissen, daß ich buckelig bin? er hat mich doch nie von hinten gesehen.“

Der berühmte französische Kriegsheld Herzog von **Luxemburg** sandte nach der Schlacht bei Neerwinden durch seinen Adjutanten folgenden Brief an Ludwig XIV.: „Sire! Der Herr von Artagnan wird Ew. Maj. den Hergang der Sache näher erzählen, die Feinde thaten Wunder der Tapferkeit, aber Ihre Soldaten, Sire, noch größere. Was mich anbetrifft, ich habe daran keinen andern Antheil, als daß ich Huy genommen, dem Prinzen von Dranien eine Schlacht angeboten und sie auch mit Hülfe Gottes und der braven Franzosen gewonnen habe; so wie Euer Majestät es ausdrücklich befohlen hatten.“

Nie hatte Sparta so sehr geblüht, als unter **Eylburg**, dessen Gesetze die wohlthätigsten Einflüsse auf des Staates

Wohl bewährten. Damit nun auch einst nach seinem Tode die Gültigkeit dieser beglückenden Verfassung nicht aufhöre, entwarf seine Vaterlandsliebe einen Plan, der seinem Volke dauernde Wohlfahrt versichern sollte. Er veranstaltete nämlich eine allgemeine Versammlung, von der er sich einen feierlichen Eid schwören ließ, nichts an seinen Satzungen abzuändern, bis er von einer Reise nach Delphi zurückkehren werde. — Nachdem dies geschehen war, entfernte er sich, reiste in ferne Länder, und lebte verborgen bis an seinen Tod. Aber auch im Sterben bewies er noch seinen Patriotismus. Damit die Spartaner nicht etwa seine Leiche fänden, zurückbrächten, und sich ihres Schwures entbunden glauben könnten, gebot er, seinen Leichnam in eine Truhe von Blei zu verschließen und in's Meer zu versenken.

Als **Lykurg** gefragt wurde, warum er verordnet, die Mädchen ohne Mitgift zu verheirathen, erwiderte er: „Damit nicht die Einen aus Armuth unverheirathet bleiben, die Andern aber des Reichthumes wegen gesucht werden, sondern Jeder auf den Charakter des Mädchens sehe und durch die Tugend seine Wahl bestimmen lasse.“ Aus demselben Grunde verbannte er auch die Gewohnheit, sich zu schminken,

Der spartanische Gesetzgeber **Lykurgus** wurde bei einem entstandenen Aufruhr, den die Reichen gegen ihn erregt hatten, von einem hitzigen jungen Menschen, Namens **Alkander**, mit einem Stoß in's Gesicht geschlagen. Als er sich hierauf gegen das Volk kehrte, und die Bürger sein blutiges Gesicht sahen, wurden sie so sehr aufgebracht, daß sie seinen Beleidiger sehr unsanft packten und dem Lykurg auslieferten, damit dieser nach seinen Gutdünken sich an ihm rächen könnte — Lykurg nahm den Jüngling mit sich nach Hause; er that ihm jedoch nichts zu Leide und sagte ihm auch nichts Böses, sondern befahl ihm nur daß er ihn an-

statt seiner Diener, die er deßhalb entließ, bedienen sollte. Dieser Jüngling that auch Alles willig und stillschweigend, was ihm von seinem Herrn befohlen wurde; er blieb bei ihm und speiste auch mit ihm. Indem er nun die Sanftmuth und die Großmuth Lykurg's, seine strenge Lebensart, seinen unermüdlischen Fleiß zu bewundern hinlänglich Gelegenheit fand, bekam er eine so große Meinung und Hochachtung für ihn, daß er seinen Freunden mit Rührung von den erhabenen Tugenden seines Herrn erzählte; das vortreffliche Beispiel des großen Mannes wirkte so viel auf den Jüngling, daß er aus einem hitzigen, eigensinnigen und aufbrausenden Menschen der ruhigste und bescheidenste Mann wurde.

**Lykurgus** wollte seine Mitbürger aus ihrer frühern üppigen Lebensweise zu einem mäßigen, geordneten Leben führen und zur Tugend tüchtig machen; denn sie waren verweichlicht. Deshalb zog er zwei Hunde auf, welche von derselben Abkunft waren; den einen gewöhnte er an Leckereien und ließ ihn zu Hause; den andern nahm er mit und gewöhnte ihn an die Jagd. Als die Hunde erwachsen waren, nahm er sie in die Versammlung, wo er allerlei Leckereien hinlegte, aber zugleich einen Hasen losließ. Als nun beide nach dem liefen, woran sie gewöhnt waren, und der Eine den Hasen fing, sagte er: „Ihr Mitbürger! Ihr seht, daß beide Hunde, obgleich von derselben Abkunft, in ihrer Lebensweise sehr von einander verschieden geworden sind, daß die Übung und Gewöhnung weit besser zum Guten führen kann, als die Natur.“